

20142.

P.o. angl.

Thackeray

560 t
-(5+6)

<36640346980017

<36640346980017

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Englischen

übersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Fünfter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1849.

1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900
1901
1902
1903
1904
1905
1906
1907
1908
1909
1910
1911
1912
1913
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Landwirtschaftliche
Bibliothek



Erstes Kapitel.

Ein Kapitel, welches zwischen London und Hampshire abwechfelt.

Das Familienhaus unserer alten Freunde Crawley in Great Gaunt Street trug über der Thüre immer noch das Wappen, welches als Zeichen der Trauer wegen Sir Pitt Crawley's Ableben aufgehängt worden war, doch war dieses heraldische Emblem an sich selbst ein sehr glänzendes und prächtiges Stück Geräthe und das ganze übrige Haus wurde brillanter als es je zu des Barons Lebzeiten gewesen war. Der schwarze Ueberzug der Ziegelsteine wurde entfernt und sie kamen mit angenehmer erröthendem Gesicht und weißen Streifen zum Vorschein. Die alten bronzenen Löwen am Klopfer wurden hübsch vergolbet, die Geländer gemalt, und das unwirthlichste Haus in Great Gaunt Street wurde das gepuzteste im ganzen Viertel, ehe das grüne Laub in Hampshire an die Stelle des gelben getreten war, welches letztere an den Bäumen in der Allee zu Königin-Crawley hing, als der alte Sir Pitt Crawley zum letztenmal unter ihnen wandelte.

Ein kleines Frauenzimmer wurde beständig in diesem Hause gesehen, auch konnte man bemerken, daß täglich eine ältliche Jungfrau, von einem kleinen Knaben begleitet, dahin kam. Es waren Miß Briggs und der kleine Rawdon, deren Geschäft es war, die innere Reinigung des Pittschen Hauses zu übersehen und die Frauen zu beaufsichtigen, welche angestellt waren, die Jaloufien und Tapeten auszubessern, in den Schränken und Schubkasten herumzustoßern und aufzuräumen, die mit den schmutzigen Nesten und angesammeltem Blunder von ein paar Generationen Lady Crawleys angefüllt waren, und Verzeichnisse vom Porzellan, Glas und andrem Eigenthum in den Zimmern und Vorrathskammern aufzunehmen.

Mrs. Rawdon Crawley hatte den Oberbefehl bei diesen Anordnungen mit unbeschränkter Vollmacht von Sir Pitt Geräthe zu verkaufen, zu vertauschen, zu confisciren oder zu kaufen, und sie gefiel sich nicht wenig in einer Beschäftigung, welche ihrem Geschmack und ihrem Genie vollen Spielraum gewährte. Die Wiederherstellung des Hauses ward beschlossen, als Sir Pitt im November in die Stadt kam, um seine Anwälte zu besuchen, und als er fast eine Woche in Curzon Street unter dem Dach seines lieben Bruders und seiner Schwägerin zubrachte.

Er war zuerst in einem Hotel abgestiegen; aber sobald Rebecca von der Ankunft des Baronets hörte, ging sie allein hin, um ihn zu begrüßen, und kam in einer Stunde mit Sir Pitt im Wagen neben ihr nach Curzon Street zurück. Es war zuweilen unmöglich den Einladungen dieses kunstlosen kleinen Geschöpfes zu widerstehen, so

bringlich waren sie und so offen und liebenswürdig stellten sie dieselben. Rebecca ergriff in einem Uebermaß von Dankbarkeit Pitts Hand, als er einwilligte mitzukommen. „Ich danke Ihnen,“ sagte sie mit einem Händedruck und schaute dem Baron, welcher sehr roth wurde, in die Augen, „wie glücklich wird das Rawdon machen.“ Sie eilte hinauf in Pitts Schlafzimmer und gab den Dienern, welche seine Koffer dahin trugen, Weisung. Sie kam selbst lachend mit einem Kohlenkorb aus ihrem eigenen Zimmer.

Ein Feuer brannte schon in Sir Pitts Zimmer (es war beiläufig dasjenige der Miß Briggs, welche zum Schlafen zum Mädchen hinaufgeschickt wurde). „Ich wußte, daß ich Sie mitbringen würde,“ sagte sie mit freudestrahlendem Blick. In der That war sie wirklich und aufrichtig glücklich ihn zum Gast zu haben.

Rebecca ließ Rawdon ein- oder zweimal in Geschäften auswärts essen, so lange Pitt bei ihnen weilte, und der Baronet verbrachte den glücklichen Abend allein mit ihr und der Briggs. Sie ging in die Küche und bereitete kleine Gerichte für ihn. „Ist das nicht ein gutes Essen?“ fragte sie; „ich machte es für Sie. Ich kann Ihnen noch bessere Gerichte als das machen und will es thun wenn Sie uns wieder besuchen.“

„Alles, was Sie machen, machen Sie auch gut,“ erwiderte der Baron galant. „In der That, vor-
trefflich.“

„Die Frau eines armen Mannes,“ sagte Rebecca fröhlich, „muß sich nützlich machen, wie Sie wissen

worauf ihr Schwager betheuerte, daß „sie zur Frau eines Kaisers passe und daß Geschicklichkeit in den häuslichen Verrichtungen sicher eine der reizendsten weiblichen Eigenschaften sei.“ Und Sir Pitt dachte mit einem Gefühl, welches wie Schrecken aussah, an Lady Jane zu Hause und an eine gewisse Pastete, welche sie durchaus hatte machen und ihm bei Tisch auftragen wollen — eine fürchterliche Pastete.

Außerdem gab Rebecca ihrem Schwager eine Flasche weißen Wein, den, wie die kleine Eugenerin erzählte, Rawdon mit aus Frankreich gebracht und für nichts bekommen hatte, während er in Wahrheit irgend ein Weiß Fremitage aus den berühmten Kellern des Marquis von Steyne war. Er brachte Feuer in die bleichen Wangen des Baronets und Blut in seinen schwachen Körper.

Als er die Flasche petit vin blanc ausgetrunken, nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in das Besuchszimmer. Sie machte es ihm gemüthlich auf dem Sopha am Feuer und ließ ihn plaudern, während sie, neben ihm stehend, mit dem zärtlichsten Interesse lauschte und dabei ein Hemdchen für ihren lieben Kleinen säumte. So oft Mrs. Rawdon besonders anspruchlos und tugendhaft sein wollte, legte dies kleine Hemd aus ihrem Arbeitskasten hervor, obgleich es, lange ehe es fertig wurde, zu sein für Rawdon geworden war.

Also Rebecca hörte ihm zu, plauderte mit ihm, sang ihm vor, schmeichelte ihm und preßte sich an ihn, so daß jeden Tag froher wurde, wenn er vom Haus des Anwalts in Grey Inn zu dem flackernden Feuer in Curzon

Street zurückkam — eine Freude, welche die Männer des Gesetzes theilten, denn Pitts Reden waren oft sehr lang, — so daß er beim Scheiden sich schmerzhaft bewegt fühlte. Wie hübsch sah sie aus, als sie ihm eine Fußhand zuwarf und mit dem Tuch wehte, sobald er seinen Platz in der Post eingenommen hatte! Einmal hielt sie das Tuch an die Augen. Er zog seine Seehundsfellmütze über, als die Kutsche wegfuhr und in die Ecke sinkend bedachte er bei sich, wie sie ihn achte und wie sehr er es verdiene und welcher dummer Kerl Rawdon wäre, der seine Frau nicht um die Hälfte werthschätze; und wie still und dumm seine eigene Frau in Vergleich mit dieser prächtigen kleinen Rebecca wäre. Rebecca hatte vielleicht alle diese Dinge selbst angedeutet, aber so zart und delicat, daß einer kaum wußte, wann oder wo. Bevor man schied, wurde ausgemacht, daß das Haus in London für die nächste Saison in guten Stand gesetzt werden und daß die beiden Familien zu Weihnachten wieder auf dem Land zusammentreffen sollten.

„Ich wollte, Du hättest etwas Geld von ihm herausbekommen,“ sagte Rawdon traurig zu seiner Frau, als der Baronet fort war. „Ich gäbe, weiß Gott! dem alten Raggles gern etwas. Es ist nicht recht dem alten Kerl all sein Geld vorzuenthalten. Es kann nachtheilig werden und er könnte sonst Jemandem anders leihen, wie Du weißt.“

„Sag' ihm,“ erwiderte Rebecca, „sobald die Anlegenheiten Sir Pitts geordnet sind, würde Jedermann sein Geld bekommen, und gib ihm eine Kleinigkeit auf

Abschlag. Hier ist eine Anweisung, die Pitt für den Kleinen daltieß,“ sie nahm aus ihrem Beutel ein Papier und gab es ihrem Manne, welches sein Bruder ihr für den Kleinen, den Erben der jüngern Crawleyschen Linie, eingehändigt hatte.

Die Wahrheit zu sagen, sie hatte schon selbst den Boden untersucht, auf welchem sie sich nach dem Wunsche ihres Mannes wagen sollte — sie hatte ihn sehr zart untersucht und unsicher gefunden. Schon bei der Hindeutung auf Verlegenheiten wurde Sir Pitt Crawley unruhig und fing eine lange Rede an, in welcher er ihr auseinandersetzte, wie gedrückt er selbst in Geldangelegenheiten sei, wie die Pächter nicht bezahlen wollten, wie die Angelegenheiten seines Vaters und die Kosten beim Tode des alten Herrn ihn hineingebracht hätten; wie er Hypotheken abzahlen wolle und wie die Bankiers und Geschäftsführer ausgefogen wären; und Pitt Crawley endete damit, daß er einen Vergleich mit seiner Schwägerin schloß und ihr eine sehr kleine Summe für ihren Knaben gab.

Pitt wußte, wie arm sein Bruder und dessen Familie sein mußten. Es konnte dem Auge eines solchen kalten und erfahrenen alten Diplomaten nicht entgangen sein, daß Rawdons Familie nichts zu leben hatte und daß Häuser und Wagen nicht umsonst gehalten werden können. Er wußte recht wohl, daß er der Besitzer des Geldes war, welches aller Berechnung nach seinem jüngern Bruder hätte zufallen müssen, und er fühlte, wir wissen es sicher, einige geheime Gewissensbisse, die ihn aufforderten, irgend eine Handlung der Gerechtigkeit oder laßt uns

sagen: Vergütung gegen diese getäuschten Verwandten zu vollbringen. Als ein gerechter, ehrbarer Mann, nicht ohne Verstand, der seine Gebete hersagte, seinen Katechismus wußte und seine Pflicht äußerlich im Leben that, mußte er nothwendig gewahren, daß etwas von seinem Besitz seinem Bruder gehöre und daß er moralisch Rawdons Gläubiger war.

Aber so wie einer in den Spalten der „Times“ dann und wann wunderliche Bekanntmachungen vom Schatzmeister liest, in welchen derselbe den Empfang von 50 Pf. St. von A. B. oder 10 Pf. von W. L. als Gewissensschuld anzeigt, auf Rechnung von Steuern, die genannter A. B. oder W. L. schuldet, welche Zahlungen die Neurigen den sehr ehrenwerthen Herren ersuchen vermittelt der öffentlichen Presse zu quittiren; — so ist ohne Zweifel der Kanzler und auch der Leser stets vollkommen sicher, daß die oben genannten A. B. und W. L. nur eine sehr kleine Abzahlung von ihrer wirklichen Schuld leisten, und daß derjenige, welcher eine Zwanzigpfundnote abgeschickt hat, wahrscheinlich Hunderte oder Tausende mehr abzutragen hat. Dies wenigstens sind meine Gefühle, wenn ich A. B. oder W. L.'s unzureichende Handlungen der Neusehe. Und so zweifle ich nicht, daß Pitt Crawley's Zerfnirschung, oder Güte wenn man will, gegen seinen jüngern Bruder, durch welchen er soviel gewonnen hatte, nur eine sehr kleine Dividende auf das Capital war, welches er Rawdon schuldete. Nicht Jedermann ist willig gerade so viel zu zahlen. Sich von Geld zu trennen ist ein Opfer, welches über die Kräfte fast alle

Ordnungssinn begabter Menschen geht. Es lebt kaum ein Mensch, der es nicht für ein Verdienst hält, wenn er seinem Nebenmenschen fünf Pfund gibt. Der Verschwen- der gibt, nicht aus Vergnügen am Geben, sondern aus tragem Entzücken zu verschwenden. Er würde sich kei- nen Genuß versagen, nicht seine Opernloge, nicht seine Pferde, nicht seine Mahlzeit, selbst nicht das Vergnügen, Lazarus die fünf Pfund zu geben. Der Sparsame, der gut, weise, gerecht und Niemand einen Pfennig schuldig ist, weicht einem Bettler aus, feilscht mit dem Miethkut- scher oder weist einen armen Verwandten ab. Ich weiß nicht, welches der selbstsüchtigere von Beiden ist. Geld hat nur verschiedenen Werth in den Augen eines Jeden.

So mit einem Wort dachte Pitt, er wolle etwas für seinen Bruder thun, und dann dachte er, er wolle einmal zu andrer Zeit daran denken.

Was Rebecca anlangt, so war sie nicht die Frau, welche zu viel von der Großmuth ihrer Nebenmenschen erwartete und die demnach ganz zufrieden mit allem war, was Pitt Crawley für sie gethan hatte. Sie wurde vom Haupt der Familie erkannt. Wenn Pitt ihr nichts geben wollte, wollte er doch eines Tags etwas für sie erlangen. Wenn sie auch kein Geld von ihrem Schwager gewann, so gewann sie doch, was so gut war wie Geld — Credit. Raggles wurde beim Anblick der Einigkeit zwischen den beiden Brüdern, durch eine kleine Abzahlung und durch das Versprechen einer viel größern Summe, die ihm schnell angewiesen werden sollte, beruhigt. Und Rebecca

sagte Miß Briggs, deren Weihnachtsdividende auf die kleine von ihr geliehene Summe Rebecca mit dem Ausdruck unschuldiger Freude bezahlte, als ließe ihr Geldlasten von Gold über — Rebecca also sagte Miß Briggs im strengsten Vertrauen, daß sie sich mit Sir Pitt, der als Finanzmann berühmt wäre, in Bezug auf die vorthellhafteste Anlegung ihres übrigen Capitals besprochen habe; Sir Pitt habe nach langer Ueberlegung eine sehr sichere und vorthellhafte Weise ausgedacht, in welcher die Briggs ihr Geld anlegen könne; daß er aus besondrem Interesse für sie als einer ergebenen Freundin der seligen Miß Crawley und der ganzen Familie, lange bevor er die Stadt verlassen, empfohlen hätte, sie möge ihr Geld zu jedem Augenblick fertig halten, um so bei der günstigsten Gelegenheit die Vortheile erwerben zu können, welche Sir Pitt im Auge hatte. Die arme Miß Briggs war für diesen Beweis von Sir Pitts Aufmerksamkeit sehr dankbar — es käme so ungesucht, sagte sie, denn sie würde nie daran gedacht haben das Geld aus den Fonds zurückzuziehen — und die Delicatesse erhöhte noch die Freundlichkeit des Dienstes; sie versprach sogleich zu ihrem Geschäftsführer zu gehen und zur geeigneten Stunde ihre kleine Cassé fertig zu halten.

Und diese würdige Dame war so dankbar für die Güte Rebecca's und ihres edeln Wohlthäters, des Obersten, daß sie ausging und einen großen Theil ihrer halbjährigen Dividende ausgab, um einen schwarzen Sammtrock für den kleinen Rawdon zu kaufen, der beiläufig jetzt fast zu groß für einen Sammtrock war, vielmehr diejenige

Größe und das Alter hatte, die ihn zur Annahme von Knabenjacke und Hosen befähigten.

Er war ein hübscher Knabe mit offenem Gesicht, blauen Augen, wallendem Flachshaar und starkem Körperbau, aber gut und sanft von Herzen. Zärtlich hing er Allen an, die sich ihm gütig zeigten — dem Pferdchen — Lord Southdown, der ihm das Roß gegeben hatte — (er erröthete und glühte stets über und über, wenn er diesen gütigen jungen Edelmann sah) — dem Burschen, der das Pferdchen zu besorgen hatte — Molly, der Köchin, die ihn Abends mit Gespenstergeschichten vollstopfte und mit guten Sachen vom Tisch — der Briggs, welche er plagte und auslachte — und besonders seinem Vater, dessen Anhänglichkeit an den Burschen für Zeugen auffallend war. Als er etwa acht Jahre alt war, konnte man seine Anhänglichkeiten beendet nennen. Die schöne Muttererscheinung war nach einer Weile verschwunden. Fast zwei Jahre hatte sie kaum mit dem Kinde gesprochen. Sie hatte den Kleinen nicht gern. Er hatte Nasern und Keuchhusten und plagte sie. Eines Tags schlich er sich aus den obern Regionen herunter auf den Treppenabsatz, angezogen von der Stimme seiner Mutter, die Lord Steyne vorsang. Als sie plötzlich die Thüre des Gesellschaftszimmers öffnete, entdeckte sie den kleinen Spion, der einen Augenblick zuvor bei der Anhörung der Musik in Entzücken geschwelgt hatte. Seine Mutter kam heraus und gab ihm ein paar derbe Ohrfeigen. Er hörte im Zimmer drinnen den Marquis lachen (der sich an dieser freien Aeußerung von Rebecca's

(Charakter sehr ergößte) und floh, in einen Thränenstrom ausbrechend, hinab zu seinen Freunden in die Küche.

„Nicht weil mir's weh thut,“ schluchzte der kleine Rawdon — „nur — nur,“ — Schluchzen und Thränen erstickten seine Stimme. Das Herz des Knaben blutete. „Warum soll ich sie nicht singen hören? Warum singt sie mir nie — wie dem Manne mit dem kahlen Kopf und den großen Zähnen?“ Er leuchte in verschiedenen Zwischenräumen diese Ausrufe der Wuth und des Schmerzes hervor. Die Köchin sah das Hausmädchen an; das Hausmädchen sah den Bedienten schlau an — die fürchterliche Kücheninquisition, welche in jedem Hause zu Gericht sitzt und Alles weiß — richtete in diesem Augenblick über Rebecca.

Nach diesem Vorfall wuchs das Mißfallen der Mutter zu Haß heran; das Bewußtsein, daß das Kind im Hause war, war ihr ein Vortwurf und eine Pein. Sein bloßer Anblick quälte sie. Furcht, Zweifel und Widerstand entstanden auch in der Brust des Knaben. Sie waren seit diesem Ohrfeigentag geschieden.

Auch dem Lord Steyne mißfiel der Knabe von Herzen. Trafen sie durch ein übles Ungefahr zusammen, so machte er gegen das Kind sarkastische Verbeugungen oder Bemerkungen oder starrte es mit wildblickenden Augen an. Rawdon pflegte ihm dafür stark ins Gesicht zu sehen und die kleinen Fäuste zu ballen. Er kannte seinen Feind und dieser Herr war von allen, welche das Haus kamen, derjenige, der ihm am meisten zuwider

war. Eines Tages fand ihn der Bediente, wie er Lord Stehne's Hut auf dem Vorsaal eine Faust machte. Dieser erzählte die Sache Stehne's Kutscher als einen guten Witz, der Kutscher theilte ihn Stehne's Diener mit und der Bedientenstube überhaupt. Und als kurze Zeit darauf Mrs. Rawdon Crawley in Gaunt House erschien, wußten der Portier, der das Thor öffnete, die Bedienten von allen Uniformen im Vorsaal und die in weißen Westen, welche von Treppe zu Treppe den Namen von Oberst und Mrs. Rawdon Crawley riefen, alles über sie oder bildeten sich ein, sie wußten sie. Der Bediente, welcher ihr Erfrischungen brachte und hinter ihrem Stuhle stand, hatte ihren Charakter mit dem buntgekleideten großen besprochen, der an seiner Seite stand. Guter Gott! Diese Bedienteninquisition ist fürchterlich! Ihr seht ein Frauenzimmer in großer Gesellschaft in einem glänzenden Salon, umringt von getreuen Bewunderern; sie theilt funkelnde Blicke aus, ist zur Vollkommenheit gepuzt, gelockt, geschminkt, lächelnd und glücklich; — die Enthüllung geht respectvoll auf sie zu, in der Gestalt eines großen gepuderten Mannes mit ungeheuern Waden und einem Präsentirteller mit Eis — mit der Verleumdung (welche ebenso verhängnißvoll als die Wahrheit ist) — hinter ihm, in der Gestalt eines plumpen Burschen, der Waffeltuchen trägt. Madame, Ihr Geheimniß wird von diesen Leuten heute Abend in ihrem Club im Wirthshause besprochen werden. Jacob wird Carl seine Bemerkungen über sie bei Pfeife und Bierkrug mittheilen. Manche Leute auf dem Markt des Lebens sollten Stumme zu

Bedienten haben — Stumme, welche nicht schreiben könnten. Wer sich schuldig fühlt, der zittre. Dieser Bursche hinter eurem Stuhl kann ein Janitschar sein mit der Bogensehne in der Tasche seiner Blüschhose. Seid ihr nicht schuldig, habt Acht auf euer Aussehen, welches eben so verderblich werden kann als Schulb.

„War Rebecca schuldig oder nicht?“ Das Behmgericht in der Bedientenstube hatte gegen sie erkannt.

Und ich schäme mich es zu sagen, sie würde keinen Credit bekommen haben, hätte man sie nicht schuldig geglaubt. Der Anblick der Lampen von Marquis Steyne's Wagen an ihrer Thüre, die im Dunkel der Mitternacht brannten, „das hielt ihn aufrecht,“ wie er nachher sagte; das, selbst mehr als Rebecca's Künste und Schmeicheleien.

Und so — sehr wahrscheinlich schuldblos — drehte und bewegte sie sich vorwärts auf das, was man „eine Stellung in der Gesellschaft“ nennt, und die Bedienten zeigten auf sie als eine Verlorne und Ruinirte. So sahe ihr Molly das Hausmädchen eines Morgens eine Spinne beobachten, die am Thürpfosten ihren Faden anlegt und mühsam daran sich aufwindet, bis sie der Unterhaltung müde, ihren Besen hebt und Faden und Künstlerin wegsetzt.

— Ein oder zwei Tage vor Weihnachten machten sich Rebecca, ihr Gatte und Sohn bereit, um die Feiertage im Hause ihrer Väter in Königin-Crawley zuzubringen. Rebecca hätte den kleinen Balg gern zurückgelassen und würde es ohne die dringenden Einladungen des Burschen von Seiten Lady Jane's und hätte nicht Rawdon Symptome von Unwillen und Unzufriedenheit bei der Vernachlässigung ihres

Sohnes gezeigt, gethan haben. „Er ist der hübschste Junge in England,“ sagte der Vater in vorwurfsvollem Tone zu ihr, „und Du scheinst Dich um ihn nicht so viel zu bekümmern, wie um Deinen Wachtelhund. Er soll Dich nicht viel geniren; zu Hause wird er fern von Dir in der Kinderstube sein und er soll außen auf dem Wagen mit mir fahren.“

„Wohin Du selbst gehst, weil Du Deine schmutzigen Cigarren rauchen willst,“ erwiderte Mrs. Rawdon.

„Ich weiß noch recht gut, daß sie Dir sehr gefielen,“ antwortete der Gatte.

Rebecca lachte; sie war fast immer guter Laune. „Das war, als ich meinen Ehrenposten inne hatte,“ sagte sie. „Nimm Rawdon mit Dir hinaus und gib ihm auch eine Cigarre, wenn es Dir beliebt.“

Rawdon wärmte seinen kleinen Sohn zwar nicht auf diese Art für die Winterreise, aber er und die Briggs wickelten das Kind in Shawls und Ueberröcke und es wurde auf das Dach des Wagens bei dunklem Morgen unter den Lampen des Weißen-Roß-Kellers gehoben. Mit nicht geringem Entzücken beobachtete der Kleine das Steigen der Morgendämmerung und machte seine erste Reise an den Ort, welchen sein Vater noch immer „zu Hause“ nannte. Es war für den Knaben eine Reise von unendlichem Vergnügen, die Vorfälle des Weges gewährten ihm unsägliches Interesse; sein Vater beantwortete ihm alle damit verbundenen Fragen und sagte ihm, wer in dem großen weißen Haus rechts wohne und wem der Park gehöre. Seine Mutter mit ihrem Mädchen, ihren Pelzen, Tüchern und

Riechflaschen, benahm sich, daß man hätte meinen sollen, als hätte sie nie zuvor in einer Postkutsche gefessen — noch weniger, als wäre sie nicht ganz aus derselben hinausgewiesen worden, um auf einer gewissen Reise vor einem halben Mandel Jahren einem Passagier, der bezahlt hatte, Platz zu machen.

Es war wieder dunkel, als der kleine Rawdon aufgeweckt wurde, um in Mubbury in den Wagen seines Onkels zu steigen. Er saß und sah hinaus voll Erstaunen, als das große Gitter sich öffnete und sie an den weißen Lindenstämmen vorbeifuhren, bis sie endlich vor den hellen Fenstern der Halle hielten, die ihnen einen heitern Weihnachtswillkomm athmete. Die Hallenthüre flog auf — ein tüchtiges Feuer brannte in dem großen alten Kamin — den nächsten Augenblick küßte Rebecca Lady Jane.

Sie und Sir Pitt erwiderten diesen Gruß mit großer Gravität. Rawdon, welcher geraucht hatte, sträubte sich etwas gegen seine Schwägerin, deren zwei Kinder zu ihren kleinen Bettern herbeikamen. Während Mathilde ihre Hand hinstreckte und ihn küßte, stand Pitt Binkie Southdown fern und betrachtete ihn prüfend, wie ein kleiner Hund einen großen.

Dann führte die gütige Wirthin ihre Gäste zu ihren heimischen Gastzimmern, wo lustige Feuer brannten. Darauf kamen die jungen Damen und pochten an Mrs. Rawdons Thüre unter dem Vorwande, sie wünschten ihr behilflich zu sein, aber in Wirklichkeit, um das Vergnügen zu haben, den Inhalt ihrer Band- und Hutschachteln und ihren Fuß zu sehn, welcher, obschon schwarz, doch noch

der neuesten Londoner Mode war. Und sie erzählten ihr, wie sehr sich das Gut zu seinem Vortheil verändert habe, wie die alte Lady Southdown gegangen sei und wie Sir Pitt seine Stellung auf dem Lande einnehme, was in der That einem Crawley zukäme. Als darauf die große Tischglocke geläutet, versammelte sich die Familie bei Tisch, an welchem Rawdon jun. zu seiner Tante, der gutmüthigen Dame vom Hause gesetzt wurde; Sir Pitt zeigte ungewöhnliche Aufmerksamkeit für seine Schwägerin zu seiner rechten Hand.

Der kleine Rawdon entwickelte einen hübschen Appetit und zeigte das Benehmen eines anständigen Menschen.

„Ich esse gern hier,“ sagte er zu seiner Tante, nachdem er sein Mahl beendet. Nach Schluß desselben und nach Erlaubniß von Selten Sir Pitts ward der junge Sohn und Erbe hereingeführt und auf einen hohen Stuhl an des Baronets Seite gesetzt, während die Tochter von dem für sie bereiteten Platz und dem kleinen Weinglas nah bei ihrer Mutter Bestß nahm. „Ich esse gern hier,“ sagte der jüngre Rawdon und sah in das gütige Gesicht seiner Verwandten.

„Warum?“ fragte die gute Lady Jane.

„Wenn ich zu Hause bin, esse ich in der Küche,“ erwiderte Rawdon jun. „oder mit der Briggs.“ Rebecca war so mit dem Baronet, ihrem Wirth, beschäftigt, indem sie eine Flut von Complimenten und Artigkeiten von sich gab und den jungen Pitt Binkie bewunderte, welchen sie für das schönste, klügste und nobelst aussehende Geschöpf, das seit ihrem Vater so gleiche, erklärte, daß sie die Bemerkung

kungen ihres eignen Fleisches und Blutes am andern Ende der breiten Tafel nicht hörte.

Als einem Gast und da es der erste Abend seiner Ankunft war, erlaubte man Rawdon dem Zweiten sitzen zu bleiben, bis der Thee vorüber war und ein großes vergoldetes Buch auf den Tisch vor Sir Pitt gelegt wurde. Die gesammte Dienerschaft der Familie strömte herein und Sir Pitt las Gebete. Es war das erste Mal, daß der arme kleine Knabe von einer solchen feierlichen Handlung hörte oder ihr beizohnte.

Das Haus hatte seit der kurzen Herrschaft des Barons viele Verbesserungen erfahren und wurde von Rebecca vollkommen, reizend und entzückend genannt, als sie es in seiner Gesellschaft durchmusterte. Was den kleinen Rawdon angeht, der es unter der Führung der Kinder betrachtete, so schien es ihm ein vollkommner Feenpalast. Da gab es lange Galerien, alte prächtige Schlafgemächer, da waren Gemälde, altes PorzellanGeschirr und Rüstungen. Da waren die Zimmer, in welchen Großpapa gestorben war, und durch welche die Kinder mit erschreckten Blicken gingen. „Wer war Großpapa?“ fragte er; und sie erzählten ihm, wie er sehr alt geworden und wie man ihn auf einem Rollstuhl umhergefahren habe, und sie zeigten ihm eines Tags den Gartenstuhl, der im Hinterhaus verfaulte, wo er gelegen seitdem der alte Herr weg in die Kirche gerollt worden war, deren Dach über die Parkulmen ragte.

Die Brüder beschäftigten sich einige Morgen sehr gut, die Verbesserungen zu besehen, welche Sir Pitts Gen

und Sparsamkeit bewirkt hatten. Pitt trug Sorge, Rawdon zu erzählen, welche schwere Gelbtauslagen diese Verbesserungen ihm verursacht und daß ein Landbesitzer oft sehr in Verlegenheit um zwanzig Pfund wäre. „Da ist das neue Parkthor,“ sagte Pitt und wies anspruchlos mit dem Bambusrohre darauf. „Ich kann vor den Dividenden im Januar nicht mehr dafür bezahlen als ich habe.“ Ich kann Dir bis dahin borgen, Pitt,“ sagte Rawdon traurig und sie gingen hinein und betrachteten das restaurirte Parkhäuschen, wo das Familienwappen eben neu in Stein gehauen war, und wo Herr Lock, das erstemal seit vielen Jahren, engschließende Thüren, ein ordentliches Dach und ganze Fenster hatte.

Zweites Kapitel.

Zwischen Hampshire und London.

Sir Pitt Crawley hatte in Königin-Crawley mehr gethan als Säune herzustellen und zerfallne Parkhäuser. Wie ein weiser Mann hatte er sich daran gemacht, die gestörte Popularität seines Hauses wieder aufzubauen und die Spalten und Ritzen zu stopfen, mit welchen sein verrufener und verschwenderischer alter Vorgänger ihm seinen Namen zurückgelassen hatte. Er wurde bald nach seines Vaters Ableben für den Wahlort gewählt, und als Beamter, Parlamentsmitglied, Landebelmann und Repräsentant einer alten Familie machte er es zu seiner Pflicht, sich

vor dem Hampshirer Publikum zu zeigen, unterschrieb alle Collecten in der Grafschaft, besuchte fleißig die Leute in derselben und legte sich mit einem Worte darauf, die Stellung in Hampshire einzunehmen und nachmals im ganzen Königreich, für welche ihn, wie er glaubte, seine erstaunlichen Talente mit Recht befähigten. Er instruirte Lady Jane, freundlich mit den Fuddlestones, Wapshots und den andern angesehenen Baronets, ihren Nachbarn, zu sein. Man konnte jetzt häufig ihre Wagen in dem Baumgang zur Königin-Crawley sehn; sie speisten oft auf dem Gute (wo die Küche so gut war, daß klar hervorging, Lady Jane hatte selber die Hand dabei) und hinwiederum speisten Pitt und seine Frau sehr energisch bei jeder Art Wetter und bei jeder Art Entfernung auswärts. Denn obgleich Pitt als ein kühler Mann von schwächlicher Gesundheit und unbedeutendem Appetit sich wenig um Jovialität kümmerte, so bedachte er doch, daß gastfrei und leutselig sein in seiner Stellung eine dringende Pflicht sei und jedesmal, wann er Kopfschmerz von zu langem Sitzen nach Tisch bekam, fühlte er sich einen Märtyrer seiner Pflicht. Er sprach über Ernten, Korngesetze und Politik mit den besten Landbedel-leuten. Er (der vormals geneigt gewesen war, über diese Punkte frei zu denken) ging mit Eifer auf Verhütung der Wilddieberei und Schutz der Jagd ein. Er jagte nicht, er war kein Jäger; er war ein Mann der Bücher und friedlicher Gewohnheiten, aber er glaubte, die Pferde- und Fuchszucht müsse im Lande erhalten werden und daß man deshalb auf die Fuchszucht sehn müsse; und wenn seinetwegen sein Freund, Sir Fuddlestone Fuddlestone, gern sein Land durch-

jagen wolle, so werde er glücklich sein ihn und seine Mijäger dort zu sehn. Zu Lady Southdowns Unwillen wurde er auch jeden Tag in seiner religiösen Richtung rechtgläubig. Er hörte auf öffentlich zu predigen und Versammlungshäuser zu besuchen; er ging beharrlich in die Kirche, besuchte den Bischof und die gesammte Geistlichkeit in Winchester und erhob keinen Widerspruch, als der hochwürdige Archidiaconus Trumper ihm eine Partie Whist anbot. Welche Qualen mußte Lady Southdown erduldet und für welchen Auswurf mußte sie ihren Schwiegersohn gehalten haben, um ein solch gottloses Spiel zu gestatten und als bei der Rückkehr der Familie von einem Dratorium in Winchester der Baronet den jungen Damen ankündigte, nächstes Jahr würde er sie wahrscheinlich mit zu den „Graffschaftsbällen“ nehmen. Sie verehrten ihn wegen seiner Güte. Lady Jane war nur zu gehorsam und vielleicht selbst froh hinzugehn. Die Wittve schrieb der Verfasserin der „Waschfrau v. Finchley“ auf dem Cap die trübsten Schilderungen vom weltlichen Benehmen ihrer Tochter; und da ihr Haus in Brighton um diese Zeit unbesezt war, kehrte sie zu diesem Badeort zurück. Ihre Abwesenheit wurde von ihren Kindern nicht sehr beklagt. Wir können wohl auch vermuthen, daß Rebecca bei ihrem zweiten Besuch in Königin-Crawley einen besondern Kummer über die Abwesenheit der Dame mit dem Arzneikasten empfand; jedoch schrieb sie an ihre Herrlichkeit einen Weihnachtsbrief, in welchem sie sich achtungsvoll in das Gedächtniß der Lady Southdown zurückrief, mit Dankbarkeit von dem Entzückten sprach, welches ihr Unterhaltung ihrer Herrlichkeit bei ihrem vorzi-

gen Besuch verschafft, erging sich weitläufig über die Güte, mit welcher ihre Herrlichkeit sie in ihrer Krankheit behandelt und versichert, daß alles in Königin-Crawley sie an ihre abwesende Freundin erinnere.

Einen großen Theil des veränderten Benehmens und der Popularität Sir Pitt Crawley's hätte man auf die Rathschläge der listigen kleinen Dame aus Curzon Street zurückverfolgen können. „Sie ein Baronet bleiben — Sie zufrieden ein bloßer Landedelmann zu sein!“ sagte sie zu ihm, während er ihr Gast in London war. „Nein, Sir Pitt Crawley, ich kenne Sie besser. Ich kenne Ihre Talente und Ihren Ehrgeiz. Sie bilden sich ein, Sie verbürgen beides; aber Sie können keines von beiden vor mir verhehlen. Ich zeigte Lord Steyne Ihr Pamphlet über das Malz. Er kannte es ganz genau und sagte, es wäre nach der Meinung des ganzen Cabinets das Meisterhafteste, das je über den Gegenstand erschienen wäre. Das Ministerium hat ein Auge auf Sie, und ich weiß, was Sie wollen. Sie wollen sich im Parlament auszeichnen; jedermann sagt, Sie sind der beste Redner in England (denn Ihre Reden in Oxford sind noch im Gedächtniß). Sie wollen Mitglied für die Grafschaft werden, wo Sie mit Ihrem eignen Votum und Ihrem Wahlort im Rücken über alles befehlen können. Und Sie wollen Baron Crawley von Königin-Crawley werden und Sie werden es sein, bevor Sie sterben. Ich sah das alles. Ich konnte in Ihrem Herzen lesen, Sir Pitt. Besäße ich einen Gatten, der Ihre Einsicht hätte, wie er Ihren Namen hat, so glaube ich oft, ich würde seiner nicht unwürdig sein — aber — aber ich bin jetzt Ihr

Schwägerin," setzte sie lachend hinzu. „Klein und arm wie ich bin habe ich nun einmal ein kleines Interesse gefaßt — und wer weiß, vielleicht ist die Maus im Stande den Löwen zu unterstützen.“

Pitt Crawley wurde von diesen Worten verwirrt und entzückt. „Wie dieses Weib mich versteht!“ sagte er. „Nie konnte ich Jane dahin bringen die paar Seiten des Malz-pamphlets zu lesen. Sie hat keine Idee, daß ich Talente zum Befehlen oder geheimen Ehrgeiz habe. Also erinnern sie sich meiner Reden in Oxford, wirklich? Die Schelme! jetzt da ich meinen Wahlort vertrete und für die Grafschaft im Parlamente sitzen kann, fangen sie an sich meiner zu erinnern! Ja, Lord Steyne kränkte mich vergangenes Jahr beim Levée; sie fangen an herauszufinden, daß Pitt Crawley endlich doch etwas ist. Ja, der Mann war immer derselbe, welchen diese Leute vernachlässigten; nur die Gelegenheit fehlte, und ich will ihnen zeigen, daß ich eben so wohl sprechen und handeln kann als schreiben. Achill verrieth sich nicht eher, bis man ihm das Schwert gab. Jetzt hab' ich es und die Welt soll noch von Pitt Crawley hören.“

Deshalb war dieser arglistige Diplomat so gastfrei geworden; so leutselig in Oratorien und Hospitälern; so wohlwollend gegen Dechanten und Domkapitel; so freundlich, Dinners zu geben und Einladungen zu ihnen anzunehmen; so ungewöhnlich gegen Pächter an Markttagen; so sehr interessiert um Angelegenheiten der Grafschaft. Deshalb war dieses Weihnachten auf dem Gute das frohste, welches man seit vielen Jahren dort kannte.

Am Weihnachtstage fand eine große Familienzusammenkunft statt. Alle Crawleys aus dem Pfarrhause kamen zum Essen. Rebecca war so offen und freundlich gegen Mrs. Bute, als wenn dieselbe nie ihre Feindin gewesen wäre. Sie nahm das zärtlichste Interesse an den lieben Mädchen und zeigte sich erstaunt über die Fortschritte, welche sie seit ihrer Zeit in der Musik gemacht hatten. Sie bestand auf Wiederholung eines der Duette aus den großen Strohbüchern, welche Jacob murrend vom Pfarrhause unter dem Arm hatte hertragen müssen. Mrs. Bute war nothgedrungen gezwungen, ein anständiges Betragen gegen die kleine Abenteuerin anzunehmen — natürlich hatte sie die Freiheit, nachher mit ihren Töchtern über den albernen Respekt, mit welchem Sir Pitt seine Schwägerin behandelte, zu sprechen. Jacob, der neben ihr bei Tische gesessen, erklärte sie für eine Gaunerin. Alle in der Pfarrersfamilie gestanden zu, der kleine Rawdon wäre ein hübscher Knabe. Sie achteten in ihm einen möglichen Baronet, da zwischen ihm und dem Titel nur der kleine schwächliche blasse Pitt Binkle stand.

Die Kinder waren sehr gute Freunde. Pitt Binkle war ein zu kleiner Hund für einen so großen Hund, wie Rawdon, um mit ihm zu spielen. Mathilde als Mädchen war natürlich keine passende Gesellschaft für einen jungen Herrn, der fast acht Jahre alt war und nächstens die Jacke anzog. Er übernahm den Befehl über die kleine Gesellschaft — das kleine Mädchen und der kleine Junge leisteten ihm mit großer Ehrerbietung Folge, sobald er sich herabließ mit ihnen zu spielen. Sein Glück und sein Ver-

gnügen auf dem Lande waren außerordentlich. Der Küchen-
garten gefiel ihm ungeheuer, die Blumen mäßig, aber die
Tauben und das Geflügel und die Ställe, wenn ihm er-
laubt wurde sie zu besuchen, waren Gegenstände des Ent-
zückens für ihn. Von den Miß Crawleys wollte er nicht
geküßt sein, aber Lady Jane erlaubte er zuweilen ihn zu
umarmen. An ihrer Seite saß er gern, wenn das Zeichen
zum Rückzug in das Gesellschaftszimmer gegeben wurde und
die Damen die Herrn ihrem Claret überließen — an ihrer
Seite lieber, als neben seiner Mutter. Als Rebecca sah,
daß Zärtlichkeit Mode war, rief sie Rawdon eines Abends
zu sich, bückte sich und küßte ihn in Gegenwart aller Damen.

Er sah ihr nach der Operation voll ins Gesicht, zitterte
und erröthete, wie er bei heftiger Gemüthsbewegung pflegte.
„Du küßest mich nie zu Hause, Mama,“ sagte er. All-
gemeine Stille und Verlegenheit trat ein und Rebecca's
Blicke waren keineswegs wohlwollend.

Rawdon gewann seine Schwägerin lieb wegen ihrer
Rücksicht für seinen Sohn. Lady Jane und Rebecca stan-
den bei diesem Besuche nicht ganz so gut, wie bei Gele-
genheit des frühern, als die Frau des Obersten sich darauf
zu gefallen. Die zwei Aeußerungen des Kindes riefen
eine Art Kälte hervor. Vielleicht war Sir Pitt zu
aufmerksam für sie.

Aber Rawdon war, wie seinem Alter und seiner Größe
geziemte, lieber in Männergesellschaft als bei Frauen,
und ermüdete nie seinen Vater in die Ställe zu begleiten,
wohin sich der Oberst zurückzog, um seine Cigarre zu rau-
chen. — Jacob, der Sohn des Pfarrers, begleitete oft sei-

nen Vetter bei dieser und andern Unterhaltungen. Er und der Förster des Baronets waren sehr vertraute Freunde. Eines Tags gingen Herr Jacob, der Oberst und Horn der Förster hinaus und schossen Fasanen; sie nahmen den kleinen Rawdon mit. An einem andern wonnevollen Morgen machten sich die vier Herren die Unterhaltung, eine Rattenjagd in einer Scheune anzustellen; nie hatte Rawdon etwas so Edles gesehen wie dieses Spiel. Sie verstopften die Enden gewisser Abzüge in der Scheune, in die andere Oeffnung wurden Frettchen eingelassen. Dann stellten sie sich schweigend in einiger Entfernung auf, mit erhobenen Stöcken in den Händen und mit einem ängstlichen kleinen Dachshund, der kaum vor Aufregung athmete und regungslos auf drei Beinen dem schwachen Quicken der Ratten unten lauschte. Zuletzt verzweifelt kühn, fuhren die verfolgten Thiere aus der Tiefe hervor. Der Dachshund stand für eine, der Förster für eine andere, Rawdon verfehlte vor Gile und Aufregung seine Ratte und schlug fast ein Frettchen todt.

Aber der größte Tag von allen war derjenige, an welchem Sir Huddlestone Fuddlestones Jagdhunde auf dem freien Platz im Park zu Königin-Crawley erschienen.

Das war ein merkwürdiger Anblick für den kleinen Rawdon. Halb elf Uhr sah man Tom Moody, Sir Huddlestone Fuddlestone's Jäger, den Baumgang herauf traben, gefolgt von einer edeln Koppel Hunde in geschlossenem Haufen — den Nachtrab brachten zwei Bur-schen in bunten Scharlachfräcken auf mageren Pferden; sie besaßen eine wunderbare Geschicklichkeit, die Enden

ihrer langen schweren Peitschen auf den dünnsten Theil vom Fell eines Hundes fallen zu lassen, der es wagte sich vom Haupthausen zu entfernen oder die kleinste Notiz von den Hasen und Kaninchen, welche ihnen vor der Nase aufsprangen, zu nehmen.

Nächstbem kommt Knabe Jacob, Tom Moody's Sohn, der fünf Stein wiegt, acht und vierzig Zoll mißt und nie größer werden wird. Er sitzt auf einem magern Jagdpferd, das von einem großen Sattel halb bedeckt ist. Dieses Thier ist Sir Huddlestone Huddlestone's Lieblingspferd. Andere Pferde, auf welchen kleine Jungen reiten, kommen von Zeit zu Zeit an, ihre Herren erwartend, die Herren, die halb nachgaloppiren.

Tom Moody reitet an das Thor des Hauses heran, wo er vom Kellermeister bewillkommet wird. Dieser bietet ihm zu trinken an, er schlägt es aber aus. Er und seine Meute begeben sich auf eine geschützte Ecke des freien Platzes, wo die Hunde sich auf dem Grase wälzen und spielen oder zornig einander anknurren und sogleich in einen wüthenden Kampf gerathen, welcher durch Loms Stimme, ohne Gleichen beim Schelten, oder die Schlangenriemen der Peitschen gestillt wird.

Einige junge Herren galoppiren auf gutgenährten, bis an die Knie besprigten Miethpferden heran, treten in das Haus, um Kirschbranntwein zu trinken, und machen den Damen ihre Verbeugung oder entledigen sich, beschleiden und nach Waidmannsart, ihrer Wasserstiefeln, vertauschen ihre Miethgäule mit Jagdpferden und erwärmen

ihr Blut durch einen vorläufigen Galopp um den Wiesenplan. Dann sammeln sie sich um die Hunde an der Ecke, plaudern mit Tom Moody von frühern Jagden und von den Verdiensten Schnüfflers und Diamants und vom Stand des Landes und von der verdamnten Fuchsbrut.

Jetzt erscheint Sir Huddlestone auf einem hübschen Hengst, reitet an das Herrenhaus heran, in welches er eintritt, und begrüßt die Damen. Darauf geht er als ein Mann von wenig Worten an das Geschäft. Die Hunde werden zu der Thüre gezogen, und der kleine Rawdon steigt unter sie herab, entzückt und doch erschreckt bei den Liebkosungen, welche sie an ihn verschwenden, bei den Stößen, welche er von ihren wedelnden Schwänzen erhält, und bei ihren Zwistigkeiten, die Toms Zunge und Peitsche kaum verhalten.

Mittlerweile hat sich Sir Huddlestone schwerfällig auf sein Roß Nob geschwungen. „Laß uns Sowsters Unterholz durchsuchen, Tom,“ sagt der Baronet. „Bachter Mangle sagt mir, es wären zwei Füchse darin. Tom bläst in sein Horn und trabt davon, gefolgt von dem Hundehaufen, den Hundejungen, den jungen Herren von Winchester, den Bachtern aus der Nachbarschaft, den Arbeitern des Kirchspiels zu Fuß, für welche der Tag ein großes Fest ist; Sir Huddlestone führt mit Oberst Crawley den Nachtrab und der ganze Zug verschwindet im Baumgange.

Der hochwürdige Bute Crawley, der zu bescheiden gewesen ist, um auf dem öffentlichen Versammlungsort vor den Fenstern seines Neffen zu erscheinen und dessen sich

Tom Moody vierzig Jahre früher als eines schwächtigen Gekflchten erinnert, welcher die wildesten Pferde ritt, über die breitesten Bäche und die neuesten Thore auf dem Lande setzte — seine Hochwürden, sagen wir, trabt aus der Pfarreigasse auf seinem mächtigen schwarzen Pferd, gerade als Sir Hubblestone vorbeitreitet, und er gesellt sich zu dem würdigen Baronet. Hunde und Jäger verschwinden und der kleine Rawdon bleibt voll Staunen und glücklich auf der Thürsteige zurück.

Im Verlaufe dieser merkwürdigen Feiertage gewann der kleine Rawdon, wenn er auch keine Vorliebe für seinen stets kalten und Scheu einflößenden Oheim hatte, der, in seine Arbeitsstube eingeschlossen, in Rechtsangelegenheiten vertieft und von Bachtern und Verwaltern umringt war — so gewann er doch, sagen wir, das Wohlwollen seiner verheiratheten und ledigen Tanten, der zwei kleinen Leute vom Herrnhaus und Jacobs aus der Pfarre. Letztern ermuthigte Sir Pitt, einer der jungen Damen seine Aufmerksamkeiten zu zollen, ohne Zweifel in dem Verständniß, er solle die Pfarrstelle bekommen, wenn sie durch das Ableben seines fuchs jagenden alten Vaters erledigt wäre. Jacob hat dieses Vergnügen aufgegeben und beschränkt sich auf harmloses Gnten- oder Schnepfenschießen oder auf eine kleine Unterhaltung mit den Maten. Nach den Feiertagen wird er zur Universität zurückkehren und versuchen, daß er nicht noch einmal gerauft wird. Er hat schon grüne Röcke, rothe Halstücher und andere weltliche Zierrathen vermieden und bereitet sich auf einen Wechsel in seiner Stellung vor. Auf diesem

wohlfeilen und sparsamen Wege versucht Sir Pitt seiner Familie seine Schuld abzutahlen.

Bevor das fröhliche Weihnachten zu Ende war, hatte der Baronet seinen Muth hinlänglich hinaufgeschraubt, um seinem Bruder eine andere Anweisung auf seinen Wechsel zu geben und auf eine nicht geringere Summe als hundert Pfund. Es kam Sir Pitt anfangs sehr fauer an, aber nachher glühte er vor Freude bei dem Gedanken, der großmüthigste Mann zu sein. Rawdon und sein Sohn gingen mit äußerst schwerem Herzen weg; Rebecca und die Damen trennten sich jedoch etwas munter, und unsere Freundin kehrte nach London zurück, um die Geschäfte wieder zu beginnen, mit denen wir sie am Anfang dieses Kapitels beschäftigt fanden. Unter ihrer Sorge verjüngte sich Crawleys Haus in der großen Gaunt Street völlig und wurde zur Aufnahme Sir Pitts und seiner Familie bereit, sobald der Baronet nach London kam, um seinen Parlamentspflichten zu genügen und die Stellung im Lande einzunehmen, zu welcher ihn sein bedeutendes Genie befähigte.

In der ersten Sitzung verheimlichte er tief seine Pläne und öffnete seinen Mund nur, um eine Petition von Mub-bury zu übergeben. Aber er hielt beständig auf seinem Platze aus und eignete sich eine vollkommene Routine und Geschäftsfenntniß an. Zu Hause überließ er sich der Lectüre der blauen Bücher, zum Erschrecken und Staunen der Lady Jane, welche meinte, er werde sich durch spätes Aufbleiben und allzu großen Fleiß ums Leben bringen. Er machte Bekanntschaft mit den Ministern und den

ren seiner Partei, entschlossen zu steigen, wie einer von ihnen, ehe viele Jahre vergangen wären.

Lady Jane's Sanftmuth und Güte hatte Rebecca mit einer solchen Verachtung für ihre Herrlichkeit erfüllt, daß es der kleinen Frau unendlich schwer ward sie zu verbergen. Die Art Gutmüthigkeit und Einfachheit, welche Lady Jane besaß, belästigte unsere Freundin Rebecca aufs Außerste und es war ihr zu Zeiten unmöglich ihre Verachtung nicht zu offenbaren oder sie Andern errathen zu lassen. Ihre Gegenwart war hinwiederum Lady Jane unbehaglich. Ihr Gatte sprach beständig mit Rebecca. Zeichen von Einverständnis schienen zwischen ihnen vorzukommen, und Pitt sprach mit ihr über Gegenstände, über welche er nie daran dachte mit Lady Jane zu reden. Die Letztere verstand von denselben sicher nichts, aber es war sehr unangenehm schweigend dabei zu sitzen; noch unangenehmer zu wissen, daß man nichts zu sagen hat und die kleine verwegene Mrs. Rawdon zu hören, wie sie von einem Gegenstand zum andern übersprang, mit einem Wort für jeden und einer immer treffenden Wigrede; und in seinem eignen Hause allein am Kamine zu sitzen und alle Männer um die Nebenbuhlerin herum zu sehen.

Wenn auf dem Lande Lady Jane den um ihre Knie versammelten Kindern, (der kleine Rawdon obendrein, der sie sehr lieb hatte) Geschichten erzählte — und Rebecca kam hohnlächelnd mit grünen zornigen Augen ins Zimmer, so verstummte die arme Lady Jane unter diesen schrecklichen Blicken. Ihre einfachen Gedanken schwanden zitternd, die Elfen in den Geschichtenbüchern vor einem über-

legenen bösen Engel. Sie konnte nicht fortfahren, ob= schon Rebecca mit dem mindest sarkastischen Tone in der Stimme sie ersuchte die allerliebste Geschichte weiter zu erzählen. Und ihrerseits waren sanfte Gedanken und einfache Vergnügungen Rebecca verhaßt, sie harmonirte nicht mit ihnen; sie haßte Leute, welche dieselben liebten; sie verachtete Kinder und Kinderfreunde. „Ich finde keinen Geschmack an Brod und Butter,“ sagte sie wohl, wenn sie Lady Jane und ihre Weise vor Lord Steyne karikirte.

„Eine gewisse Person findet nicht mehr an Weihwas= ser,“ erwiderte seine Herrlichkeit mit einer Verbeugung und einem mißtönenden Lachen.

So sahen sich die beiden Damen einander nicht viel, außer an solchen Gelegenheiten, wo die Frau des jüngern Bruders jene besuchte, um etwas von ihr zu bekommen. Sie nannten sich einander beständig meine Liebe und meine Theuere, hielten sich aber im Allgemeinen fern von einander, während Sir Pitt inmitten seiner vielfältigen Abhaltungen täglich Zeit fand seine Schwägerin zu suchen.

Bei Gelegenheit des Diners seines ersten Sprechers erschien Sir Pitt vor seiner Schwägerin in Uniform. Rebecca sagte ihm viele Artigkeiten über diesen Anzug und bewunderte ihn fast so sehr wie seine eigene Frau und seine Kinder, welchen er sich vor dem Weggehen zeigte. Sie sagte, nur der geborene Edelmann könne das Hof= kleid mit Vortheil tragen, nur Männern von seinem alten Geschlechte stände die culotte courte. Pitt sah selbstge=

fällig auf seine Beine herab, welche in der That nicht mehr Ebenmaß oder Biegung hatten als der dünne Degen, der an seiner Seite baumelte; er sah selbstgefällig auf seine Beine herunter und dachte in seinem Herzen, er wäre hinreichend.

Als er gegangen war, machte Mrs. Rebecca eine Karikatur auf seine Gestalt und zeigte sie Lord Steyne bei seiner Ankunft. Entzückt von der treffenden Ähnlichkeit, entführte seine Herrlichkeit die Skizze. Er hatte Sir Pitt Crawley die Ehre angethan, mit ihm in Mrs. Rebecca's Haus zusammenzutreffen und war sehr gnädig gegen den neuen Baronet und das neue Parlamentsmitglied gewesen. Pitt war von der Herablassung betroffen, mit welcher der hohe Pair seine Schwägerin behandelte, von der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, welche sie in der Unterhaltung zeigte, und von dem Entzücken, mit welchem die andern Männer von der Gesellschaft ihrem Geplauder zuhörten. Lord Steyne zweifelte nicht, daß der Baronet seine Laufbahn im öffentlichen Leben nur begonnen habe, und erwartete ängstlich ihn als Redner zu hören; da sie Nachbarn waren (denn die große Gauntstraße führt auf den Gauntplatz, wovon Gaunt-Haus, wie Jedermann weiß, eine Seite bildet), so sprach der Lord die Hoffnung aus, sobald Lady Steyne in London angekommen sei, würde sie sich die Ehre geben die Bekanntschaft der Lady Crawley zu machen. Im Lauf von ein oder zwei Tagen gab er eine Karte bei seinem Nachbar ab; bei seinem Nachbar, von welchem er, wie von seinem Vorgänger, Notiz zu nehmen nie für nöthig gehalten, obschon sie fast

ein halb Jahrhundert nicht weit von einander gewohnt hatten.

Inmitten dieser Intriguen, in dieser feinen Gesellschaft von klugen und glänzenden Personen fühlte sich Rawdon jeden Tag mehr und mehr vereinsamt. Er durfte in seinen Club, auswärts mit unverheiratheten Freunden essen, kommen und gehen wenn er wollte, ohne daß man deshalb eine Frage an ihn richtete. Und er und Rawdon der Jüngere wandelten manchemal in die Gauntstraße und saßen bei der Lady und den Kindern, während Sir Pitt auf seinem Wege zum Parlamentshause oder auf der Rückkehr von da bei Rebecca weilte.

Der ehemalige Oberst saß wohl Stunden lang im Hause seines Bruders schweigend und dachte und that so wenig als möglich. Er war froh, wenn ihm ein Auftrag gegeben wurde: nach einem Pferd oder Bedienten zu suchen oder den Hammelbraten für die Mahlzeit der Kinder vorzuschneiden. Er war sügsam und demüthig gemacht worden. Delila hatte ihn gefangen und ihm das Haar dazu abgeschnitten. Der vor zehn Jahren kühne und sorglose Jüngling hatte sich unter das Joch gefügt und war ein träger, gehorsamer Mann geworden.

Die arme Lady Jane bemerkte, daß Rebecca ihren Gatten gefangen, obgleich sie und Mrs. Rawdon jeden Tag, wann sie sich trafen, sich mit Meine Liebe und Meine Theuere anredeten.

Drittes Kapitel.

Kämpfe und Untersuchungen.

Unsere Freunde in Brompton verlebten inzwischen Weihnachten nach ihrer Art, und keineswegs sehr heiter.

Von den hundert Pfunden jährlich, welche etwa der Betrag ihres Einkommens waren; hatte die Wittve Osborne beinahe drei Viertel ihren Eltern als Kostgeld für sich und ihren kleinen Sohn abgegeben. Mit fernern 120 Pfunden als Unterstützung von Joseph konnte diese Familie von vier Personen mit einer einzigen irischen Magd, welche auch Clapp und seine Frau bediente, recht anständig das Jahr hindurch haushalten, immer noch den Kopf aufrecht tragen und einem Freund noch eine Tasse Thee vorsetzen nach den Stürmen und Täuschungen ihres frühern Lebens. Sedley behauptete noch immer seinen Einfluß über die Familie des Herrn Clapp, seines ehemaligen Comptoiristen. Clapp erinnerte sich der Zeit, wo er auf dem Rand eines Stuhles sitzend, an der reichen Tafel des Kaufmanns auf dem Ruffelplage sein Glas auf das Wohl von „Mrs. Sedley, Miß Amalie und Mr. Joseph in Indien“ leerte. Die Zeit vergrößerte den Glanz dieser Erinnerungen im Herzen des ehrlichen Comptoirdieners. So oft er aus dem Küchenzimmer in das Puzzimmer kam und Thee oder Brantwein und Wasser mit Mr. Sedley trank, sagte er: „Daran waren Sie einmal nicht gewöhnt,“ und trank so ernst und ehrerbietig die Gesundheit der Damen, wie er

in den Tagen des höchsten Glückes gethan hatte. Er hielt Miss Amaliens Spiel für die göttlichste Musik, die je gemacht worden, und sie selbst für die schönste Dame. Er setzte sich selbst im Club nie vor Sedley, noch litt er, daß der Charakter dieses Herrn von irgend einem Gesellschaftsmitgliede verunglimpft wurde. Er hatte gesehen, wie die ersten Männer in London mit Herrn Sedley Hände schützten und sagte: „er habe ihn in Zeiten gekannt, wo man Rothschild auf der Börse bei ihm hätte sehen können, und er verdanke ihm persönlich Alles.“

Clapp war mit dem besten Charakter und der schönsten Handschrift sehr bald nach dem Sturz seines Herrn im Stand gewesen eine andere Anstellung für sich zu finden. „Solch ein kleiner Fisch wie ich kann in jedem Eimer schwimmen,“ pflegte er zu bemerken, und ein Theilnehmer des Hauses, aus welchem der alte Sedley ausgeschieden, war sehr froh von Herrn Clapps Diensten Gebrauch zu machen und dieselben mit einem anständigen Salair zu belohnen. Kurz, alle reichen Freunde Sedley's waren einer nach dem andern von ihm weggeblieben, und dieser arme ehemalige Diener von ihm blieb in treuer Anhänglichkeit.

Was den kleinen Rest ihres Einkommens anging, welchen Amalie für sich zurückbehielt, so hatte sie alle Sorge und Sparsamkeit nöthig, um ihren lieben Knaben so in Kleidern zu halten, wie es sich für den Sohn Georg Osborne's schickte und um die Kosten für die Schule zu decken, in welche sie nach vielem Widerstand und mancher geheimen Besorgniß und Furcht veranlaßt worden war den Knaben zu schicken. Sie war Nächte aufgeblieben

Lectionen lernend und schwere Grammatiken und Geographiebücher studirend, um Georg zu lehren. Sie hatte sich sogar an eine lateinische Grammatik gesetzt, in der frohen Hoffnung ihn in dieser Sprache zu unterrichten. Jeden Tag sich von ihm zu trennen, ihn der Willkür eines Schul-lehrerstocks und der Rohheit seiner Mitschüler zu überliefern galt dieser schwachen Mutter, so ängstlich und voll Empfindsamkeit, einer neuen Entwöhnung gleich. Er für sein Theil sprang in der größten Glückseligkeit zur Schule. Er sehnte sich nach Veränderung. Diese kindische Freude verlegte seine Mutter, die selbst so bekümmert war sich von ihm zu trennen. Sie hätte ihn lieber trauriger gehabt, dachte sie; und dann zürnte sie wieder mit sich selbst, weil sie einen so selbstsüchtigen Wunsch gewagt, ihr eigener Sohn möge sich unglücklich fühlen.

Georg machte große Fortschritte in der Schule, welche ein Freund vom treuen Anbeter seiner Mutter, dem hochwürdigen Mr. Binney, hielt. Er brachte zahllose gute Censuren und Lobbillets nach Hause. Er erzählte seiner Mutter jeden Abend eine Menge Geschichten von seinen Schulkameraden und was für ein hübscher Kerl Lyons und was für ein Duckmäuser Sniffin wäre; und wie Steels Vater wirklich das Fleisch für die Anstalt liefere, während Goldings Mutter in einem Wagen käme, um ihn jeden Sonnabend abzuholen, und wie Neat Stege an den Hosen hätte — mochte er auch welche haben? und wie Bull der Erste so stark wäre (obgleich nur im Entropius), daß man glaube, er könne den Unterlehrer, Herrn Ward, vrügeln. So lernte Amalie jeden Knaben so gut

wie Georg kennen. Abends pflegte sie ihm bei seinen Aufgaben zu helfen und ihren kleinen Kopf über seinen Lectionen so eifrig anzustrengen, als ob sie am Morgen selbst in die Schule ginge. Eines Tags nach einem Kampf mit dem jungen Smith kam Georg mit einem blauen Auge nach Hause zu seiner Mutter und rühmte sich gegen sie und seinen entzückten alten Großvater seiner Tapferkeit in dem Gefechte, in welchem er, wenn man die Wahrheit gewußt hätte, sich nicht mit besonderm Heldenmuth benommen und entschieden geschlagen worden war. Aber Amalie vergaß das Smith nie, obschon er jetzt ein friedfertiger Apotheker am Leicesterplatz ist.

Bei diesen ruhigen Beschäftigungen und harmlosen Sorgen verging das Leben der Wittwe; ein oder zwei silberne Haare zeigten das Fortschreiten der Zeit auf ihrem Kopfe an und eine Linie, die auf ihrer schönen Stirne einschnitt. Sie pflegte über diese Merkmale der Zeit zu lächeln. „Was schadet es,“ fragte sie, „bei einer alten Frau wie ich bin?“ Ihre ganze Hoffnung war zu leben, um ihren Sohn groß, angesehen und berühmt zu sehen, wie er es verdiente. Sie hob seine Schreibebücher, seine Zeichnungen und Aufsätze auf und zeigte sie in ihrem kleinen Kreis, als wären es Wunder von Genie. Sie vertraute einige dieser Arbeiten Miß Dobbin an, um sie Miß Osborne, Georgs Tante, um sie Herrn Osborne selbst zu zeigen — um den alten Mann seine Grausamkeit und Härte gegen den Hingeschiedenen bereuen zu machen. Alle Fehler und Schwächen ihres Gatten hatte sie in das Grab mit ihm versenkt; sie gedachte

nur des Liebenden, der sie mit allen Opfern geheirathet; des wackern und schönen Gatten, an dessen Brust sie gelegen an dem Morgen, da er schied, um in den Kampf zu gehen und für seinen König rühmlich zu sterben. Vom Himmel hernieder mußte der Held auf dieses Muster von einem Knaben lächeln, den er ihr zu Trost und Freude gelassen.

Wir haben gesehen, wie der eine von Georgs Großvätern, Mr. Osborne, in seinem Lehnstuhl auf dem Ruffelplatz täglich heftiger und mürrischer wurde, und wie seine Tochter mit ihrem schönen Wagen, ihren schönen Pferden und mit ihrem Namen auf der Hälfte der Armen-collecten in der Stadt eine vereinsamte, unglückliche alte Jungfer war. Sie dachte immer wieder an den kleinen hübschen Jungen, den Sohn ihres Bruders, welchen sie gesehen hatte. Sie sehnte sich in ihrem schönen Wagen nach dem Hause zu fahren, in welchem er wohnte, und sie sah jeden Tag zum Fenster heraus, wenn sie ihre einsame Spazierfahrt im Park machte, in der Hoffnung ihn zu sehen. Ihre Schwester, die Bankiersdame, ließ sich gelegentlich herab, ihrer alten Heimath und Gesellschafterin einen Besuch auf dem Ruffelplatze zu machen. Sie brachte ein paar fränkliche Kinder unter Aufsicht einer gezierten Wärterin mit und schnatterte mit einer leisen vornehmen Stimme ihrer Schwester von ihren feinen Bekanntschaften vor, und wie ihr kleiner Friedrich das Abbild von Lord Claud Polypop und ihre kleine Marie von der Baronin bemerkt worden wäre, als sie nach Roehampton gefahren wären. Sie drängte jene, sie solle machen, daß ihr Papa

etwas für die lieben Kinder thue. Friedrich, hatte sie beschlossen, sollte unter die Garden gehen; und wenn sie einen ältern Sohn aus ihm gemacht (und Mr. Bullock knickerte und ruinirte sich, um Land zu kaufen), wie sollte dann für das liebe Mädchen gesorgt werden? „Ich erwarte, Du, meine Liebe,“ pflegte Mrs. Bullock zu sagen, „denn mein Antheil an Pappas Vermögen muß natürlich an das Haupt der Familie kommen. Die liebe Rhoda Macmull will das ganze Castletoddy'sche Besizthum los werden, sobald der arme liebe Lord Castletoddy, der sehr epileptisch ist, stirbt und der kleine Macduff Macmull Graf Castletoddy ist. Beide Herren Bludyers aus Wincing Lane haben ihr Vermögen Fanny Bludyers kleinem Knaben bestimmt. Mein lieber Friedrich muß durchaus ein ältester Sohn werden und — und sage Papa, er möge uns sein Conto in Lombard Street wieder geben, willst Du? Es sieht nicht gut aus, wenn er zu Stumpy und Rowdy geht.“ Nach dieser Art Gespräche, in welcher vornehmer Ton und Gemeinheit gemischt waren, und nach einem Kuß, der der Berührung einer Muster glich, nahm Mrs. Bullock ihre steifen Sprößlinge und stieg wieder in ihren Wagen.

Jeder Besuch, welchen diese Ton angeberin ihrer Familie machte, war unglücklicher für sie. Ihr Vater zahlte Stumpy und Rowdy's noch mehr Geld ein. Ihr herablassendes Wesen wurde immer unerträglicher. Die arme Wittwe im kleinen Häuschen in Brompton, die ihren Schatz dort hütete, wußte wenig, wie sehr manche Leute nach ihm gelüste.

An dem Abend, an welchem Jane Osborne ihrem Vater erzählt hatte, sie habe seinen Enkel gesehen, hatte ihr der alte Mann keine Antwort gegeben, aber er war auch nicht zornig geworden — und hatte ihr, als er selbst auf sein Zimmer ging, mit ziemlich freundlicher Stimme gute Nacht gewünscht. Und er mußte über ihre Worte nachgedacht und einige Nachfragen bei der Familie Dobbin über ihren Besuch angestellt haben, denn vierzehn Tage darauf fragte er sie, wo ihre kleine französische Uhr und die Kette wären, die sie zu tragen pflege?

„Ich kaufte sie für mein Geld,“ sagte sie in großem Schrecken.

„Dann geh und bestelle eine ähnliche oder eine bessere, wenn Du sie bekommen kannst,“ sagte der alte Herr und verfiel wieder in Schweigen.

Kürzlich wiederholten die Miß Dobbins mehr als einmal ihre dringenden Bitten bei Amalien, sie möge Georg erlauben sie zu besuchen. Seine Tante hatte Zuneigung zu ihm gezeigt, vielleicht wäre sein Großvater selbst, deuteten sie an, geneigt sich mit ihm auszusöhnen. Gewiß konnte Amalie solche vortheilhafte Fälle für ihren Knaben nicht zurückweisen. Aber mit schwerem und argwöhnischem Herzen trat sie ihren Entdeckungen bei, war während der Abwesenheit des Kindes stets unruhig und begrüßte den Zurückkehrenden als wäre er irgend einer Gefahr entronnen. Er brachte Geld und Spielzeug mit, welches die Wittwe mit Verwirrung und Eifersucht betrachtete; sie fragte ihn immer, ob er einen Herrn gesehen habe — „Nur den alten Sir William, der ihn in der

vierräderigen Chaise umhergefahren, und Mr. Dobbin, der auf dem schönen braunen Pferd Nachmittags angekommen — im grünen Rock, rothen Halstuch und der Peitsche mit goldnem Knopf; der habe versprochen ihm den Tower zu zeigen und ihn mit den Surrey heraus zu nehmen.“ Endlich sagte er: „Es war doch ein alter Herr da mit dicken Augenbrauen und einem breiten Hut; er hatte eine große Kette mit Siegeln. Er kam eines Tags als der Kutscher Georg auf dem Pferdchen um den freien Rasenplatz reiten ließ. Er sah mich lange an. Er zitterte sehr. Ich sagte „ich heiße Morval“ nach Tisch. Meine Tante fing an zu weinen; sie weint immer.“ Das war Georgs Bericht an diesem Abend.

Daraus erkannte Amalie, daß der Knabe seinen Großvater gesehen. Sie erwartete mit fieberhafter Angst ein Anerbieten, welches, wie sie sicher wußte, folgen würde, und welches auch in der That ein paar Tage nachher kam. Herr Osborne stellte den förmlichen Antrag, den Knaben an sich zu nehmen und ihn zum Erben des Vermögens zu machen, welches er für seinen Sohn bestimmt hatte. Er wollte Mrs. Osborne einen Gehalt aussetzen, der ihr ein anständiges Auskommen sichere. Wenn Mrs. Osborne die Absicht habe wieder zu heirathen, wie Herr Osborne gehört, so wolle er ihr diesen Gehalt nicht entziehen. Aber wohlverstanden: das Kind müsse ganz bei seinem Großvater auf dem Aufsehlplatze oder an jedem andern Orte, welchen Herr Osborne wählen würde, wohnen; es solle ihm gelegentlich gestattet werden, Mrs. Osborne in ihrer Wohnung

befuchen. Diese Botschaft ward ihr eines Tags in einem Brief gebracht oder vorgelesen, als ihre Mutter nicht zu Hause und ihr Vater, wie gewöhnlich, in der City war.

Man sah sie in ihrem ganzen Leben nur zwei- oder dreimal zornig und in einer dieser Stimmungen hatte der Anwalt des Herrn Osborne das Glück sie zu sehen. Sie erhob sich zitternd und heftig erröthend, sobald nach Lesung des Briefes Herr Poe ihn ihr einhändigte, zerriß das Papier in hundert Stücke und trat mit Füßen darauf. „Ich wieder heirathen! — Ich soll Geld nehmen, um mich von meinem Kind zu trennen! Wer wagt es mich durch einen solchen Vorschlag zu beschimpfen? Sagen Sie Herrn Osborne, es sei ein niederträchtiger Brief — ein niederträchtiger Brief — ich werde ihn nicht beantworten. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen — „und sie complimentirte mich aus der Stube wie eine Trauerspielkönigin,“ sagte der Rechtsanwalt, der die Geschichte erzählte.

Ihre Eltern bemerkten ihre Aufregung an dem Tage nicht und sie sagte ihnen nie etwas von der Unterredung. Sie hatten ihre eigenen Angelegenheiten, um sich dafür zu interessiren, Angelegenheiten, welche die unschuldige Dame tief interessirten. Der alte Herr, ihr Vater, gab sich immer mit Speculation ab. Wir haben gesehen, wie ihm die Wein- und die Kohlengesellschaft mißglückte. Aber da er immer noch eifrig und ruhelos die City durchstreifte, verfiel er auf einen andern Weg, von welchem er so wohl dachte, daß er ihn trotz der Gegenvorstellungen des Herrn Clapp einschlug, welchem er nie zu sagen wagte, wie weit

er sich schon darein eingelassen. Und es war stets die Maxime Herrn Sedley's vor Frauen nicht über Geldangelegenheiten zu sprechen. Sie hatten nicht die leiseste Ahnung von dem Mißgeschick, das ihrer wartete, bis der unglückliche alte Herr gezwungen war nach und nach Bekenntnisse abzulegen.

Die Rechnungen des kleinen Hausstandes, welche wöchentlich berichtet worden waren, kamen zuerst in Rückstand. Die Geldsendungen von Indien wären nicht angekommen, sagte Herr Sedley seiner Frau mit verstörtem Gesicht. Da sie ihre Rechnungen bisher regelmäßig bezahlt hatte, so waren ein oder zwei Kaufleute, bei welchen die arme Dame umherzugehen und um Frist zu bitten genöthigt war, sehr ärgerlich über die Verzögerung, an welche sie von weniger pünktlichen Kunden vollkommen gewöhnt waren. Amaliens Zuschuß, ohne irgend eine Frage freudig gezahlt, hielt doch noch die kleine Gesellschaft auf halben Rationen. Und die ersten sechs Monate gingen ziemlich leicht vorüber; der alte Sedley gab den Gedanken nicht auf, seine Actien müßten steigen und Alles würde gut sein.

Am Ende des halben Jahres kamen jedoch keine sechs-
zig Pfund zur Unterstützung des Haushaltes; und er gerieth immer tiefer in Noth. — Mrs. Sedley, welche sehr schwach und niedergeschlagen wurde, schwieg beständig oder weinte viel bei Mrs. Clapp in der Küche. Der Fleischer war besonders grob; der Materialienhändler unverschämt — ein- oder zweimal hatte der kleine Georg über die Mahlzeiten gemurmelt; und Amalie, die für ihr eigene

Mittagessen mit einem Schnitt Brod zufrieden gewesen wäre, mußte bemerken, daß ihr Sohn vernachlässigt wurde. Sie kaufte ihm Kleinigkeiten aus ihrer Privatbörse, um den Knaben gesund zu erhalten.

Endlich sagten sie ihr eine Geschichte vor, wie die Leute in der Noth sie eben erzählen. Einst als Amalie ihr Geld empfing und es abzugeben im Begriff stand, wollte sie, die stets ihre Ausgaben aufgeschrieben hatte, einen Theil ihrer Rente zurückbehalten, weil sie einen neuen Anzug für Georg bestellt hatte.

Da stellte es sich heraus, daß Josephs Geldsendungen nicht gekommen waren; daß das Haus in Noth war, was Amalie lange bemerkt haben mußte, sagte ihre Mutter, aber sie kümmerte sich um nichts oder Niemand, außer Georg. Bei diesen Worten schob sie, ohne ein Wort zu ihrer Mutter zu sagen, über den Tisch und kehrte in ihr Zimmer zurück, um sich die Augen auszuweinen. Dazu mußte sie an diesem Tage den empfindlichen Schritt thun und die Kleider abbestellen, die lieben Kleider, an welche sie für Weihnachten ihr Herz gesetzt und deren Schnitt und Mode sie in vielen Unterredungen mit einer kleinen Modistin, ihrer Freundin, angeordnet hatte.

Das Härteste von Allem, sie mußte die Sache Georg einreden, der laut aufschrie. Jeder hatte Weihnachten neue Kleider; die andern würden ihn anlachen. Er wollte neue Kleider haben; sie hatte sie ihm versprochen. Die arme Wittwe hatte ihm nur Küsse zu geben. Sie flichte den alten Anzug mit Thränen. Sie sah sich unter ihren wenigen Putzgegenständen um, ob sie

etwas verkaufen könne, um die ersehnten Kleider anzuschaffen. Da war ihr indischer Shawl, den ihr Dobbin geschickt hatte. Sie erinnerte sich, daß sie in frühern Tagen mit ihrer Mutter in einen Laden mit indischen Waaren auf Ludgate Hill gegangen war, wo die Damen diese Artikel kauften. Ihre Wangen rötheten sich und ihre Augen strahlten vor Vergnügen, als sie an diesen Ausweg dachte und sie küßte Georg beim Fortgehen in die Schule, ihm freundlich nachlächelnd. Der Knabe fühlte, in ihrem Blick sei gute Neugierde für ihn.

Sie packte den Shawl in ein Tuch (ein anderes Geschenk des guten Majors), verbarg es unter ihrem Mantel und wanderte eifrig und erhitzt den ganzen Weg nach Ludgate Hill. Sie trippelte an der Parkmauer hin und eilte über Kreuzwege, so daß mancher Mann sich umbrehte, wenn sie an ihm vorbeiging, und ihrem rothigen hübschen Gesicht nachschaute. Sie überschlug, wie sie den Gewinn aus ihrem Shawl verwenden wollte; wie sie außer den Kleidern ihm auch die Bücher, welche er wünschte, kaufen und das halbjährige Schulgeld für ihn bezahlen und wie sie ihrem Vater einen Mantel statt des alten Ueberrockes, den er trug, kaufen wollte. Sie kannte den Werth der Gabe des Majors. Es war ein sehr feines und schönes Gewebe, und der Kaufmann machte ein sehr gutes Geschäft, als er ihr zwanzig Guineen für ihren Shawl gab.

Sie lief in Eile mit ihren Schätzen in Dartons Laden auf St. Pauls-Kirchhof und kaufte da „der Eltern Beistand“ und „Sandford und Merton,“ welche Georg Markt des Lebens. V.

wünschte. Darauf stieg sie mit ihrem Packet in den Wagen dort und fuhr froh heim. Sie machte sich das Vergnügen auf das Vorderblatt mit ihrer lieblichen kleinen Hand zu schreiben: „Georg Osborne. Ein Weihnachtsgeschenk von seiner ihn liebenden Mutter.“ Die Bücher sind noch heute vorhanden mit der hübschen zarten Aufschrift.

Sie ging aus ihrem Zimmer mit den Büchern in der Hand, um sie auf Georgs Tisch zu stellen, wo er sie bei der Rückkehr von der Schule finden würde. Auf dem Vorsaale begegnete sie ihrer Mutter. Der Goldeinband der sieben hübschen kleinen Bände fiel der alten Dame in die Augen.

„Was ist das?“ fragte sie.

„Einige Bücher für Georg,“ erwiderte Amalie erköthend. — „Ich — ich versprach sie ihm zu Weihnachten.“

„Bücher!“ rief die ältere Dame unwillig. „Bücher, wenn das ganze Haus Brod braucht! Bücher, wenn, um Dich und Deinen Sohn in Luxus zu halten und Deinen lieben Vater vom Gefängniß zu retten, ich jeden Schmuck, welchen ich hatte, den indischen Shawl vom Rücken — bis zu den Küssen herab verkauft habe, daß unsere Kaufleute uns nicht beschimpfen und daß Herr Clapp, der ein nachsichtiger Hauswirth, wozu er gar keine Ursache hätte, ein höflicher Mann und Familienvater ist, seinen Zins bekommen möchte. Ach, Amalie, Du brichst mir das Herz mit Deinen Büchern und auch Dein Junge, der Dich ruinirt, obschon Du Dich nicht von ihm trennen

willst. Amalie, möge Dir Gott ein pflichtgetreueres Kind schenken als ich hatte. Joseph läßt seinen Vater im Alter in Stich und Georg, für den gesorgt sein könnte, der reich sein und in die Schule gehen könnte wie ein Lord mit einer goldenen Uhr und Kette um den Hals — indeß mein lieber, lieber alter Mann ohne einen — Schilling — ist.“ Krampfhaftes Schluchzen und Weinen erstickte Mrs. Sedley's Stimme — sie fand in jedem Zimmer des kleinen Hauses ein Echo, daher die andern weiblichen Inwohner jedes Wort des Zwiesgesprächs vernahmen.

„Ach Mutter, Mutter!“ weinte die arme Amalie zur Antwort. „Du sagtest mir nichts. — Ich — ich versprach ihm die Bücher. Ich — ich verkaufte nur meinen Shawl diesen Morgen. Nimm das Geld — nimm Alles,“ — und mit zitternden Händen nahm sie ihr Silber und ihre Goldstücke heraus — ihre kostbaren goldenen Guineen. Sie preßte sie ihrer Mutter in die Hand, aus welcher sie fielen und die Treppe hinabrollten.

Und dann ging sie in ihr Zimmer und sank in Verzweiflung und äußerstem Glend nieder. Sie sah nun Alles. Ihre Selbstsucht opferte den Knaben. Aber vor ihr konnte er Reichthum, eine Stellung, Erziehung und die Stelle seines Vaters haben, welche der ältere Georg um ihretwillen verwirkt hatte. Sie brauchte nur das Wort auszusprechen und ihr Vater hatte wieder sein gutes Auskommen, und der Knabe war zu seinem Glück erhoben. O welche Ueberzeugung war das für dieses zärtliche und gerührte Herz!

Viertes Kapitel.

Gaunt-Haus.

Alle Welt weiß, daß Lord Steyne's Palais in der Stadt auf dem Gauntplaze steht, von welchem die große Gauntstraße führt, in welche wir zur Zeit des verstorbenen Sir Pitt Crawley Rebecca zuerst führten. Ueber die Gitter und durch die dunkeln Bäume in den Garten des Platzes schauend sieht man ein paar unglückliche Gouvernanten mit ihren blassen Zöglingen darauf umherwandeln und rund um den traurigen Grassleck, in dessen Mittelpunkt sich die Bildsäule Lord Gaunts erhebt, der bei Minden focht, in einer dreigeschwänzten Perrücke und sonst gekleidet wie ein römischer Kaiser. Gaunt-Haus nimmt fast die eine Seite des Platzes ein. Die übrigen drei Seiten bilden Häuser, die ins Wittwenthum gelangt sind; — hohe, dunkle Gebäude mit Fensterrahmen von Stein oder aus einem leichtern Roth genommen. Wenig Licht scheint hinter diesen dünnen unbequemen Fensterflügeln jetzt zu sein, Gastfreundlichkeit von diesen Thüren geschieden zu sein wie die betretenen Lafaien und Fackelträger alter Zeit, welche ihre Fackeln in den blanken eisernen Löschern auszumachen pflegten, die noch an den Seiten der Lampen über den Stufen stehen. Metallschilder sind in den Platz eingebrungen — Doctoren — die westliche Zweigbank der Dibblesexbank — die englische und europäische Reunion u. s. w. — er hat ein trauriges Ansehen — noch ist Lord Steyne's Palais weniger traurig. Alles,

was ich davon gesehen habe, ist die große Mauer in der Front mit den rohen Säulen am großen Gitter, durch welche ein alter Portier öfters mit einem fetten und glühendrothen Gesicht schaut — und über der Mauer ein Stübchen und Schlafzimmersfenster und die Schornsteine, aus denen jetzt selten Rauch kömmt. Denn der gegenwärtige Lord Steyne wohnt in Neapel, da er die Aussicht auf den Golf, auf Capri und den Besuch dem traurigen Anblick der Mauer auf dem Gauntplaz vorzieht. Eine Mandel Schritte die neue Gauntstraße hinab und in die Gauntcandale führend, ist eine kleine bescheidene Hintertüre, welche man von derjenigen eines andern Hintergebäudes nicht bemerken würde. Aber mancher kleine verschlossene Wagen hatte an dieser Thüre gehalten, wie mein Gewährsmann (der kleine Tom Gaves, der Alles weiß und mir den Plaz zeigte) mir sagte. „Der Prinz und Perdita sind diese Thüre ein- und ausgegangen,“ hat er mir oft erzählt; „Mariane Clarke ist durch sie mit dem Herzog von — eingetreten. Sie führt zu den famosn petits appartements Lord Steyne's — eines ist durchaus mit Elfenbein und weißer Seide, ein anderes mit Ebenholz und schwarzem Sammt tapezirt; ein kleines Banketzimmer ist aus Callusts Haus in Pompeji genommen und von Gosway ausgemalt — eine kleine Küche, in welcher jedes Saucennäpfchen von Silber ist und jeder Bratspieß von Gold. Hier brüt Egalité Orleans Rebhühner in der Nacht, als er und der Marquis von Steyne ein hundert Tausend von einer hohen Person in P'Homme gewonnen. Eine Hälfte des Geldes ging hin in die fran-

jösische Revolution — eine andere, um Lord Gaunt Marquisat und Hofenbandorden zu erwerben — und der Rest —“ doch es liegt nicht in unserm Plan zu erzählen, was aus dem Rest wurde, denn über jeden Schilling derselben und über einen großen Theil mehr, ist der kleine Tom Gaves der jedermanns Verhältnisse kennt, bereit Auskunft zu geben.

Außer seinem Stadtpalais hatte der Marquis Schlösser und Palais in verschiedenen Theilen der drei Königreiche, deren Beschreibungen man in den Reisehandbüchern finden kann — Schloß Strongbow, mit seinen Wäldern, am Ufer des Shannon; Gauntburg in Carmarthenshire, wo Richard II. gefangen genommen wurde — Gauntly Hall in Yorkshire, wo, wie mir gesagt wurde, zweihundert silberne Theekannen zum Frühstück der Gäste des Hauses da sind, und alles entsprach diesen an Brunt; und Stillbrook in Hampshire, ein Pachtgut des Lordowar, ein bescheidener Wohnort; wir erinnern uns noch alle des wundervollen Meublements, welches beim Ableben des Lords durch einen ehemaligen bekannten Auctionator verkauft wurde.

Die Marquise von Steyne stammte aus der berühmten und alten Familie der Gaerlyons, Marquis von Camelot, welche den alten Glauben seit der Befehung des ehrwürdigen Druiden, ihres ersten Verfahren, immer beibehielten, und deren Stammbaum weit über das Datum der Ankunft des Königs Brutus auf diesen Inseln hinaus geht. Pendragen ist der Name des ältesten Sohnes vom Hause. Die Söhne hießen Arthur, Uther und Caradoc seit undenklicher Zeit. Ihre Häupter sind in mancher loyalen Verschwörung gefallen. Elisabeth ließ Arthur, ihren Zeit-

genossen, köpfen, der bei Philipp und Marie Kammerherr gewesen und Briefe zwischen der Königin von Schottland und ihren Oheimen, den Guisen zwischengebracht hatte. Ein jüngerer Sohn des Hauses war Offizier des großen Herzogs und zeichnete sich in der berühmten Bartholomäusnacht aus. So lange Marie gefangen saß, conspirirte das Haus Camelot ihr entgegen. Es ward eben so sehr durch die Lasten bei Ausrüstung einer Kriegsmacht gegen die Spanier zur Zeit der Armada beeinträchtigt, als durch die Bußen und Confiscationen, die ihm Elisabeth wegen Beherbergung von Priestern, halbstarrigen Widerstandes und päpstlichen Unfugs auferlegte. Ein Abtrünniger wurde zu Jacobs Zeit für einen Augenblick von seinem Glauben durch diesen großen Theologen abgewendet, und die Vermögenszustände der Familie erholten sich durch seine rechtzeitige Schwachheit wieder. Aber der Graf von Camelot unter Karls Regierung kehrte zum alten Glauben seiner Familie zurück, und sie fuhren fort für ihn zu sechten und sich für ihn zu ruiniren, so lange ein Stuart an die Spitze zu stellen war oder ein Aufstand gemacht werden konnte.

Lady Marie Caerlyon ward in einem Pariser Kloster aufgezogen, die Dauphine Marie Antoinette war ihre Taufpathe. In der Blüthe ihrer Schönheit war sie an Lord Gaunt, der damals sich in Paris aufhielt und vom Bruder der Lady bei einem Banket Philipps von Orleans bedeutende Summen gewonnen hatte, verheirathet oder, wie man sagte — verkauft worden. Das berühmte Duell des Grafen von Gaunt mit dem Grafen de la Marche von

den grauen Musquetaires wurde vom allgemeinen Gerücht den Ansprüchen dieses Offiziers (der Papa gewesen und ein Liebling der Königin blieb) auf die Hand der schönen Lady Marie Caerlyon zugeschrieben. Sie ward an Lord Gaunt verheirathet, während der Graf an seiner Wunde krank lag, wohnte in Gaunt-Haus und figurirte kurze Zeit am glänzenden Hofe des Prinzen von Wales. Fox hatte ihr einen Toast ausgebracht. Morris und Shevidan hatten Gedichte auf sie geschrieben. Malmöbury hatte ihr seine beste Verbeugung gemacht; Walpole hatte sie reizend genannt; Devonshire war fast eifersüchtig auf sie gewesen; aber sie ward erschreckt von der wilden Lust und Fröhlichkeit der Gesellschaft, in welche sie geschleudert war, und als sie ein paar Söhne geboren hatte, zog sie sich in ein Leben frommer Abgeschiedenheit zurück. Kein Wunder, daß Lord Stehne, der Vergnügen und Heiterkeit liebte, nach ihrer Heirath nicht oft an der Seite der zitternden, schweigenden, abergläubischen, unglücklichen Dame gesehen wurde.

Der oben erwähnte Tom Gaves (der keinen Theil an dieser Geschichte hat, außer daß er alle vornehmen Leute in London kannte und die Geschichte und Geheimnisse jeder Familie) wußte weitere Nachricht über Lady Stehne, die wahr oder nicht wahr sein kann. „Die Demüthigungen,“ pflegte Tom zu sagen, „die diese Frau in ihrem eignen Hause erdulden mußte, sind schrecklich; Lord Stehne zwang sie sich mit Frauenzimmern zu Tisch zu setzen, mit welchen zusammen zu sein ich lieber sterben wollte als es meiner Frau gestatten — mit Lady Crackenbury, mit Mrs.

Chippenham, mit Madame de la Gruchecassée, der Frau des französischen Secretärs,“ (von jeder dieser Damen war Tom Caves — der seine Frau getödtet haben würde, wenn sie sie kannte — nur zu froh eine Verbeugung oder ein Mittagessen zu bekommen), „kurz mit der regierenden Favorite. Und glauben Sie, daß diese Frau aus einer Familie, welche so stolz ist wie die Bourbons und gegen welche die Steynes nur Lakaien, Parvenus von gestern sind (denn nach allen stammen sie nicht von den alten Gaunts, sondern von einem jüngern und zweifelhaften Zweig des Hauses); glauben Sie, sage ich“ (der Redner muß in Gedanken behalten, daß Tom Caves immer spricht), „daß die Marquise von Steyne, die stolzeste Frau in England, sich so demüthig vor ihrem Gatten gebeugt haben würde, wenn nicht irgend eine Ursache dahinter gewesen wäre? Bah! Ich sage Ihnen, es waren geheime Gründe da. Ich sage Ihnen, daß bei der Emigration der Abbé de la Marche, der hier sich aufhielt und mit Pussaye und Linteniac angestellt war, derselbe Oberst von den grauen Musquetaires war, mit welchem sich Steyne im Jahre 86 geschlagen — daß er und die Marquise sich wieder trafen; daß, nachdem der hochwürdige Oberst in Beisannien erschossen worden war, Lady Steyne sich jenen fast übertriebenen Andachtsübungen hingab, welche sie noch jetzt vornimmt; denn sie ist mit ihrem Beichtvater jeden Tag eingeschlossen — ist jeden Morgen auf dem Spanischen Platz zur Messe, ich habe sie dort beobachtet — das heißt, ich begegnete ihr zufällig dort — und verlassen Sie sich darauf, es steckt ein Geheimniß dahinter. Die Leute sind nie so unglücklich

bis sie etwas zu bereuen haben,“ fügte Tom Gaves mit einem klugen Kopfschütteln hinzu; „und verlassen Sie sich darauf, die Frau würde nicht so demüthig sein, wie sie ist, wenn der Marquis nicht ein Schwert über sie zu halten hätte.“

Wenn Mr. Gaves' Erzählung richtig war, ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Dame in ihrer hohen Stellung manche geheime Unwürdigkeit zu ertragen und manchen Kummer unter einem ruhigen Gesicht zu verbergen hatte. Deshalb wollen wir uns, meine Brüder, die wir unsre Namen nicht im rothen Buch haben, uns trösten mit dem beruhigenden Gedanken, wie elend die Vornehmen sind als wir sein können, und daß Damocles, der auf seidenen Rissen sitzt und aus goldener Schüssel speist, über seinem Haupt ein furchtbares Schwert hängen hat in Gestalt eines Verwalters, einer Erbstreitigkeit oder eines Familiengeheimnisses, welches jeden Augenblick gespenstisch aus der gestickten Tapete hervorschaut und sicher einen oder den andern Tag auf die rechte Stelle herauskommen wird.

Bei Vergleichung der Lage des armen Mannes mit der der Großen giebt es (immer nach Herrn Gaves) für den erstern noch eine andere große Quelle des Trostes. Ihr, die ihr wenig oder kein väterliches Vermögen zu erben oder zu vererben habt, mögt auf gutem Fuße mit eurem Vater oder Sohne stehn, während der Erbe eines hohen Fürsten, wie Lord Steyne einer ist, natürlich ärgerlich sein muß, daß er von seinem Königreiche ausgeschlossen ist und den Inhaber desselben mit nicht sehr holden Blicken ansieht. „Nehmen Sie als Regel,“ pflegte der sardonische alte Gaves

zu sagen, „daß die Väter und ältern Söhne aller hohen Familien sich einander hassen. Der Kronprinz ist immer in Opposition zur Krone oder trachtet danach. Shakspear kannte die Welt, mein guter Herr und wenn er Prinz Heinrich schildert (von dessen Familie die Gaunts abstammen behaupten, obgleich sie Johann von Gaunt nicht näher verwandt sind als Sie), wie er nach seines Vaters Krone trachtet, „so gibt er eine naturgetreue Schilderung aller Erben. Wären Sie Erbe zu einem Herzogthum und tausend Pfund täglich, wollten Sie etwa sagen, Sie sehnten sich nicht nach dem Besitz? Bah! Und es ist ganz natürlich, daß jeder hochgestellte Mann, der dieses Gefühl gegen seinen Vater gehabt hat, bemerken muß, daß sein Sohn es gegen ihn hat; und so können sie nur argwöhnisch und feindselig sein.

„Dann wieder, was die Stimmung der ältern Söhne gegen die jüngern anlangt. Mein lieber Herr, Sie müssen wissen, daß jeder ältere Bruder die jüngern Söhne des Hauses als seine natürlichen Feinde ansieht, die ihm so viel baares Geld wegnehmen, welches dem Recht nach ihm gehören sollte. Ich habe oft George Mac Türk, Lord Bajazets ältesten Sohn, sagen hören, wenn er seinen Willen hätte, sobald er den Titel überkomme, würde er es wie Sultane machen und seinen jüngern Brüdern den Kopf abschlagen lassen, um das Vermögen rein zu bekommen; und so ist der Fall mehr oder minder bei allen. Ich sag' Ihnen, sie sind alle Türken in ihren Herzen. Bah! sie kennen die Welt.“ Hier kam zufällig ein vornehmer Mann heran, Tom Gaves' Hut flog vom Kopf, er eilte sich ver-

beugend und grinsend auf ihn zu. Dies bewies, er kannte die Welt auch — das heißt auf Tom'sche Art. Und da Tom jeden Schilling seines Vermögens in einer Jahresrente angelegt hatte, so war er im Stande keine Bosheit seiner Neffen und Nichten zu ertragen und kein anderes Gefühl gegen Vornehmere zu haben als den beständigen und generösen Wunsch mit ihnen zu Mittag zu essen.

Zwischen der Marquise und der natürlichen zarten Mutterliebe stand die grausame Schranke der Verschiedenheit des Glaubens. Gerade die Liebe, welche sie für ihre Söhne fühlen mochte, diente nur dazu, die jaghafte und fromme Dame noch furchtsamer und unglücklicher zu machen. Der Abgrund, welcher sie trennte, war verhängnißvoll und unüberschreitbar. Sie konnte ihre schwachen Arme nicht über ihn ausstrecken oder ihre Kinder herüber von der Seite ziehen, die, wie ihr Glaube lehrte, nicht zum Heil führe. Während der Kindheit ihrer Söhne hatte Lord Steyne, der classisch gebildet und ein leidenschaftlicher Casuist war, Abends nach Tisch auf dem Lande keine bessere Unterhaltung als den Hofmeister der Knaben, den hochwürdigen Herrn Trail (jetzt Bischof von Galing) auf den Beichtvater der Lady, Pater Mole, beim Wein zu setzen und Oxford gegen St. Acheul zu setzen. Er rief abwechselnd: „Bravo, Latimer! Gut gesprochen, Loyola!“ Er versprach Mole einen Bischofsitz, wenn er übergeh'n wolle, und betheuerte, er würde allen seinen Einfluß anwenden, um Trail einen Cardinalsstuhl zu verschaffen, wenn er abziele. Keiner der beiden Geistlichen ließ sich überwinden; und obschon die zärtliche Mutter hoffte, man werde ihren

jüngsten Sohn für ihre Kirche — seine Mutterkirche — wieder gewinnen — so wartete doch eine trübe und furchtbare Täuschung der frommen Mutter — eine Täuschung, welche die Strafe für die Sünde ihrer Verheirathung zu sein schien.

Lord Gaunt heirathete, wie jeder weiß, der mit den Pairs vertraut ist, die Lady Blanche Thistlewood, eine Tochter des edlen Hauses Bareacre, in dieser wahrhaften Geschichte oben erwähnt. Ein Flügel von Gaunt-Haus wurde für das junge Paar bestimmt, denn das Haupt der Familie beschloß darin zu walten und so lange er herrschte, zu oberst zu herrschen. Sein Sohn und Erbe jedoch, der in Zwist mit seiner Frau lebte, war wenig zu Hause und borgte auf Wechsel, nach seines Vaters Tod zahlbar, Geldsummen, welche er außer dem ihm von seinem Vater bestimmten Einkommen nöthig hatte. Der Marquis wußte jeden Schilling, den sein Sohn schuldig war. Bei seinem vielbeklagten Ableben fand man in seinem Besitz viele Verschreibungen seiner Erben, die der Lord zum Vortheil der Kinder seines jüngern Sohnes gekauft und ihnen ausgezahlt hatte.

Zum Kummer des Lord Gaunt und zum Entzücken seines natürlichen Feindes und Vaters, hatte Lady Gaunt keine Kinder — man wünschte, daß Lord George Gaunt von Wien zurückkehre, wo er mit Walzen und diplomatischen Angelegenheiten beschäftigt war, und sich mit der ehrenwerthen Johanna, der einzigen Tochter John Johnes', ersten Barons Helvellyn und Haupts der Firma Jones Brown und Robinson, Bankiers in der Threadneedlestraße,

vermähle. Aus dieser Verbindung entsprangen einige Söhne und Töchter, deren Thun und Lassen nicht in unsere Geschichte gehört.

Die Ehe war im Anfang glücklich. Lord George Gaunt konnte nicht nur lesen, sondern auch ziemlich correct schreiben. Er sprach recht geläufig französisch und war einer der besten Walzer in Europa. Mit diesen Talenten und seinem Einfluß zu Hause, mußte seine Herrlichkeit ohne Zweifel zu den höchsten Würden seines Berufs steigen. Die Lady, seine Frau, fühlte, daß Höfe ihre Sphäre wären, und ihr Reichthum befähigte sie in den Städten des Continents, wohin die diplomatischen Pflichten ihres Gatten ihn führten, glänzend aufzutreten. Ein Gerücht bezeichnete ihn als Minister und man wettete, er würde nächstens Gesandter werden, als plötzlich Gerüchte vom außerordentlichen Benehmen des Secretärs einliefen. Bei einem großen diplomatischen Diner, welches sein Chef gab, war er plötzlich aufgefahren und hatte behauptet ein pâté de foie gras sei vergiftet. Er ging zu einem Ball in das Hotel des Bayerschen Botschafters, des Grafen von Springbock-Hohenlaufen mit geschornem Kopf und als Capuziner gekleidet. Es war kein Maskenball, wie einige Leute haben behaupten wollen. Es wäre etwas sonderbar, wisperten die Leute. Sein Großvater war so gewesen. Es lag in der Familie.

Seine Frau und seine Familie kehrten nach England zurück und nahmen ihren Wohnort in Gaunt-Haus. Lord George gab seine Stelle auf dem europäischen Continent auf und wurde nach Brasilien geschickt. Aber die Leute

wußten es besser; er kam nie von dieser brasilischen Sendung zurück — starb nicht dort — lebte nicht dort — war überhaupt nicht dort. Er war nirgends: er war verschwunden. „Brasilien,“ sagte eine Klatschschwester zur andern grinsend — „Brasilien ist St. Johannis Holz. Rio Janeiro ist ein von vier Mauern eingeschlossenes Haus; und Georg Gaunt ist an einen Wärter accreditirt, der ihn mit dem Orden der Zwangsjacke bekleidet hat.“ Solche Art Grabschriften setzt ein Mensch dem andern auf dem Markt des Lebens.

Zwei oder dreimal in der Woche besuchte am frühen Morgen die arme Mutter um ihrer Sünden willen den armen Kranken. Oft lachte er sie aus (und sein Lachen war angreifender als ihn weinen zu hören), oft fand sie den glänzenden flüchtigen Diplomaten vom Congreß in Wien ein Kinderspielzeug umherschleppen oder die Puppe von des Wärters Kind füttern. Oft kannte er sie und Vater Mole, ihren Beichtiger und Gesellschafter; öfter hatte er sie vergessen, wie er mit Weib, Kindern, Liebe, Ehrgeiz und Eitelkeit gethan. Nur der Essenszeit erinnerte er sich und pflegte zu weinen, wenn sein Wein und Wasser nicht stark genug war.

Es war eine geheimnißvolle Ansteckung des Bluts; die arme Mutter hatte sie aus ihrem alten Geschlecht mitgebracht. Das Uebel war ein oder zweimal in ihres Vaters Familie ausgebrochen, lange ehe Lady Stehne's Sünden angefangen oder ihre Fasten, Thränen und Bußen zu deren Sühnung geboten worden waren. Der Stolz der Familie war niedergeschmettert wie der Erstgeborne Pharaos. Das

finstre Zeichen des Verderbens und des Gerichts stand an der Schwelle — an der hohen alten Schwelle mit ihren Kronen und geschnitzten Wappen.

Die Kinder des abwesenden Lords plauderten indes und waren herangewachsen, nicht wissend, daß das Gericht auch über ihnen hing. Erst sprachen sie von ihrem Vater und entwarfen Pläne gegen seine Rückkehr. Dann war der Name des lebenden Todten weniger häufig in ihrem Mund — dann wurde er gar nicht mehr erwähnt. Aber die alte Großmutter zitterte bei dem Gedanken, daß diese die Erben von ihres Vaters Schimpf wie seiner Ehren waren und wartete fieberisch des Tags, wo der furchtbare Fluch ihrer Väter auch über sie kommen werde.

Diese dunkle Ahnung suchte auch den Lord Steyne heim. Er versuchte den finstern Geist durch Wein und Lust zu verbannen und verlor ihn zuweilen im Gewühl und Lärmen seiner Vergnügungen aus den Augen. Aber er kam stets zu ihm zurück, wenn allein, und schien mit den Jahren drohender zu werden. „Ich habe Deinen Sohn ergriffen,“ sagte er, „warum nicht Dich? Eines Tages kann ich Dich in einen Kerker schließen, wie Deinen Sohn Georg. Ich kann Dein Haupt morgen berühren, und es schwinden Vergnügen und Ehren, Feste und Schönheit, Freunde, Schmeichler, französische Köche, schöne Pferde und Häuser — dafür erhältst Du einen Kerker, einen Wärter und eine Strohmattreze wie Georg Gaunt.“ Dann sprach der Lord dem drohenden Geiste Hohn, denn er kannte ein Mittel, durch welches er seinen Feind täuschen konnte.

So war Glanz und Reichthum, aber kein großes Glück

vielleicht hinter dem hohen ausgeschweiften Portale von Gaunt-Haus mit seinen räucherigen Kronen und Eßifern. Die Feste dort gehörten zu den glänzendsten in London, aber es war nicht allzuviel Freude dabei, außer unter den Gästen, die an der Tafel des Lords saßen. Wäre er nicht ein so bedeutender Edelmann gewesen, würden ihn möglicher Weise sehr wenige besucht haben; aber auf dem Markt des Lebens betrachtet man die Sünden sehr hoher Personen mit nachsichtigem Auge. „Nous regardons à deux fois“ (wie die französische Dame sagte), ehe wir eine Person von des Lords unzweifelhafter Qualität verdammen. Einige notorische Splitterrichter und ekle Moralisten konnten verbrießlich über Lord Stehne sein, aber sie kamen recht gern, wenn man sie verlangte.

„Lord Stehne ist wirklich zu schlecht,“ sagte Lady Slingstone, „aber jedermann geht, und natürlich werde ich zusehn, daß meine Mädchen nicht zu kurz kommen.“ „Der Lord ist ein Mann, dem ich viel verdanke, alles im Leben,“ sagte der hochhehrwürdige Doctor Trail und dachte daran, daß der Erzbischof sehr wackelig war; und Mrs. Trail und die jungen Damen würden lieber einen Kirchgang als die Gesellschaften des Lords versäumt haben. „Seine sittlichen Grundsätze sind schlecht,“ sagte der kleine Lord Southdown zu seiner Schwester, die sich schwach stritt, da sie schreckliche Geschichten über das Treiben in Gaunt-Haus von ihrer Mutter gehört hatte; „aber ich will verdammt sein, wenn er nicht den besten Sillery in Europa hat!“ Und was Sir Pitt Crawley, den Baronet angeht — Sir Pitt, dieses Muster von Sittlichkeit, Sir Pitt

der Missionärversammlungen geleitet — er dachte nie einen Augenblick daran, nicht hin zu gehen. „Wo man Leute, wie den Bischof von Galing und die Gräfin von Slingstone sieht, da kannst Du sicher sein, Jane,“ pflegte der Baronet zu sagen, „daß wir nicht Unrecht thun. Lord Stehne's hoher Rang und Stand hat ihn in eine Stellung gesetzt, um über Leute von unserer Stellung zu gebieten. Der Lord Lieutenant einer Graffschaft, meine Liebe, ist ein angesehenener Mann. Außerdem waren Georg Gaunt und ich früher intim; er war mit mir als jüngerer Attaché in Bumpnickel.“

Mit einem Wort, jeder wartete diesem großen Mann auf — jeder, der eingeladen war, ging, wie unser Leser (sag' nicht: nein) und der Erzähler hingehn würden, wenn wir eine Einladung hätten.

Fünftes Kapitel.

Der Leser wird in die beste Gesellschaft eingeführt.

Endlich sollten Rebecca's Güte und Aufmerksamkeit für das Haupt ihrer Familie einen außerordentlich großen Lohn finden; einen Lohn, nach dem, obgleich er sicher etwas unwesentlich war, die kleine Frau mit größerer Begierde trachtete, als nach positiver Wohlthaten. Wenn sie nicht wünschte ein tugendhaftes Leben zu führen, so begehrte sie wenigstens, sich eines guten Namens zu erfreuen, und wir wissen, daß keine Dame in der vornehmen Welt dies Er-

sehnte besitzen kann, bis sie Schleppe und Federn angelegt und ihrem Souverain bei Hof vorgestellt worden ist. Von dieser erhabnen Zusammenkunft kommen sie zu ehrlichen Weibern gestempelt. Der Lord Kammerherr gibt ihnen ein Tugendzeugniß. Und wie zweifelhafte Waaren oder Briefe in der Quarantaine durch einen Ofen gesteckt, mit aromatischem Weinessig und dann für rein erklärt werden — so schreitet manche Dame, deren Ruf außerdem zweifelhaft und ansteckend war, durch die Unschuldsprobe der königlichen Gegenwart und geht frei von jedem Makel von bannen.

Es wäre recht gut für Lady Bareacre, Lady Lusto, Mrs. Bute Crawley auf dem Lande und andere Damen, welche in Berührung mit Mrs. Rawdon Crawley gekommen waren, Pfui bei dem Gedanken zu rufen, daß die verhaßte kleine Abenteurerin ihre Verneigung vor dem Souverain machte, und zu erklären, wenn die liebe Königin Charlotte leben geblieben, würde sie niemals eine solche übelverrufene Person in ihr reines Empfangszimmer zugelassen haben. Aber wenn wir bedenken, daß Mrs. Rawdon in der Gegenwart des ersten Gentleman in Europa ihre Probe bestand und ihre Stufe im guten Namen einnahm, so könnte sicher nur der abscheulichste Neid an ihrer Tugend zweifeln. Ich für meinen Theil blicke mit Liebe und Achtung auf diesen großen Charakter in der Geschichte zurück. Ach welche hohe und edle Schätzung des nobeln Wesens muß da auf dem Markt des Lebens geherrscht haben, als dieses verehrte und erhabene Wesen, durch einstimmige Acclamation des gebildeten und wohlerzogenen Theils seines Reiches.

mit dem Titel des ersten Gentleman seines Königreichs bekleidet wurde! Erinnerst Du Dich, lieber M—, Freund meiner Jugend, wie in einer wonnigen Nacht vor fünf und zwanzig Jahren, der Heuchler gespielt wurde? Elliston war Director, Dowton und Liston spielten, und wie zwei Knaben von ihren Lehrern Erlaubniß hatten aus der Schlachthauschule, wo sie erzogen wurden, zu gehn und in dem Drurylanetheater zu erscheinen unter einer Masse, die sich da versammelte, um den König zu begrüßen. Den König? Da war er. Leibgardisten standen vor der königlichen Loge. Der Marquis von Steyne und andere hohe Staatsbeamte standen hinter dem Stuhle, auf welchem er saß — Er saß — blühenden Gesichts, stattlich, mit Orden bedeckt und mit reichem Lockenkopf. — Wie saugen wir: Gott erhalte ihn! Wie das Haus wankte und ertönte von der großartigen Musik. Wie sie jauchzten und riefen und die Tücher schwenkten. Damen weinten; Mütter umarmten ihre Kinder; einige wurden ohnmächtig vor Rührung. Im Parterre erstickten die Leute, Geschrei und Gesöhn erhob sich inmitten der brüllenden Volksmasse, die bereit waren und sich auch fast bereit zeigten, für ihn zu sterben. Ja, wir sahn ihn. Das Schicksal kann uns das nicht nehmen. Andere haben Napoleon gesehn. Es gibt noch einige wenige, die Friedrich den Großen, Doctor Johnson, Marie Antoinette u. s. w. gesehn haben — mögen wir uns mit Recht gegen unsere Kinder rühmen, daß wir Georg den Guten, den Prächtigen, den Großen gesehn haben.

Also, der glückliche Tag im Leben der Mrs. Rawdon

Crawley erschien, wo dieser Engel in das Paradies eines Hofes, nach welchem sie trachtete, zugelassen wurde; ihre Schwägerin diente ihr als Pathe. Am bestimmten Tage fuhren Sir Pitt und seine Dame im großen Familienwagen (eben neu gemacht und bereit für des Baronets Annahme des Hochschriftamtes seiner Grafschaft) zu dem kleinen Hause in Curzon Street, zu Raggles' Erbauung, der vom Laden aus lauerte und schöne Federn darin und ungeheure Blumensträuße an der Brust der neuen Bedientenlivréeen sah.

Sir Pitt in einer glänzenden Uniform stieg aus und ging in die Curzon Straße, den Degen zwischen den Beinen. Der kleine Rawdon stand mit dem Gesicht an den Fensterscheiben der Wohnstube und lächelte und nickte mit aller Macht seiner Tante im Wagen zu; und jetzt kam Sir Pitt wieder aus dem Hause und führte eine Dame mit großen Federn, in einem weißen Shawl heraus, die zierlich eine Schleppe von prächtigem Brokad in die Höhe hielt. Sie stieg in den Wagen, als wäre sie eine Prinzessin und ihr ganzes Lebenslang gewöhnt an Hof zu gehn, dem Diener an der Thüre und Sir Pitt, der ihr in den Wagen folgte, grazios zulächelnd.

Dann folgte Rawdon in seiner alten Gardeuniform, die trübselig schäbig und viel zu eng war. Er hatte der Proceßion folgen und seinem Souverain in einem Cabriolet aufwarten sollen, aber seine gutmüthige Schwägerin bestand darauf, sie sollten eine Familiengesellschaft sein. Die Kutsche wäre geräumig, die Damen nicht sehr dick, die Schleppen würden sie auf dem Schoos halten. — kurz, die vier gingen brüderlich zusammen und ihr Wagen reichte sich

sogleich dem Zuge von Equipagen an, der seinen Weg Piccadilly und St. Jamesstraße hinunter gegen den alten Biegelpalast machte, wo der Stern von Braunschweig seine Edeln zu empfangen wartete.

Rebecca war es als könne sie die Leute vom Wagenfenster aus segnen, so fühlte sie sich gehoben und ein so starkes Gefühl hatte sie für die ausgezeichnete Stellung, welche sie endlich im Leben erreicht hatte. Selbst unsere gute Rebecca hatte ihre schwachen Seiten, und wie man oft sieht, daß Menschen auf Auszeichnungen stolz sind, welche andere fast nicht begreifen; wie zum Beispiel Comus fest glaubt, er sei der größte tragische Künstler in England; wie Brown, der berühmte Novellist, sich sehnt, nicht als ein Mann von Genie, sondern als Modemann betrachtet zu werden; während Robinson, der große Anwalt, sich nicht im geringsten um seinen Ruf in Westminster-Hall kümmert, aber sich für unvergleichlich auf dem Lande hält und hinter den Schranken — so war Rebecca's Ziel im Leben, eine achtbare Frau zu sein und dafür zu gelten und sie gelangte mit reißender Schnelligkeit und mit Erfolg zur Vornehmheit.

Wir sagten, es habe Zeiten gegeben, wo sie sich für eine feine Dame gehalten und vergaß, daß sie kein Geld zu Hause im Kasten hatte — Manichäer an der Thüre und Kaufleute zu beschwären und zu überreden — mit einem Wort, keinen Boden, um darauf zu gehn. Und als sie in dem Wagen, dem Familienwagen zu Hof ging, nahm sie ein so großartiges, selbstbefriedigtes und imponirendes Wesen an, daß sie selbst Lady Jane lachen machte. Als

ſie in den königlichen Apartements wandelte, warf ſie den Kopf auf eine Art in die Höhe, welche einer Kaiſerin angeſtanden hätte, und ich zweifle nicht, daß, wäre ſie eine geweſen, ſie vollkommen für die Rolle gepaßt hätte.

Wir ſind zu der Verſicherung autorifirt, daß Mrs. Rawdon Crawley's costume de cour bei Gelegenheit ihrer Vorſtellung zu den elegantesten und brillantesten gehörte. Einige Damen hätten wir ſehen können, wir, die wir Sterne und Bänder tragen und den Verſammlungen in St. James betwohnen, oder die wir mit ſchmutzigen Stiefeln Pall Mall auf- und abſchlendern und in die Wagen hineingucken, wenn ſie mit vornehmen Leuten einher fahren — einige vornehme Damen, ſage ich, hätten wir ſehn können, um zwei Uhr an einem Leveetage, wenn das Muſikchor der Leibgarde in treffenbeſetzten Jacken Siegesmärsche ſpielt, auf ihren ſich bäumenden Muſikſtühlen, den rahmfarbigen Pferden, ſitzend — die zu dieſer frühen Stunde keineswegs liebliche und verführeriſche Erſcheinungen ſind. Eine ſtolze ſechszigjährige Gräfin, décolletée, geſchminkt, runzelig, das Roth herauf bis zu ihren ſinkenden Augenlidern und mit funkelnden Diamanten in ihrer Perrücke, iſt ein heilsamer und erbaulicher, aber nicht angenehmer Anblick. Sie ſieht ſo erloſchen aus, wie eine Illumination in der St. Jamesſtraße, wie man ſie früh Morgens ſehen kann, wann die Hälfte der Lampen aus iſt und die andern bleich ſchimmern, als wären ſie im Begriff zu verſchwinden wie Geſpenſter vor Tagesgrauen. Solche Reize wie diejenigen, von welchen wir einen Blick haſchen, während der Wagen ihrer Herrlichkeit vorbeifährt, ſollten nur

bei Nacht sich auswärts sehen lassen. Wenn sogar Cynthia Nachmittags häßlich aussieht, wie wir sie in der jetzigen Winterseason zuweilen sehen können, wann Phöbus von der entgegengesetzten Seite des Himmels durch Anstarren sie aus der Fassung bringt, wie viel mehr kann die alte Lady Castlemouldy ihren Kopf in die Höhe halten, wenn die Sonne durch die Wagenfenster darauf scheint und alle Rigen und Runzeln darauf zeigt mit denen die Zeit ihr Gesicht gezeichnet hat? Feine Gesellschaften sollten nur im November oder in den ersten nebeligen Tagen gehalten werden; oder die ältlichen Sultaninnen unseres Lebensmarktes sollten nur bei zugezogenen Fenstern fahren, in einem bedeckten Weg absteigen und unter dem Schutz des Kerzenlichts dem Souverain ihre Huldigung darbringen.

Unsere liebe Rebecca bedurfte jedoch eines solchen Mittels nicht, um ihre Schönheit hervorzuheben. Ihre Farbe konnte den Sonnenschein aushalten und ihr Putz, obgleich, wenn man ihn jetzt sähe, jede anwesende Dame vom Markt des Lebens ihn den albernsten Anzug nennen würde, der getragen worden, war in ihren und des Publikums Augen vor fünf und zwanzig Jahren ebenso schön, wie das glänzendste Costüm der berühmtesten Schönheit in gegenwärtiger Saison. Nach einer Wandel Jahre wird auch dieses, jetzt des Modisten Wunder, mit allen vorhergehenden Eitelkeiten, in das Gebiet des Lächerlichen übergegangen sein. Aber wir schweifen zu viel ab. Mrs. Rawdons Anzug wurde am ereignißvollen Tage ihrer Vorstellung für reizend gehalten. Selbst die gute kleine Lady Jane mußte dies anerkennen, wenn sie ihre Verwandte ansah, und

gestand sich bekümmert, daß sie ihr in Geschmack weit nachsehe.

Sie wußte nicht, wie viel Sorge, Nachdenken und Genie Mrs. Rawdon auf diesen Staat gewandt. Rebecca hatte einen so guten Geschmack, wie irgend eine Pugmache- rin in Europa und solch eine geschickte Weise die Dinge zu machen, wie Lady Jane wenig verstand. Letztere erspähete schnell die Pracht des Brokades an Rebecca's Schleppe und den Glanz der Spitzen an ihrem Staate.

Der Brokad wäre ein alter Nest, sagte Rebecca, und was die Spitzen anlange, so wäre es eine weitläufige Geschichte. Sie habe sie seit hundert Jahren gehabt.

„Meine liebe Mrs. Crawley, das muß ein kleines Vermögen gekostet haben,“ sagte Lady Jane und sah auf ihre eigenen Spitzen hernieder, die beinahe nicht so gut waren. Darauf untersuchte sie die Qualität des alten Brokades, der den Stoff zu Mrs. Rawdons Hofkleid bildete, und war geneigt zu sagen, daß sie sich nicht solch ein schönes Gewand anschaffen könne, aber sie verschluckte mit einer Anstrengung das Wort als unzart gegen ihre Verwandte.

Und wenn Lady Jane alles gewußt hätte, ich glaube, selbst ihre Gutmüthigkeit würde sie verlassen haben. Die Sache war, als Mrs. Rawdon das Haus Sir Pitts in Ordnung brachte, fand sie die Spitzen und den Brokad in alten Garderoben, das Eigenthum früherer Herrinnen vom Haus, sie hatte ruhig das Zeug mit nach Hause genommen und für ihre eigene kleine Person passend gemacht. Die Briggs sah sie es nehmen, fragte nicht und sprach nicht davon, sympathisirte aber, glaube ich, ganz mit ihr in

diesem Punkt und so würden viele andere ehrbare Frauen gethan haben.

Und die Diamanten — „Wo zum Teufel hast Du die Diamanten her, Rebecca?“ fragte ihr Mann, einige Juwelen bewundernd, welche er zuvor noch nie gesehen, und die in ihren Ohren und an ihrem Hals in reichem Glanze funkelten.

Rebecca erröthete ein wenig und sah ihn einen Augenblick scharf an. Pitt Crawley erröthete auch ein wenig und sah zum Fenster hinaus. Die Sache war; er hatte ihr einen sehr kleinen Theil der Brillanten gegeben; ein hübsches Diamantenschloß an das Perlenhalsband, welches sie trug, und der Baronet hatte übergangen, dieses Umstandes gegen seine Gattin zu erwähnen.

Rebecca sah ihren Mann an und darauf Sir Pitt mit einem Wesen festen Triumphes — als wolle sie fragen: „Soll ich Dich verrathen?“

„Rathe,“ sagte sie zu ihrem Mann. „Nun, Du thörichtester Mann,“ fuhr sie fort, „woher glaubst Du, daß ich sie habe — alles außer dem kleinen Schloß, welches ein altes Freundschaftsgeschenk ist? Ich miethete sie, sicher. Ich miethete sie bei Herrn Polonius in der Coventrystraße. Du glaubst doch nicht, daß alle Diamanten, welche an Hof gehen, ihren Trägern gehören, wie diese schönen Steine, die Lady Jane hat und die ohne Zweifel viel hübscher sind als diejenigen, welche ich habe?“

„Es sind Familienjuwelen,“ sagte Sir Pitt und sah wieder unruhig aus. Unter dieser Familienunterhaltung

rollte der Wagen die Straße hinab, bis sein Inhalt am Gitter des Palastes, wo der Souverain im Staat saß, abgeladen wurde.

Die Diamanten, welche Rawdons Bewunderung erregt, gingen nie wieder zu Herrn Polonius in der Coventrystraße zurück, und dieser Herr bemühte sich auch nie um ihre Wiedererhaltung, sondern sie zogen sich in ein kleines geheimes Repostorium in einem alten Schreibtisch, welches Amalie Sebley ihr vor Jahren gegeben, zurück und in welchem Rebecca eine Menge nützlicher und vielleicht werthvoller Dinge, von welchen ihr Mann nichts wußte, aufbewahrte. Nichts oder wenig zu wissen liegt in der Natur mancher Männer. Zu verstecken, in der Natur wie vieler Frauen? O, meine Damen, wie viele von Ihnen haben heimliche Puzmacherrechnungen? Wie viele von Ihnen haben Kleider und Armbänder, die Sie nicht sehen lassen dürfen oder mit Bittern tragen? — zitternd und dem Gatten an der Seite mit Lächeln schmeichelnd, der das neue Sammtkleid vor dem alten, das neue Armband vor dem vorjährigen nicht kennt, oder einen Gedanken hat, daß das lumpig aussehende gelbe Spitzen Tuch vierzig Guineen kostet und daß Madame Bobinot jede Woche Mahnbrieife schreibt.

So wußte Rawdon nichts von den Diamantohrringen oder dem köstlichen Brillantenschmuck, der den schönen Busen seiner Gattin zierte; aber Lord Steyne, der auf seinem Plaze bei Hofe war als Großwürdenträger und erlauchte Stütze des Thrones von England, der mit allen Sternen, Kreuzen und Bändern auf sie zukam und

kleinen Frau besondere Aufmerksamkeit zollte, wußte, woher die Juwelen kamen und wer sie bezahlt hatte.

Als er sich über sie beugte, lächelte er und recitirte die oft gebrauchten und schönen Verse aus dem Lockenraub von Belindas Diamanten, „welche Juden küssen und Ungläubige anbeten mochten.“

„Aber ich hoffe, Sie sind rechtgläubig, Mylord,“ sagte die kleine Dame und warf den Kopf in die Höhe. Und viele Damen umher wisperten und schwatzten und viele Herren nickten und wisperten als sie die auffallende Aufmerksamkeit sahen, welche der hohe Edelmann der kleinen Abenteurerin schenkte.

Welches die nähern Umstände des Zusammenseins zwischen Rebecca Crawley, née Sharp und ihrem königlichen Herrn waren, geziemt einer solch schwachen und unerfahrenen Feder wie der meinigen nicht zu berichten. Die geblendeten Augen schließen sich vor dieser erhabenen Idee. Ehrfurcht und Anstand lehren selbst der Einbildungskraft nicht zu scharf und kühn in das geheiligte Audienzzimmer zu blicken, sondern schnell, schweigend, ehrfurchtsvoll mit tiefen Verbeugungen vor der erhabenen Gegenwart sich zurückzuziehen.

Das kann man behaupten, in ganz London gab es nach dieser Vorstellung kein loyaleres Herz als das Rebecca's. Der Name des Königs war stets in ihrem Munde und sie erklärte ihn für den reizendsten Mann. Sie ging zu Colnaght und bestellte das schönste Bild von ihm, welches die Kunst hervorgebracht hatte und welches sie auf Credit erhielt. Sie wählte das berühmte, auf

welchem dieser vortreffliche Monarch im Frack mit Pelztragen, Hosen und seidenen Strümpfen dargestellt ist, wie er auf einem Sopha unter seiner lockigen Perücke hervor geziert lächelt. Sie trug ihn auf einer Broche gemalt — in der That, sie amüßte und belästigte ihre Bekannten mit ihrem beständigen Gerede von seiner Höflichkeit und Schönheit. Wer weiß? Vielleicht dachte die kleine Frau, die Rolle einer Maintenon oder Pompadour spielen zu können.

Aber der schönste Spaß von allen nach ihrer Vorstellung war, sie tugendhaft sprechen zu hören. Sie hatte ein paar weibliche Bekanntschaften, die, wie wir gestehen müssen, sich nicht eines sehr hohen Rufes auf dem Markt des Lebens erfreuten. Aber da Rebecca, so zu sagen, eine ehrliche Frau geworden war, konnte sie nicht länger mit diesen Zweifelhaften Gemeinschaft haben; sie brach mit Lady Crackenbury, als sie ihr aus der Opernloge zusah, und ging in der Wettlaufbahn an Mrs. Washington White vorbei. „Man muß zeigen, daß man etwas ist,“ sagte sie. „Ich bedauere Lady Crackenbury von Herzen und Mrs. Washington White mag eine recht gutmüthige Person sein. Du magst hingehen und mit ihnen essen, wie Du Dein Whist gern hast. Aber ich kann und will nicht und Du wirst so gut sein und Smith sagen, ich sei nicht zu Hause, wenn eine von beiden kommt.“

Die genaue Beschreibung von Rebecca's Costüm stand in den Zeitungen — Federn, Schleppe, süperbe Diamanten und alles Uebrige. Mrs. Crackenbury las den Artikel mit erbittertem Herzen und sprach mit ihren Ver-

ehreru über das Wesen, welches das Frauenzimmer annehme. Mrs. Bute Crawley und ihre jungen Damen auf dem Lande hatten ein Exemplar der Morning Post aus der Stadt und machten ihrer gerechten Entrüstung Luft. „Hättest Du sandfarbene Haare und grüne Augen und wärest die Tochter eines französischen Seiltänzers,“ sagte Mrs. Bute zu ihrem ältesten Mädchen (die im Gegentheil eine sehr schwärzliche, kurze und stülpnasige junge Dame war), „dann hättest Du auch süperbe Diamanten haben können und hättest auch durch Deine Cousine, die Lady Jane, bei Hofe vorgestellt werden können. Aber Du bist nur die Tochter eines anständigen Mannes, mein armes liebes Kind. Du hast auf Deinen Antheil nur vom besten Blut in England in den Abern, gute Grundsätze und Gottesfurcht. Ich selbst, die Frau von eines Baronets jüngerm Bruder, dachte nie daran an Hof zu gehen — noch würden es andere Leute gethan haben, wenn die gute Königin Charlotte am Leben wäre.“ Auf diese Weise tröstete sich die würdige Pfarrerin und ihre Töchter seufzten.

Ein paar Tage nach der berühmten Vorstellung wurde der tugendsamen Rebecca eine andere bedeutende Ehre erzeigt. Lady Steyne's Wagen fuhr vor Herrn Rawdon Crawley's Haus vor. Der Diener, anstatt die Front des Hauses hinabzufahren, wie er durch sein erschreckliches Pochen zu thun geneigt schien, gab nur ein paar Karten ab, auf welchen die Namen der Marquise von Steyne und der Gräfin von Gaunt standen. Wären diese Stückchen Mappe schöne Bilder gewesen oder wären Hundert Ellen

seine Spitzen darum gerollt gewesen, die Zahl der Guineen zweimal werth, Rebecca könnte sie nicht mit mehr Vergnügen betrachtet haben. Sie nahmen, man kann sich darauf verlassen, einen sehr ausgezeichneten Platz in der Chinabowle auf dem Tisch des Gesellschaftszimmers ein, wo Rebecca die Karten ihrer Besucher aufbewahrte. Gott im Himmel! wie sank die Karte der armen Mrs. Washington White und die der Lady Crackenbury, die unsere kleine Freundin vor ein paar Monaten zu bekommen froh gewesen und auf die das alberne Geschöpf einst stolz war — Gott im Himmel! sage ich, wie bald sanken beim Erscheinen dieser großartigen Hoffarten diese armen kleinen vernachlässigten Dinger in die Tiefe des Hausens. Stehne! Bareacre, Johnes von Helvellyn! und Caerlyon von Camelot! wir können sicher sein, daß Rebecca und die Briggs diese erhabenen Namen hervorsuchten und diesen edeln Familien durch alle Verzweigungen ihres Stammbaums folgten.

Als Lord Stehne ein paar Stunden später zum Besuch kam und, wie es seine Gewohnheit war, um sich sah und Alles beobachtete, fand er die Karten seiner Gemahlin von Rebecca's Hand schon an ihre Stelle gewiesen und der alte Cyniker grinste wie immer bei irgend einer naiven Aeußerung menschlicher Schwachheit. Rebecca kam sogleich zu ihm herab. Wenn das gute Weibchen seine Herrlichkeit erwartete, war ihre Toilette fertig, ihr Haar vollkommen geordnet, ihre Taschentücher, Schürzen, Halstücher, Pantöffelchen und anderer weiblicher Tand in Reihe und Ordnung und sie saß in irgend einer ungekünstelten

und angenehmen Stellung zu seinem Empfange bereit — so oft sie auch überrascht wurde, mußte sie natürlich in ihr Zimmer flüchten, um im Spiegel einen raschen Ueberblick der Dinge zu gewinnen und wieder herab zum großen Pair trippeln.

Sie fand ihn grinsend über der Bowle. Sie war entsetzt und erröthete ein wenig. „Ich danke Ihnen, gnädiger Herr,“ sagte sie. „Sie sehen, Ihre Damen sind hier gewesen. Wie gütig von Ihnen! Ich konnte nicht vorkommen — ich war in der Küche und machte einen Pudding.“

„Ich weiß; ich sah Sie durch das Vorplazgitter, als ich herankam,“ erwiderte der alte Herr.

„Sie sehen Alles,“ sagte sie.

„Nur wenig, schöne Frau,“ sagte er gutmüthig. „Sie thörichte kleine Lügnerin! Ich hörte Sie in dem Zimmer über meinem Kopf, wo Sie sicher etwas Roth aufgelegt haben; Sie müssen etwas von Ihrem an Lady Gaunt abgeben, deren Gesichtsfarbe ganz verkehrt ist; ich hörte das Schlafzimmer oben öffnen und dann kamen Sie die Treppe herab.“

„Ist's ein Verbrechen eine Probe anzustellen und nach Kräften gut auszusehen, wenn Sie hierher kommen?“ antwortete Mrs. Rawdon klagend und rieb die Wange mit ihrem Tuch, als ob sie zeigen wolle, es wäre da kein anderes Roth als das der Scham und Bescheidenheit. Wer kann darüber sprechen? Ich weiß, es gibt ein Roth, das nicht an ein Taschentuch abfärbt und so gutes, daß selbst Thränen es nicht zerstören.

„Na,“ sagte der alte Herr und wendete die Karte seiner Frau rundum, „Sie sind auf dem Weg eine feine Dame zu werden. Sie bringen mich alten Mann fast ums Leben, Sie in die feine Welt zu bringen. Aber Sie sind nicht im Stande sich da zu halten, Sie kleine Närrin, Sie haben kein Geld.“

„Sie werden uns eine Stelle verschaffen,“ unterbrach ihn Rebecca so schnell als möglich.

„Sie haben kein Geld und wollen mit denen wetteifern, die Geld haben. Sie armes kleines irdenes Töpfchen wollen den Strom hinab mit großen Kupferkesseln schwimmen. Alle Weiber sind gleich. Jeder strebt nach demjenigen, was des Besitzens nicht werth ist. Gott! Ich dinirte gestern beim König und wir hatten Schöpfenkeule und Rüben. Ein Gemüse ist oft besser als ein gemästeter Ochse. Sie werden nach Gaunt-Haus gehen. Sie lassen einem alten Kerl keine Ruhe bis Sie hinkommen. Es ist nicht halb so hübsch wie hier. Sie werden sich, wie ich, nicht wohl dort fühlen. Meine Frau ist so lustig wie Lady Macbeth und meine Töchter so heiter wie Megan und Goneril. Ich wage nicht darin zu schlafen, was sie mein Bettzimmer nennen. Das Bett ist wie der Baldachin in der St. Peterkirche und ich fürchte mich vor den Bildern. Ich habe ein kleines Bett in einem Zimmer und eine kleine Pferdehaarmatratze wie ein Einsiedler. Ich bin ein Einsiedler. Ha, ha! Sie werden nächste Woche zum Diner eingeladen werden. Und garo aux femmes, passen Sie auf und halten Sie an sich! Wie die Weiber Sie überschreien werden!“ Dies war eine

sehr lange Rede für einen Mann von so wenigen Worten wie Lord Steyne; auch war es die erste nicht, die er an diesem Tage zu Rebecca's Besten gehalten.

Die Briggs sah von dem Arbeitstische auf, an welchem sie in dem Hinterzimmer saß und stieß einen tiefen Seufzer aus als sie den großen Marquis so leichtfertig über ihr Geschlecht sprechen hörte.

„Wenn Sie nicht den abscheulichen Kettenhund fortschaffen,“ sagte Lord Steyne mit einem wilden Blick auf sie über die Schulter, „werde ich sie vergiften.“

„Ich füttere meinen Hund immer vom eigenen Teller,“ sagte Rebecca boshaft lachend; als sie sich einige Zeit am Mißbehagen des Lords gefreut, der die arme Briggs haßte, weil sie sein tête-à-tête mit der hübschen Frau störte, hatte Mrs. Rawdon endlich Erbarmen mit ihrem Anbeter; sie rebete die Briggs an, lobte das schöne Wetter gegen sie und hieß ihr mit dem Kinde einen Spaziergang zu machen.

„Ich kann sie nicht wegschicken,“ sagte Rebecca nach einer Pause mit sehr betrübter Stimme. Ihre Augen füllten sich mit Thränen als sie sprach und sie wendete den Kopf weg.

„Sie sind ihr vermuthlich Lohn schuldig?“ fragte der Pair.

„Schlimmer als das,“ erwiderte Rebecca und schlug die Augen noch nieder. „Ich habe sie ruiniert.“

„Ruiniert? — warum jagen Sie sie also nicht fort?“ fragte er.

„Männer thun das,“ antwortete Rebecca bitter.

„Die Frauen sind nicht so schlecht wie ihr. Vergangenes Jahr, als wir bis auf unsere letzte Guinee zurückgekommen waren, gab sie uns Alles. Sie soll mich nie verlassen bis wir selbst ganz ruiniert sind, was gar nicht fern zu sein scheint, oder bis ich sie bis auf den letzten Heller bezahlen kann.“

„—, wie viel ist's?“ fragte der Pair mit einem Fluch. Und Rebecca, die die Größe seines Vermögens erwog, nannte nicht nur die Summe, welche sie von Miß Briggs geborgt hatte, sondern eine von fast doppelter Höhe.

Dies entlockte Lord Steyne einen andern kurzen und energischen Ausruf des Mergers, bei welchem Rebecca ihren Kopf noch tiefer hielt und bitterlich weinte. „Ich konnte nicht anders. Es blieb mir keine andere Wahl. Ich darf es meinem Mann gar nicht sagen. Er würde mich todt schlagen, wenn ich ihm sagte, was ich gethan habe. Ich habe es vor Jedermann geheim gehalten, außer vor Ihnen — und Sie zwangen mich es Ihnen zu sagen. Ach, was soll ich thun, Lord Steyne? Denn ich bin sehr, sehr unglücklich.“

Lord Steyne gab keine Antwort; er kaute sich an den Nägeln. Endlich setzte er den Hut auf den Kopf und eilte aus dem Zimmer. Rebecca erhob sich nicht eher aus ihrer erbarmenswürdigen Stellung bis die Thüre hinter ihm zusiel und sein Wagen fortrollte. Dann erhob sie sich mit dem seltsamsten Ausdruck triumphirender Schadenfreude. Sie brach ein- oder zweimal für sich in ein Lachen aus; setzte sich zum Piano und spielte eine trinn

phirende Phantaste, bei welcher die Leute unter ihrem Fenster stehen blieben, um die herrliche Musik zu hören.

Am Abend kamen zwei Billets von Gaunt-Haus an die kleine Frau; das eine enthielt eine Einladungskarte von Lord und Lady Steyne zu Mittag nächsten Freitag in Gaunt-Haus, während das andere einen Streifen Papier einschloß, worauf Lord Steyne's Signatur und die Adresse der Herren Jones, Brown und Robinson, Lombardstreet stand.

Rawdon hörte Rebecca mehrmals in der Nacht lachen. Es wäre zum Entzücken für sie, nach Gaunt-Haus zu gehen und den Damen dort gegenüber zu sein, sagte sie, das amüßte sie so. Aber in Wahrheit war sie mit einer Menge anderer Gedanken beschäftigt. Sollte sie die alte Briggs bezahlen und ihr den Abschied geben? Sollte sie Raggles durch Bezahlung seiner Rechnung in Erstaunen setzen? Sie wandte alle diese Gedanken im Bette hin und her, und am nächsten Tag als Rawdon dem Club seinen Morgenbesuch machte, eilte Mrs. Crawley (in bescheidnem Anzug mit einem Schleier) in einer Miethsfutsche nach der City und präsentirte die Anweisung. Man fragte sie statt der Antwort „wie sie es nehmen wolle?“

Sanft erwiderte sie „sie wolle hundert und funfzig Pfund in kleinen Noten und den Rest in einer einzigen.“ Als sie über St. Paulskirchhof fuhr, hielt sie an und kaufte für die Briggs das schönste schwarze Seidenkleid,

welches man für Geld haben konnte. Mit einem Kuß und den gütigsten Worten überreichte sie es der einfachen alten Jungfrau.

Dann ging sie zu Herrn Raggles, erkundigte sich angelegentlichst nach seinen Kindern und gab ihm fünfzig Pfund auf Abschlag. Darauf ging sie zu dem Manne, von welchem sie ihre Fuhren miethete, und ersreute ihn mit einer gleichen Summe. „Und ich hoffe, es wird eine Lehre für Sie sein, Spavin,“ sagte sie, „und daß am nächsten Hoftag mein Schwager, Sir Pitt, nicht belästigt wird, daß er uns zu vier in seinen Wagen nehmen muß, um Sr. Majestät aufzuwarten, weil mein eigener Wagen nicht kömmt.“ Daraus geht hervor, daß an dem letzten Vorstellungstage eine Differenz stattgefunden hatte. Daher die Herabsetzung, welche der Oberst beinahe erduldet hätte, zu seinem Monarchen in einem Cabriolet fahren zu müssen.

Als diese Anordnungen getroffen waren, machte Rebecca dem oben erwähnten Schreibtische, welchen ihr Amalie Sebley vor vielen Jahren geschenkt und der eine Menge nützlicher und werthvoller Gegenstände enthielt, einen Besuch. An diesem geheimen Orte verwahrte sie die eine Note, welche ihr der Cassirer der Herren Jones und Robinson gegeben hatte.

Sechstes Kapitel,

in welchem wir uns dreier Gänge und eines Desserts erfreuen.

Als die Damen in Gaunt-Haus diesen Morgen beim Frühstück waren, erschien Lord Steyne (der seine Chokolade allein trank und die Frauen seines Haushaltes selten führte oder sah außer an öffentlichen Tagen oder wenn sie sich einander im Vorsaal begegneten oder wenn er sie von seiner kleinen Parterreloge in der Oper in ihrer Loge (in der großen Reihe erblickte) — seine Herrlichkeit, sagen wir, erschien unter den Damen und Kindern, welche bei Thee und gerösteten Brodschnitten versammelt waren, und ein Kampf erfolgte in Betreff Rebecca's.

„Lady Steyne,“ sagte er, „ich wünsche die Liste für Ihr Diner am Freitag zu sehen und bitte Sie, wenn's Ihnen gefällig ist, eine Karte für Oberst Crawley und seine Frau zu schreiben.“

„Blanche schreibt ihnen,“ sagte Lady Steyne in Verwirrung, „Lady Gaunt schreibt ihnen.“

„Ich will nicht an die Person schreiben,“ sagte Lady Gaunt, eine schlanke große Dame, die einen Augenblick aufsaß, als sie aber gesprochen, den Blick wieder fallen ließ.

„Schickt die Kinder aus dem Zimmer. „Geht!“ sagte er und zog an der Klingelschnur. Diese, in steter Furcht vor ihm, zogen sich zurück; ihre Mutter wollte ihnen folgen. „Sie nicht,“ sagte er, „Sie bleiben hier.“

„Lady Steyne, noch einmal, wollen Sie die Güte haben, an Ihren Schreibtisch zu gehen und die Karte zu Ihrem Diner Freitags zu schreiben?“

„Mylord, ich will nicht dabei sein,“ sagte Lady Gaunt, „ich will nach Haus.“

„Ich wollte, Sie thäten es und blieben dort. Sie werden an den Verwaltern in Bareacre recht angenehme Gesellschaft finden und ich wäre vom Geldborgen an Ihre armen Verwandten und von Ihren eigenen verdammt traglichen Gesichtern befreit. Wer sind Sie, die Sie hier Befehle geben wollen? Sie haben kein Geld, Sie sind nicht geschelbt. Sie sollten Kinder bekommen und haben es nicht. Gaunt hat Sie satt und Georgs Frau ist die einzige Person in der Familie, die nicht wünscht, daß Sie todt wären. Gaunt würde wieder heirathen, wenn Sie es wären.“

„Ich wollte, ich wäre todt,“ antwortete die Lady, Thränen und Wuth in den Augen.

„Sie müssen sich fürwahr ein tugendhaftes Ansehen geben. Meine Frau, die eine unbefleckte Heilige ist, wie Jeder weiß und niemals unrecht in ihrem Leben that, macht keinen Einwurf mit meiner jungen Freundin, Mrs. Crawley, zusammenzukommen. Lady Steyne weiß, daß der Schein oft gegen die besten Frauen ist, daß oft über die unschuldigsten von ihnen Lügen erzählt werden. Soll ich Ihnen, Madame, vielleicht einige kleine Anecdoten von Lady Bareacre, Ihrer Mama, erzählen?“

„Sie können mich verletzen, wenn es Ihnen beliebt, mein Herr, oder mein Herz aufs Grausamste treffen“

antwortete Lady Gaunt. „Seine Frau und Schwiegertochter leiden zu sehen versetzte seine Herrlichkeit stets in gute Laune.“

„Meine süße Blanche,“ sagte er, „ich bin ein anständiger Mann und lege meine Hand nie auf ein Frauenzimmer, außer in Ehre. Ich wünsche nur kleine Fehler in Ihrem Charakter zu verbessern. Ihr Frauen seid zu stolz und schmähet finster die Niedrigkeit, wie Vater Mole sicher Lady Steyne sagen würde, wenn er hier wäre. Sie müssen sich nicht solch ein Wesen geben; Sie müssen sanft und demüthig werden. Vor Allem weiß Lady Steyne, daß diese verleumdete, einfache, gutmüthige Mrs. Crawley ganz unschuldig ist — sogar unschuldiger als sie selbst. Der Charakter ihres Mannes ist nicht gut, aber er ist eben so gut wie der Bareacres, der ein wenig gespielt und einen großen Theil nicht bezahlt hat, der Sie um das einzige Regat, das Sie je hatten, betrog und Sie als Bettlerin in meinen Händen ließ. Und Mrs. Crawley ist von nicht sehr guter Geburt; aber sie ist nicht niedriger als Fanny's erlauchter Vorfahr, der erste de la Jones.“

„Das Geld, welches ich in die Familie gebracht habe, Herr,“ schrie Lady George —

„Sie kauften dafür eine Anwartschaft auf dem Continent,“ sagte der Marquis finster. „Stirbt Gaunt, so kann Ihr Mann zu seinen Würden kommen; Ihre kleinen Knaben können sie erben und wer weiß was außerdem? Inzwischen, ihr Damen, seid draußen so stolz und tugendhaft wie ihr wollt, aber gegen mich gebt euch kein Ansehen. Was Mrs. Crawley's Charakter anbetrifft, so

werde ich mich oder diese fleckenreinste und vollkommen tadellose Dame nicht dadurch erniedrigen, daß ich eine Andeutung machte, derselbe bedürfe einer Vertheidigung. Sie werden die Güte haben sie mit der äußersten Herzlichkeit aufzunehmen, wie Sie alle Personen aufnehmen werden, die ich in dieses Haus einführe. Dieses Haus?" Er brach in ein Gelächter aus. „Wer ist Herr darin? und was ist es? Dieser Tugendtempel gehört mir. Und wenn ich alle Leute aus Newgate oder Beblam hierher einlade, zum Teufel, sie sollen willkommen sein.“

Nach dieser kräftigen Ansprache, wie sie Lord Steyne seinem „Harem“ zu Theil werden ließ, sobald sich Zeichen des Ungehorsams in seinem Haushalt verriethen, konnten die niedergeschlagenen Frauen nichts thun als gehorchen. Lady Gaunt schrieb die vom Lord verlangte Einladung und sie und ihre Schwiegermutter fuhren in Person und erbitterten und gedemüthigten Herzens, um die Karten bei Mrs. Rawdon abzugeben, deren Empfang dieser unschuldigen Frau so viel Vergnügen verursachte.

Es gab Familien, welche ein jährliches Einkommen geopfert hätten, um einer solchen Ehre aus den Händen dieser vornehmen Damen theilhaft zu werden. Mrs. Friedrich Bullock zum Beispiel würde auf den Knien von Mayfair in die Lombardstraße gerutscht sein, wenn Lady Steyne und Lady Gaunt in der City auf sie gewartet und gesagt hätten: „Komm nächsten Freitag zu uns“ — nicht zu einer der großen Gesellschaften und prächtigen Bälle in Gaunt-Haus, wohin Jedermann ging, sondern zu den geheiligten, unnahbaren, geheimnißvollen, köstlichen Unter-

haltungen, zu denen einer Zutritt zu haben ein Privilegium, eine Ehre und ein Segen war.

Ernst, fleckenlos und schön nahm Lady Gaunt den höchsten Rang auf dem Markt des Lebens ein. Die ausgezeichnete Höflichkeit, mit welcher Lord Steyne sie behandelte, entzückte Jeden, der Zeuge seines Benehmens war, veranlaßte die strengsten Kritiker zuzugestehen, welcher ein vollkommen feiner Mann er war und daß er wenigstens das Herz auf der rechten Stelle habe.

Die Damen von Gaunt-Haus riefen Lady Bareacre zu Hilfe, in der Absicht den gemeinsamen Feind zu vertreiben. Einer von Lady Gaunts Wagen fuhr in die Hügelstraße nach ihrer Herrlichkeit Mutter, deren Wagen alle in den Händen der Gerichtsbeamten waren und deren Juwelen und Garderobe, wie man sagte, unerbittliche Juden ergriffen hatten. Schloß Bareacre war auch ihre mit allen köstlichen Gemälden, Geräthe und wertü-*Artikeln* — den prächtigen Vandykes, mit den edeln Gemälden Reynolds, den Porträts Lawrences, die fantastisch schön vor dreißig Jahren als Werke wirklichen Genies werth gehalten wurden; die unvergleichliche tanzende Nymphe von Canova, zu welcher Lady Bareacre in ihrer Jugend gefessen hatte — Lady Bareacre damals glänzend und strahlend in Reichthum, hohem Rang und in Schönheit — jetzt eine zahnlose, kahlköpfige Greisin — ein bloßer Lumpen von einem frühern Staatkleid. Ihr Gemahl, zu derselben Zeit von Lawrence gemalt, wie er seinen Säbel vor Schloß Bareacre schwingt und mit der Oberstenuniform der Thistlewoodschen Landmiliz, war ein ver-

Schrumpfter, alter dünner Mann in einem langen Rock und einer Brutusperrücke, der in Gray's Inn Morgens besonders herumschlich und in Clubs allein zu Mittag aß. Er aß jetzt nicht gern bei Steyne. Sie hatten in der Jugend zusammen Wettläufe angestellt, wo Bareacre der Gewinner war. Aber Steyne hatte mehr Kraft als er und hatte ihn überdauert. Der Marquis war jetzt ein zehnmal größerer Mann als der junge Lord Gaunt von 85; und Bareacre nirgends auf der Wettbahn — alt, niedergeschlagen, kankrot und gebrochen. Er hatte zu viel Geld von Steyne geborgt, um eine öftere Begegnung mit seinem Freunde angenehm zu finden. So oft Letzterer sich belustigen wollte, pflegte er Lady Gaunt höhnisch zu fragen, warum ihr Vater sie nicht besuche? „Er war seit vier Monaten nicht hier,“ sagte wohl Lord Steyne. „Ich kann stets nach meinem Cassenbuch nachher sagen, wenn ich einen Besuch von Bareacre bekomme. Was für ein Trost ist es, meine Damen, ich habe einen Bankler mit dem Schwiegervater des einen meiner Edhne, und der andere hat mich zum Bankler.“

Von den andern erlauchten Personen, welche Rebecca bei dieser ihrer ersten Vorstellung in der vornehmen Welt zu treffen die Ehre hatte, geziemt es sich jetzt nicht für den Geschichtschreiber viel zu sprechen. Da war seine Excellenz der Fürst von Peterwardein mit seiner Fürstin, ein eng gegürteter Edelmann mit einer ungeheuern militärischen Brust, auf welcher die plaque seines Ordens prächtig schien, und mit dem rothen Halsband des goldenen Hliefes um den Nacken. Er war der Eigenthüm

zahlloser Heerden. „Sehen Sie sein Gesicht an. Ich glaube, er muß von einem Schaf abstammen,“ flüsterte Rebecca Lord Steyne zu. In der That trug das Gesicht seiner Excellenz, lang, feierlich und weiß, mit dem Schmuck um seinen Hals, einige Aehnlichkeit mit dem eines ehrwürdigen Pelthammels.

Da war Herr John Paul Jefferson Jones, dem Titel nach Attaché bei der amerikanischen Gesandtschaft und Correspondent des Newyorker Demagogen, der, um sich bei der Gesellschaft angenehm zu machen, während einer Pause des Tischgesprächs Lady Steyne fragte, wie sich sein lieber Freund, George Gaunt, in Brasilien gefalle? — Er und Georg waren sehr intim in Neapel gewesen und hatten den Besuch zusammen bestiegen. Herr Jones schrieb einen vollen und ins Einzelne gehenden Bericht von dem Diner, welcher auch gehöriger Maßen im Demagogen erschien. Er erwähnte die Namen und Titel aller Gäste und gab biographische Skizzen von den Hauptpersonen. Er beschrieb die Damen mit großer Beredsamkeit, das Tafelgebede, die Gestalt und Kleidung der Diener; zählte die aufgetragenen Gerichte und Weine auf, die Verzierungen des Büffets und den wahrscheinlichen Werth des Silbergeräthes. Solch ein Diner, berechnete er, konnte nicht unter fünfzehn bis achtzehn Dollars per Kopf hergestellt werden. Und er pflegte lange Zeit noch protégés mit Empfehlungsbriefen an den gegenwärtigen Marquis von Steyne herüber zu schicken, ermuthigt durch den vertrauten Fuß, auf welchem er mit seinem lieben Freund, dem verstorbenen Lord, gestanden hatte. Er war sehr

unwillig, daß ein junger unbedeutender Aristokrat, der Graf von Southdown, bei dem Zug nach dem Speisezimmer den pas vor ihm genommen. „Gerade als ich mich in Bewegung setzte, meine Hand einer sehr angenehmen und witzigen Dame, der glänzenden Mrs. Rawdon Crawley, anzubieten“ — schrieb er — „drängte sich der junge Patricier zwischen mich und die Dame und entführte mir meine Helena ohne ein Wort der Entschuldigung. Ich mußte die Nachhut mit dem Obersten, ihrem Gatten, führen, einem stämmigen rothen Krieger, der sich bei Waterloo auszeichnete, wo er mehr Glück hatte als einige seiner rothrückigen Brüder in Neworleans.“

Als der Oberst in diese feine Gesellschaft kam, wurde sein Gesicht so roth wie das eines sechszehnjährigen Knaben, wenn er mit den Mitschülerinnen seiner Schwester zusammentrifft. Es ist früher bemerkt worden, daß der wackere Rawdon zu keiner Zeit seines Lebens viel an Damengesellschaft gewöhnt war. Mit den Männern im Club oder am Regimentstische ging's ganz gut, da konnte er mit den kühnsten von ihnen reiten, wetten, rauchen oder Billard spielen. Er hatte auch seine Zeit für weibliche Freundschaften gehabt, aber das war vor zwanzig Jahren und die Damen waren von dem Stand wie diejenigen, mit welchen der junge Marlow im Lustspiel vertraut war, ehe er in Gegenwart der Miß Hardcastle sich schämte. Die Zeiten sind so, daß man kaum auf die Art Gesellschaft anspielen darf, welche tausende von unsern jungen Männern auf dem Markt des Lebens täglich haben, welche nämlich Casinos und Tanzsäle füllt und berei-

Existenz ebensowohl bekannt ist als der Circus in Hyde-
 park oder die Ordensversammlung in St. James-Palast
 — welche aber die ekelste, wenn nicht moralischste Gesell-
 schaft zu ignoriren entschlossen ist. Kurz, obgleich Oberst
 Crawley jetzt fünf und vierzig Jahre alt war, war es sein
 Loos im Leben nicht gewesen, außer seinem Musterbild
 von Gattin ein halbes Duzend guter Frauen zu treffen.
 Alle außer ihr und seiner gütigen Schwägerin Lady Jane,
 deren sanfte Natur ihn gezähmt und gewonnen hatte,
 setzten den würdigen Obersten in Furcht, und als er zum
 ersten Male in Gaunt-Haus aß, hörte man ihn nicht eine
 einzige Bemerkung machen, außer der Versicherung, das
 Wetter sei sehr heiß. Rebecca würde ihn zu Hause ge-
 lassen haben, aber ihr tugendhafter Sinn verordnete,
 ihr Gatte solle an ihrer Seite sein, um das scheue und
 flatternde kleine Geschöpf bei ihrem ersten Erscheinen in
 der vornehmen Welt zu beschützen.

Bei ihrem Eintreten ging Lord Steyne auf sie zu,
 faßte ihre Hand und grüßte sie mit großer Höflichkeit.
 Darauf stellte er sie Lady Steyne und ihren Töchtern vor.
 Ihre Herrlichkeiten machten drei majestätische Verbeugun-
 gen und die ältere Lady gab in der That dem neuen Gast
 die Hand, aber sie war kalt und leblos wie Marmor.

Rebecca nahm sie jedoch mit großer Demuth und in-
 dem sie eine Verbeugung machte, welche dem besten Tanz-
 meister zur Ehre gereicht haben würde, warf sie sich Lady
 Steyne zu Füßen und sagte, seine Herrlichkeit wäre der
 früheste Freund und Schützer ihres Vaters gewesen und
 sie, Rebecca, habe seit den Tagen ihrer Kindheit gelernt,

die Familie Steyne zu ehren und zu achten. Die Sache war die. Lord Steyne hatte einmal ein paar Bilder vom verstorbenen Sharp gekauft und die zärtliche Waise konnte ihre Dankbarkeit für diese Gunst nie vergessen.

Darauf kam Lady Bareacre zu Rebecca's Kenntniß — der die Oberstenfrau ebenso ein sehr tiefes Compliment machte; es wurde von der stolzen Dame mit ernster Würde zurückgegeben.

„Ich hatte das Vergnügen Mylady's Bekanntschaft vor zehn Jahren in Brüssel zu machen,“ sagte Rebecca mit dem gewinnendsten Wesen. „Ich hatte das Glück, Lady Bareacre auf dem Balle der Herzogin von Richmond zu treffen, die Nacht vor der Schlacht bei Waterloo. Und ich erinnere mich, daß Sie und Lady Blanche, Ihre Tochter, in der porte-chère am Hotel im Wagen saßen und auf Pferde warteten. Ich hoffe, die Diamanten Ihrer Herrlichkeit sind in gutem Stand.“

Jeder sah seinen Nachbar an. Die famosen Diamanten hatten, scheint es, eine famose Pfändung erduldet, von welcher Rebecca natürlich nichts wußte. Rawdon Crawley zog sich mit Lord Southdown in ein Fenster zurück, wo man den Letztern unmaßig lachen hörte, als ihm Rawdon die Geschichte von den fehlenden Pferden der Lady Bareacre erzählte und wie sie „bei Gott vor Mrs. Rawdon Chamade schlage.“ „Ich denke, vor der brauche ich mich nicht zu fürchten,“ dachte Rebecca. In der That wechselte Lady Bareacre erschreckte und zornige Blicke mit ihrer Tochter und zog sich an einen Tisch zurück, wo sie mit großer Energie Bilder anzusehen begann.

Als der Potentat von der Donau erschien, wurde die Unterhaltung französisch geführt, und Lady Bareacre und die jüngern Damen bemerkten zu ihrer weitern Bestürzung, daß Mrs. Crawley viel besser in dieser Sprache bewandert war und sie mit viel reinerm Accent sprach als sie. Rebecca hatte ungarische Magnaten bei der Armee in Frankreich 1816—17 getroffen. Sie fragte mit großem Interesse nach ihren Freunden. Die Fremden hielten sie für eine Dame von hohem Rang und der Fürst und die Fürstin fragten einigemal Lord Steyne und die Marquise, welche sie zur Tafel führten, wer diese petite dame wäre, die so gut sprach?

Als der Zug in der Ordnung geordnet war, wie ihn der amerikanische Diplomat beschrieben, schritt man in das Zimmer, in welchem die Mahlzeit servirt war. Diese, wie ich versprochen habe, der Leser soll sie genießen, soll er auch die Freiheit haben sich anzuordnen, wie es seiner Phantasie zusagt.

Doch Rebecca wußte, daß der Kampf beginnen würde, wenn die Damen allein waren. Und da befand sich in der That die kleine Frau in einer solchen Lage, daß sie erkannte, wie richtig Lord Steyne sie gewarnt hatte, sich vor Damengesellschaft über ihrer Sphäre zu hüten. Wie man sagt, die Irländer hassen die Irländer am meisten, so sind ohne Zweifel die Frauen die größten Tyrannen über Frauen. Als die arme kleine Rebecca allein mit den Damen zum Kamin ging, wohin sich die vornehmen Damen begaben, entfernten sich die vornehmen Damen und nahmen Besitz von einem Tische mit Zeichnungen. Als

Rebecca ihnen zu dem Tische mit Zeichnungen folgte, gingen sie eine nach der andern wieder zum Feuer. Sie versuchte mit einem der Kinder zu sprechen (die sie auswärts gewöhnlich gern hatte), aber Master George Gaunt wurde von seiner Mama weggerufen und die Fremde mit solcher Grausamkeit behandelt, daß selbst Lady Steyne sie bedauerte und auf sie zuging, um mit der verlassenen kleinen Frau zu sprechen.

„Lord Steyne,“ sagte ihre Herrlichkeit und ihre bleiche Wangen überflog eine Röthe, „versichert, Sie sangen und spielten sehr schön, Mrs. Crawley — ich wünsche, Sie hätten die Güte mir etwas vorzusingen.“

„Ich will alles thun, was Lord Steyne oder Ihnen Vergnügen macht,“ erwiderte Rebecca aufrichtig dankbar. Sie setzte sich an das Piano und fing an zu singen.

Sie sang religiöse Lieder von Mozart, die schon lange Lieblingsgesänge der Lady Steyne gewesen waren, mit solcher Süße und Zartheit, daß die um das Piano verweilende Dame sich an ihre Seite setzte und lauschte, bis die Thränen aus ihren Augen rollten. Es ist wahr, die Oppositionsdamen am andern Ende des Zimmers unterhielten ein unaufhörliches lautes Geflüster und Gerede, aber Lady Steyne hörte das Geräusch nicht. Sie war wieder ein Kind — und war durch eine vierzigjährige Wüste in ihren Klostergarten zurückgewandert. Die Kapellorgel hatte dieselben Töne geschallt, die Organistin, die Schwester, welche sie am meisten im Kloster liebte, hatte sie ihr in jenen frühen glücklichen Tagen gelehrt. Sie war noch einmal ein Mädchen und die kurze Zeit

ihres Glückes erblühte wieder für eine Stunde — sie fuhr empor, als die knarrenden Thüren sich öffneten und mit einem lauten Lachen von Lord Stehne die männliche Gesellschaft voll Heiterkeit eintrat.

Er sah mit einem Blicke, was in seiner Abwesenheit geschehen war und war einmal seiner Frau dankbar. Er ging und sprach mit ihr und nannte sie bei ihrem Taufnamen, was noch einmal die Röthe in ihre bleichen Wangen trieb. — „Meine Frau sagt, Sie hätten gesungen wie ein Engel,“ sagte er zu Rebecca. Nun gibt's zweierlei Arten Engel und beide Arten, wie man sagt, sind auf ihre Weise reizend.

Wie auch immer der erste Theil des Abends gewesen war, der Rest desselben war ein großer Triumph für Rebecca. Sie sang so gut sie konnte, daß jeder von den Männern kam und sich zum Haufen um das Piano gesellte. Die Frauen, ihre Feindinnen, wurden ganz allein gelassen. Und Herr Paul Jefferson Jones glaubte, er habe eine Eroberung an Lady Gaunt gemacht, weil er zu ihrer Herrlichkeit ging und den vorzüglichen Gesang ihrer liebenswürdigen Freundin pries.

Siebentes Kapitel.

Enthält ein gewöhnliches Ereigniß.

Die Muse, welche es auch sei, die über dieser komischen Geschichte sitzt, muß jetzt von den Höhen herabsteigen, zu welchen sie sich aufgeschwungen, und sich gutigst

auf das niedere Dach John Sedley's in Brompton niederlassen, um zu schildern, welche Ereignisse hier vorgehen. Auch hier in diesem bescheidenen Aufenthalt wohnen Sorge, Mißtrauen und Furcht. Mrs. Clapp in der Küche murmelt im Geheimen gegen ihren Mann von der Miethē und drängt den guten Kerl gegen seinen alten Freund und Patron und seinen gegenwärtigen Miethsmann zu rebelliren. Mrs. Sedley hat aufgehört ihre Wirthin in den niedern Regionen jetzt zu besuchen und ist in der That nicht in der Lage die Patronin länger gegen Mrs. Clapp zu spielen. Wie kann man herablassend gegen eine Frau sein, der man eine Summe von vierzig Pfund schuldet und die beständig Winke in Bezug auf das Geld fallen läßt? Das irische Dienstmädchen hat nicht im geringsten ihr achtungsvolles Benehmen geändert, aber Mrs. Sedley bildet sich ein, sie werde unverschämt und undankbar und, wie der schuldige Dieb, der in jedem Busch einen Gensdarmen fürchtet, sieht sie in allen Neben und Antworten des Mädchens drohende Winke und Anspielungen auf Verhaftung. Miß Clapp, die jetzt ein junges Frauenzimmer geworden ist, erklärt die verbitterte alte Dame für einen unerträglichen, unverschämten kleinen Zieraffen. Wie Amalie sie so gern haben, sie soviel im Zimmer leiden oder so beständig mit ihr spazieren gehen kann, vermag Mrs. Sedley nicht zu begreifen. Die Bitterkeit der Armuth hat das Leben der einst heitern und wohlwollenden Frau vergiftet. Sie ist ohne Dank für Amaliens stets sanftes Benehmen gegen sie, tabelt sie wegen ihrer Anstrengungen von Nutzen und freundlich zu sein; verspottet sie wegen ihres thöricht-

ten Stolzes auf ihr Kind und der Vernachlässigung ihrer Eltern. Georgs Haus ist nicht sehr munter, seitdem Theim Josephs Jahrgeld ausgeblieben ist, und die kleine Familie ist fast auf die Hungerkur gesetzt.

Amalie denkt und denkt und zerbricht sich den Kopf, um irgend Mittel zur Vergrößerung der kleinen Portion zu finden, bei welcher der Haushalt verhungert. Kann sie Unterricht in etwas geben? Kartengestelle malen? feine Arbeit machen? Sie findet, daß Frauenzimmer viel und besser als sie es kann, für Zweipence den Tag arbeiten. Sie kauft ein paar vergoldete Bristolser Pappen beim Kunsthändler und bemalt sie aufs Beste — auf eine einen Hirten mit einer rothen Weste und rothem lächelnden Gesicht in der Mitte einer getuschten Landschaft — auf die andere eine Hirtin, die eine kleine Brücke überschreitet, mit einem kleinen Hund, niedlich schattirt. Der Kunsthändler (von welchem sie die Schirme in der schwachen Hoffnung gekauft, er werde sie, von ihrer Hand verziert, wiederkaufen) kann kaum das spöttische Lächeln bergen, mit dem er diese schwachen Kunstwerke untersucht. Er blickt seitwärts auf die Dame, welche im Laden wartet, wickelt die Karten wieder in ihren Umschlag von grauem Papier und händigt sie der armen Wittwe und Miß Clapp ein, die nie zuvor in ihrem Leben solche schöne Dinge gesehen und vollkommen überzeugt gewesen war, der Mann müsse wenigstens zwei Guineen für die Schirme geben. Sie versuchen es in andern Läden im Innern von London mit schwacher ersterbender Hoffnung. „Kann keinen Gebrauch machen,“ sagt der eine. „Nichts damit,“ sagt ein

anderer rauh. Drei- und Sechspence sind vergeblich ausgegeben — die Schirme kehren in Miß Clapps Schlafzimmer ein, die sie beständig für herrlich hält.

Sie schreibt in ihrer niedlichen Hand eine kleine Karte nach langem Nachsinnen und vieler Mühe, durch welche das Publicum benachrichtigt wird, daß „Eine Dame, welche einige Zeit zu ihrer Verfügung hat, die Erziehung von kleinen Mädchen zu unternehmen, welche sie im Englischen, Französischen, in Geographie, Geschichte und Musik unterrichten wolle — Adresse A. D. bei Herrn Brown.“ Diese Karte vertraut sie dem Kunsthändler an, der ihr gestattet sie auf den Ladentisch zu legen, wo sie schmutzig und von Fliegen verunreinigt wird. Amalie geht manchmal bedeutungsvoll an der Thüre vorüber, in der Hoffnung, Herr Brown werde ihr eine Nachricht zu geben haben; aber er bittet sie nie hereinzukommen. Geht sie hinein, um kleine Einkäufe zu machen, so gibt es keine Nachricht für sie. Arme einfache Frau, zart und schwach — wie hast Du mit der wildbewegten Welt zu kämpfen!

Der Kummer greift sie täglich mehr an, sie wird immer trüber und heftet auf ihr Kind verwirrte Blicke, deren Ausdruck der kleine Knabe sich nicht erklären kann. Sie fährt Nachts in die Höhe und schaut verstohlener Weise in sein Zimmer, um zu sehen, ob er schläft und ihr nicht geraubt ist. Sie schläft jetzt nur wenig. Ein beständiger Gedanke und Schrecken sucht sie heim. Wie sie in den stillen Nächten weint und betet, — wie sie vor sich selbst den Gedanken zu verbergen sucht, der immer wieder

lehrt: daß sie sich von dem Knaben trennen muß, — daß sie die einzige Scheidewand zwischen ihm und dem Glück ist. Sie kann nicht, sie kann nicht! Jetzt wenigstens nicht. An irgend einem andern Tage. Ach, es ist zu hart, es zu denken und zu tragen!

Ein Gedanke kömmt über sie, der sie erröthen und sie von sich selbst wegwenden macht, — ihre Eltern könnten den Jahrgelohlt bekommen — der Unterpfarrer würde sie heirathen und ihr und dem Knaben eine Heimath geben. Aber Georgs Bild und sein theures Angedenken halten sie zurück. Scham und Liebe sagen nein zu dem Opfer. Sie schaudert davor wie vor etwas Unheiligem zurück; und solche Gedanken fanden nie einen Ruheplatz in dieser reinen und edeln Brust.

Der Kampf, den wir in ein oder zwei Sätzen beschreiben, dauerte viele Wochen im Herzen der armen Amalie. Während desselben hatte sie keine Vertraute; in der That konnte sie keine haben, da sie sich selbst nicht die Möglichkeit nachzugeben gestatten wollte, obgleich sie täglich vor dem Feinde wich, mit welchem sie zu kämpfen hatte. Eine Wahrheit nach der andern stellte sich schweigend ihr gegenüber und behauptete ihren Platz. Armuth und Elend für Alle, Noth und Erniedrigung für ihre Eltern, Ungerechtigkeit gegen den Knaben — ein Außenwerk der kleinen Citabelle nach dem andern wurde genommen, in welchem die arme Seele ihren einzigen Schatz bewahrte.

Beim Beginne des Kampfes hatte sie einen Brief voll zärtlichen Flehens an ihren Bruder in Calcutta geschrieben, in welchem sie ihn beschwor, die ihren Eltern

gewährte Unterstützung ihnen nicht zu entziehen und in Ausdrücken eines kunstlosen Pathos ihre verlassene und unglückliche Lage schilderte. Sie wußte nicht den Stand der Dinge. Das Jahrgeld wurde von Joseph regelmäßig bezahlt, aber ein Geldverleiher in der City empfing es, der alte Sedley hatte es für eine Summe verkauft, um seine erfolglosen Pläne auszuführen. Amalie berechnete eifrig die Zeit, die vergehen würde, bevor der Brief ankommen und beantwortet sein würde. Sie hatte an dem Tage seiner Absendung das Datum in ihre Schreibtafel bemerkt. Dem Vormund ihres Sohnes, dem guten Major in Madras, hatte sie nichts von ihren Sorgen und Verlegenheiten mitgetheilt. Sie hatte ihm seit ihrem Gratulationsbriefe zu seiner bevorstehenden Verheirathung nicht wieder geschrieben. Sie glaubte in ertödtender Verzweiflung, dieser Freund — der Einzige, der allereinzige, der solche Rücksicht für sie fühlte, — sei untreu geworden.

Eines Tages, als die Dinge zu einem sehr schlimmen Stand geziehen waren — wo die Gläubiger drängten, die Mutter in krampfhafter Sorge, der Vater in mehr als gewöhnlicher Düstereit war, wo sich die Glieder der Familie einander mieden, jedes im Geheim gedrückt von besondrem Unglück und dem Gedanken an Unrecht — blieben Vater und Tochter zufällig allein zusammen, und Amalie glaubte ihren Vater zu trösten, daß sie ihm erzählte, was sie gethan habe. Sie hätte an Joseph geschrieben — eine Antwort müsse in drei oder vier Monaten kommen. Er wäre immer edelmüthig, wenn auch

forglos gewesen. Er könne es nicht abschlagen, wenn er wisse, wie gedrückt die Verhältnisse seiner Eltern wären.

Da entdeckte ihr der arme alte Herr die volle Wahrheit — daß sein Sohn immer noch den Jahrgehalt bezahle, welchen seine eigene Unflugheit verschleudert habe. Er hätte nicht gewagt es früher zu sagen. Er glaubte, Amaliens erschreckter und erstorbener Blick, als er mit zitternder Stimme das Geständniß ablegte, enthalte Vorwürfe wegen dieser Verheimlichung für ihn. „Ach!“ sagte er mit bebenden Lippen und sich abwendend, „Du verachtest nun Deinen alten Vater.“

„Ich, Vater? nein,“ rief Amalie, fiel ihm um den Hals und küßte ihn viele Male. „Du bist immer gut. Du thatst es zum Besten. Nicht wegen des Geldes — nein — O mein Gott, mein Gott, erbarme Dich mein, und gib mir Kraft diese Prüfung zu tragen;“ und sie küßte ihn wieder milde und ging weg.

Noch wußte der Vater nicht, was diese Erklärung bedeute und der Ausbruch der Angst, mit welchem das arme Weib ihn verlassen hatte. Sie war überwunden. Das Urtheil war gesprochen. Das Kind mußte fort von ihr — zu Andern — um sie zu vergessen. Ihr Liebling und ihr Schatz — ihre Freude, Hoffnung, Liebe, ihr Heiligthum — fast ihr Gott! Sie mußte ihn aufgeben; und dann — und dann wollte sie zu Georg gehen; und sie wollten über das Kind wachen und es hüten, bis es zu ihnen in den Himmel käme.

Sie setzte ihre Haube auf, kaum wissend, was sie that,

und ging hinaus, um in den Gassen zu wandeln, durch welche Georg aus der Schule heim zu kommen pflegte und wohin sie gewöhnlich ging, um dem Knaben auf seinem Heimwege zu begegnen. Es war Mai, ein halber Feiertag. Die Blätter kamen alle heraus, das Wetter war herrlich. Der Knabe lief auf sie zu, stöhnend vor Gesundheit, singend; sein Bündel Schulbücher hing an einem Riemen. Da war er. Sie umschlang ihn mit beiden Armen. Nein, es war unmöglich. Sie konnten sich nicht trennen. „Was hast Du, Mutter?“ fragte er; „Du siehst sehr blaß aus.“

„Nichts, mein Kind,“ antwortete sie, beugte sich nieder und küßte ihn.

Am Abend ließ Amalie den Knaben die Geschichte von Samuel vorlesen und wie Hannah, seine Mutter, nachdem sie ihn entwöhnt, ihn zu Eli dem Hohenpriester brachte, um vor Gott dem Herrn zu dienen. Und er las das Danklied, welches Hannah sang und welches sagt: Wer ist es, der arm macht und reich macht und Niedere und Hohe schafft — wie der Arme wird aus dem Staube erhoben werden und wie auf seine eigene Macht kein Mensch trogen soll. Dann las er, wie Samuels Mutter ihm einen kleinen Rock machte und ihm denselben von Jahr zu Jahr brachte, wann sie herauskam das jährliche Opfer zu bringen. Dann gab die Mutter in ihrer süßen einfachen Weise dem Knaben Erklärungen zu dieser rührenden Geschichte. Wie Hannah, obgleich sie ihren Sohn so sehr liebte, ihn doch wegen ihres Gelübdes aufgab. Und wie sie stets, wenn sie zu Hause weit entfernt geseffen,

an ihn gedacht haben müsse, und wie glücklich sie gewesen, wenn die Zeit kam (und die Jahre vergehen sehr schnell), wo sie ihren Knaben sehen konnte und wie gut und weise er geworden sei. Diese kleine Rede hielt sie mit sanfter feierlicher Stimme und trockenem Auge, bis sie zu der Erzählung ihrer Begegnung kam — da brach ihre Erörterung plötzlich ab, das zärtliche Herz strömte über; sie riß den Knaben an ihre Brust, preßte ihn in ihre Arme und weinte in heiligem Schmerze über ihm.

Als sich ihr Geist wieder aufgerichtet, fing die Wittve an die Maßregeln zu ergreifen, welche ihr zur Ausführung ihres Vorhabens geeignet schienen. Eines Tags empfing Miß Osborne auf dem Kuffelplatze (Amalie hatte den Namen oder die Hausnummer seit zehn Jahren nicht geschrieben — ihre Jugend, ihre frühere Geschichte kam ihr ins Gedächtniß, als sie die Aufschrift schrieb) — eines Tags empfing Miß Osborne einen Brief von Amalien; er bewirkte, daß sie sehr roth wurde und ihren Vater ansah, der düster auf seinem Platze am andern Ende des Tisches saß.

In einfachen Worten nannte Amalie die Gründe, welche sie vermochten ihre Gesinnung hinsichtlich des Knaben zu ändern. Ihr Vater hätte neues Unglück gehabt, welches ihn ganz ruinirt. Ihr Eigenes wäre so gering, daß es sie kaum in Stand setzen würde ihre Eltern zu erhalten, und nicht hinreiche, um Georg die Vorthelle, welche ihm gehörten, angebeihen zu lassen. So groß ihr Schmerz wäre sich von ihm zu trennen, so würde sie ihn mit Gottes Hilfe um des Knaben willen

ertragen. Sie wisse, daß die, zu denen er ginge, alles in ihrem Vermögen thun würden ihn glücklich zu machen. Sie beschrieb seinen Charakter, wie sie sich ihn dachte; munter und ungeduldig gegen Ueberwachung oder Rauheit, leicht durch Liebe und Güte zu bewegen. In einem Postscript bedingte sie sich ein schriftliches Zugeständniß, daß sie das Kind so oft sie wünsche sehen könne — unter andern Bedingungen könne sie sich nicht von ihm trennen.

„Wie? hat sich die Madame Hochmuth herabgelassen?“ fragte der alte Osborne als Miß Osborne mit bebender hastiger Stimme ihm den Brief vorlas — „Ordentlich ausgehungert, he? ha, ha! Ich wußte es gleich.“ Er versuchte seine Würde beizubehalten und seine Zeitung wie gewöhnlich zu lesen — aber er konnte ihr nicht folgen. Er sicherte und fluchte hinter dem Bogen für sich.

Endlich warf er es weg und seine Tochter scheinend, wie seine Gewohnheit war, ging er aus dem Zimmer in seine angrenzende Arbeitstube, aus welcher er sogleich mit einem Schlüssel zurückkehrte. Er warf ihn Miß Osborne hin.

„Macht das Zimmer über meinem — es war sein Zimmer — fertig,“ sagte er. „Ja, Vater,“ erwiderte seine Tochter zitternd. Es war Georgs Zimmer. Es war seit länger als zehn Jahren nicht geöffnet worden. Einige seiner Kleider, Papiere, Taschentücher, Peitschen und Mützen, Angelruthen und Jagdanzüge lagen noch da. Eine Heerliste von 1814 mit seinem Namen auf dem Umschlag, ein kleines Wörterbuch, dessen er sich beim

Schreiben zu bedienen pflegte, und die Bibel, welche ihm seine Mutter gegeben hatte, lagen auf dem Kaminsims, nebst einem Paar Sporen und einem vertrockneten Schreibzeug, auf welchem der Staub von zehn Jahren lag. Ach! seitdem diese Tinte trocken war, wie viele Tage und Leute waren dahin gegangen! Das Schreibebuch noch auf dem Tische war von seiner Hand besudelt.

Miss Osborne war sehr angegriffen als sie zuerst das Zimmer mit den Mägden betrat. Ganz blaß sank sie auf das kleine Bett. „Das ist eine gute Neuigkeit, Fräulein — wahrhaftig, Fräulein,“ sagte die Haushälterin, „und die gute alte Zeit kömmt wieder. Der liebe kleine Kerl. Wie glücklich wird er sein! Aber einige Leute in May Fair, Fräulein, werden einen Haß auf ihn werfen,“ und sie schlug den Kiegel, welcher das Fenster schloß, zurück und ließ die Luft ins Zimmer.

„Du thätest besser, dem Frauenzimmer etwas Geld zu schicken,“ sagte Herr Osborne, ehe er hinausging. „Sie soll an nichts Mangel leiden. Schicke ihr ein hundert Pfund.“

„Und soll ich sie morgen besuchen?“ fragte Miss Osborne.

„Du suchst sie auf. Sie kömmt nicht hier herein, verstanden. Nein, zum Teufel, nicht für alles Geld in London. Aber es soll ihr jetzt an nichts fehlen. Also suche sie auf und mache alles recht.“ Mit diesen kurzen Worten nahm Herr Osborne von seiner Tochter Abschied und ging seinen gewohnten Weg in die City.

„Hier, Vater, ist etwas Geld,“ sagte Amalie an

diesem Abend, küßte den alten Mann und legte eine Anweisung von hundert Pfunden in seine Hände. „Und — und, Mutter, sei nicht hart gegen Georg. Er — er wird nicht lange mehr bei uns bleiben.“ Sie konnte nichts mehr sagen und ging schweigend in ihr Zimmer. Laßt es uns schließen mit ihren Gebeten und Sorgen. Ich denke, wir sprächen am besten wenig von so viel Liebe und Kummer.

Miss Osborne besuchte dem Versprechen in ihrem Billet gemäß am nächsten Tag Amalien. Die Begegnung zwischen ihnen war freundschaftlich. Ein Blick und ein paar Worte von Miss Osborne zeigten der armen Wittwe, daß in Bezug auf dieses Frauenzimmer wenigstens sie nicht zu fürchten brauche, diese werde den ersten Platz im Herzen ihres Sohnes einnehmen. Sie war kalt, empfindlich, nicht ungütig. Die Mutter wäre vielleicht nicht sowohl zufrieden gewesen, hätte ihre Nebenbuhlerin besser, jünger, herzlicher und gütiger ausgesehen. Miss Osborne auf der andern Seite dachte an alte Zeiten und Erinnerungen und konnte nicht anders als von der bedauerlichen Lage der armen Mutter gerührt werden. Sie wurde überwunden und ergab sich demüthig, die Waffen streckend. Sie leiteten an diesem Tage zusammen die Präliminarien zum Capitulationstractat ein.

Georg blieb am nächsten Tag von der Schule zu Hause und sah seine Tante. Amalie ließ sie allein zusammen und ging auf ihr Zimmer. Sie machte eine Probe mit der Trennung — wie die arme sanfte Lady Johanne Grey die Schärfe des Beils fühlte, welches

herabfallen und ihr schwaches Leben trennen sollte. Tage gingen mit Unterredungen, Besuchen und Vorbereitungen hin. Die Wittve eröffnete Georg die Sache mit großer Vorsicht; sie glaubte, er werde sehr angegriffen bei der Nachricht aussehn. Er war aber stolzer als sonst und betrübt wandte sich die arme Frau weg. Prahlend verkündigte er an diesem Tage die Neuigkeit den Knaben in der Schule, sagte ihnen, wie er bei seinem Großpapa, dem Vater seines Vaters, nicht bei dem, der zuweilen herkomme, wohnen werde; daß er sehr reich sein, einen Wagen und ein Pferd haben und in eine viel vornehmere Schule gehen werde und wenn er reich wäre, wolle er Leaders Bleistiftfuttermal kaufen und die Tortenfrau bezahlen. Der Knabe war das Ebenbild seines Vaters, wie seine zärtliche Mutter dachte.¹

In der That, ich habe um der armen Amalie willen nicht das Herz die Geschichte von Georgs letzten Tagen zu Hause durchzugehen.

Endlich kam der Tag, der Wagen fuhr vor, die kleinen bescheidenen Packete mit Zeichen der Liebe und des Andenkens waren fertig und lange im Vorsaal aufgestellt. — Georg war in seinem neuen Anzug, zu welchem ihm der Schneider vorher das Maß genommen. Er hatte sich mit der Sonne erhoben und die neuen Kleider angezogen; seine Mutter hörte ihn vom Zimmer dicht dabei, in welchem sie gelegen, mit sprachlosem Schmerze. Tage zuvor hatte sie Vorbereitungen für das Ende gemacht, kleine Borräthe zum Gebrauch des Knaben gekauft; seine Bücher und seine Wäsche gezeichnet, hatte mit ihm gere-

bet und ihn auf den Wechsel vorbereitet, in der zärtlichen Einbildung, es bedürfe bei ihm der Vorbereitung.

Was bekümmerte er sich um den Wechsel? Er sehnte sich danach. Durch tausend eifrige Erklärungen, was er thun wolle, wenn er bei seinem Großvater wohne, hatte er der armen Wittwe gezeigt, wie wenig der Gedanke an Trennung ihn niedergeschlagen habe. „Er werde seine Mutter oft auf dem Pferdchen besuchen,“ sagte er; „er wolle kommen und sie in den Wagen nehmen; sie wollten in den Park fahren und sie sollte alles haben, was sie wünsche.“ Die arme Mutter mußte sich mit diesen selbstischen Beweisen von Liebe begnügen und versuchte sich zu überzeugen, wie aufrichtig ihr Sohn sie liebe. Er mußte sie lieben. Alle Kinder waren so: etwas begierig nach Neuheit und — nein, nicht selbstisch, aber selbstwillig. Ihr Kind mußte seine Freuden und seinen Ehrgeiz in der Welt haben. Sie selbst hatte ihm durch ihren Egoismus und ihre unkluge Liebe zu ihm seine ihm gehörigen Rechte und Vergnügungen verweigert.

Ich kenne weniger Dinge, die rührender wären als jene zaghafte Herabsetzung und Selbsterniedrigung eines Weibes. Wie sie zugesteht, daß sie und nicht der Mann schuldig ist; wie sie alle Fehler auf ihre Seite nimmt; wie sie Strafe für das Unrecht bittet, welches sie nicht begangen hat, und darauf besteht, der wirkliche Schuldige zu sein! Die, welche Frauen kränken, erfahren die meiste Güte von ihnen — sie sind furchtsam geboren und Tyrannen und mißhandeln diejenigen, welche am demüthigsten vor ihnen sind.

So hatte sich Amalie in stummen Jammer zum Weggang ihres Sohnes bereit gemacht und hatte manche lange einsame Stande zugebracht, um Vorbereitungen zu machen. Georg stand neben seiner Mutter und beobachtete ohne die mindeste Bewegung ihre Anordnungen. Thränen waren in seine Rasten gefallen; Stellen in seinen Lieblingsbüchern waren angestrichen; altes Spielzeug, Reliquien-Schätze waren für ihn gesammelt und sauber eingepackt worden — dem Allem schenkte der Knabe keine Aufmerksamkeit. Das Kind geht lächelnd fort, während der Mutter das Herz bricht. Beim Himmel sie ist bedauerlich, die zwecklose Liebe der Weiber zu den Kindern auf dem Markt des Lebens.

Ein paar Tage sind vergangen und das große Ereigniß in Amaliens Leben ist geschehen. Kein Engel ist dazwischengetreten. Das Kind ist dem Schicksal geopfert und die Wittve ist ganz allein.

Der Knabe besucht sie sicher sehr oft. Er reitet auf einem Pferdchen mit dem Kutscher hinter sich, zum Entzücken seines alten Großvaters Sedley, der stolz an seiner Seite die Gasse hinab schreitet. Sie sieht ihn, aber er ist nicht mehr ihr Knabe. Er reitet auch, um die Knaben in der kleinen Schule zu sehen und vor ihnen seinen neuen Reichthum und Glanz zu zeigen. In zwei Tagen hat er ein leichtes befehlshaberisches Wesen und eine Patrons-miene angenommen. Er war geboren, um zu befehlen, denkt seine Mutter, wie sein Vater vor ihm.

Es ist jetzt schönes Wetter. Abends, wenn er nicht kommt, macht sie einen langen Spaziergang nach London — bis auf den Ruffelplatz und ruht an dem Steine beim

Gartengeländer, Herrn Osborne's Haus gegenüber. Es ist so angenehm und kühl. Sie kann oben die Gesellschaftszimmerfenster erleuchtet sehn und um neun Uhr das Zimmer im obern Stock, wo Georg schläft. Sie weiß es — er hat's ihr gesagt. Sie betet da, wenn das Licht erlischt, betet mit demüthigem Herzen und geht schweigend und zitternd nach Haus. Sie ist sehr ermüdet, wenn sie zurückkömmt. Vielleicht schläft sie desto besser nach diesem ermüdenden Gang und träumt von Georg.

Eines Sonntags ging sie zufällig auf dem Ruffelplatze in einiger Entfernung von Herrn Osbornes Haus (obgleich sie es aus der Entfernung sehn konnte), als alle Sabbathglocken läuteten. Georg und seine Tante kamen heraus, um in die Kirche zu gehn; ein kleiner Junge forderte ein Almosen und der Bediente, der die Bücher trug, versuchte ihn wegzujagen; aber Georg stand still und gab ihm Geld. Gottes Segen sei mit dem Knaben! Amalie eilte über den Platz und gab dem Bettler auch ihr Scherlein. Alle Sabbathglocken läuteten und sie folgte ihnen, bis sie zu der Waisenkirche kamen, in welche auch sie ging. Dort saß sie auf einem Platz, von welchem aus sie den Kopf des Knaben unter dem Grabstein seines Vaters sehn konnte. Viele hundert frische Kinderstimmen erhoben sich da und sangen dem allgütigen Vater Hymnen, und die Seele des kleinen Georg bebte vor Entzücken beim herrlichen Psalmgesang. Seine Mutter konnte ihn einige Zeit nicht sehn durch den Rebelschleier, der ihre Augen verdunkelte.

Achtes Kapitel.

In welchem eine Charade gespielt wird, die den Leser verwirren kann oder nicht.

Nach Rebecca's Erscheinen in Lord Steyne's Privat- und auserlesenen Gesellschaften wurden die Ansprüche dieser schätzbaren Frau auf seine Circel befriedigt.⁴ Einige der größten und höchsten Thüren in der Metropole öffneten sich schnell vor ihr — Thüren, so groß und hoch, daß der gütige Leser und der Schreiber vergebens hoffen sie zu durchschreiten. Lieben Brüder, laßt uns zittern vor diesen erhabnen Portalen. Ich denke mir sie durch Bedienten mit funkelnden silbernen Gabeln bewacht, mit denen sie alle diejenigen anstechen, die nicht das Recht des Entrees haben. Man sagt (die ehrlichen Zeitungsleute) der im Vorsaal sitzt und die Namen der zum Fest zugelassenen Großen aufschreibt, stirbt nach kurzer Zeit. Er kann den Glanz der feinen Welt nicht lange überleben. Er sengt ihn auf, wie Jupiters Gegenwart in vollem Anzug die arme unkluge Semele vernichtete — eine unbesonnene Motte von einem Geschöpf, die sich zu Grund richtete, weil sie sich aus ihrer natürlichen Atmosphäre herauswagte. Ihren Mythos sollte man sich unter den Tyburniern, Belgraviern zu Herzen nehmen, — ihre Geschichte und vielleicht auch die Rebecca's. Ach, meine Damen! — fragen Sie den hochwürdigen Herrn Thurifer, ob Belgravia nicht ein tönendes Erz und Tyburnia eine klingende Schelle ist. Das sind Eitelkeiten. Auch sie werden vergehen. Und an einem oder dem andern Tage (es wird Gott sei Dank! nach

unserer Zeit sein) wird der Hyde Park nicht besser bekannt sein, als die berühmten gartenähnlichen Umgebungen von Babylon; und der Belgrave Platz wird so öde sein wie die Bäcker-gasse oder Tadenor in der Wüste.

Meine Damen, wissen Sie, daß der große Pitt in der Bäcker-gasse wohnte? Was würden nicht Ihre Großmütter gegeben haben, wenn man sie nach Lady Hesters Gesellschaften in dem jetzt verfallenen Hause gefragt hätte? Ich habe darin zu Mittag gespeist — moi qui vous parle. Ich bevölkerte das Zimmer mit Geistern der mächtigen Todten. Als wir da saßen und mit Menschen von heute mäßig Claret tranken, kamen die Seelen der Abgeschiedenen herein und nahmen ihre Plätze um den finstern Tisch. Der Pilot, der den Sturm umschiffte, verschlang große Becher starken Portweins: der Schatten von Dundas verließ nicht den Geist mit einem hölzernen Schuhnagel. — Abdington saß gespenstisch lächelnd und wollte nicht zu kurz kommen, wenn die geräuschlose Flasche herumging; Scott winkte unter buschigen Augenbranen hervor der Erscheinung einer Biene; Wilberforces Augen wandten sich zur Decke, so daß er nicht zu wissen schien, wie das Glas voll an seinen Mund kam und leer wieder herunter ging; — zu der Decke auf, welche erst gestern über uns war und die die Großen der vergangenen Tage alle ansahen. Sie vermietthen das Haus jetzt als meublirtes Logis. Ja, Lady Hester wohnte einst in der Bäckerstraße und schläft in der Wildniß. Erthan sah sie dort — nicht in der Bäckerstraße, sondern in der andern Ginde.

Es ist sicher alles eitel, aber wer wollte nicht sein Ge-

fallen an einem kleinen Theil davon eingestehn? Ich möchte wissen, welcher wohlgeordnete Geist Mißfallen an Roastbeef hat, blos weil es vorübergehend ist? Das ist eitel, aber jedermann, der dies liest, habe sein Lebenslang einen ordentlichen Theil davon, wünsche ich; ja, wenn meiner Leser auch fünfmalhundert tausend wären. Setzen Sie sich, meine Herrn, und langen Sie mit herzlichem Appetit zu; das Fette, das Magere, das Saftige, den Meerrettig, wie Sie es gern haben — üben Sie keine Schonung. Ein anderes Glas Wein, Jones, mein Junge, — Ja laßt uns mit dem eiteln Ding uns füllen und dankbar dafür sein. Und laßt uns das Beste mit Rebecca's aristokratischen Vergnügungen thun — denn auch sie, wie alle andern sterblichen Ergözüngen, waren nur vorübergehend.

Das Resultat ihres Besuches bei Lord Steyne war, daß seine Hoheit, der Fürst von Peterwardein, Gelegenheit nahm, seine Bekanntschaft mit Oberst Crawley zu erneuen, als sie sich am nächsten Tage im Club trafen und Mrs. Crawley in Hyde Park tief mit abgezogenem Hute zu grüßen. Sie und ihr Gatte wurden sogleich zu einer kleinen Gesellschaft des Fürsten in Levant House eingeladen, welches seine Hoheit in der zeitweiligen Abwesenheit des edeln Besitzers von England inne hatte. Sie sang nach Tisch vor einem sehr kleinen comité. Der Marquis von Steyne war zugegen und überwachte väterlich die Fortschritte seines Schütlings.

In Levant House traf Rebecca mit einem der feinsten Herrn und größten Minister, welche Europa hervorbrachte, zusammen — mit dem Herzoge von la Sabotière, damals

Gesandter des allerchristlichsten Königs, und in der Folge Minister dieses Monarchen. Ich gestehe es, ich blähe vor Stolz, als meine Feder diese erhabenen Namen schreibt und wenn ich denke, in welcher glänzenden Gesellschaft sich meine liebe Rebecca bewegt. Sie wurde ein beständiger Gast in der französischen Gesandtschaft, wo man keine Gesellschaft ohne die Gegenwart der reizenden Madame Rawdon Crawley als vollständig ansah.

Die Herrn de Truffigny (aus der Familie Périgord) und Champignac, beide Gesandtschaftsattachés, wurden geradezu von den Reizen der schönen Oberstenfrau gerührt, und beide erklärten, nach der Gewohnheit ihrer Nation (denn wer trifft je mit einem Franzosen zusammen, der aus England kommt, nicht ein halbes Duzend Familien unglücklich zurückläßt und so viele Herzen in seiner Brieftasche mitgenommen hat?) beide, sage ich, erklärten, daß sie aux mieux mit der reizenden Madame Rawdon ständen.

Aber ich zweifle an der Richtigkeit dieser Versicherung. Champignac liebte Écarté sehr und machte Abends viele Partien mit dem Obersten, während Rebecca im andern Zimmer Lord Steyne vorsang, und was Truffigny betrifft, so war es eine bekannte Thatsache, daß er nicht in das Fremdenhaus gehn durfte, wo er den Kellnern Geld schuldig war, und wenn der würdige junge Herr nicht die Gesandtschaft als Speisehaus gehabt, hätte er Hungers sterben müssen. Ich zweifle, sage ich, daß Rebecca einen von diesen jungen Männern ausgewählt, um ihm ihre besondere Gunst zu schenken. Sie besorgten Aufträge für sie, kauften ihr Handschuhe und Blumen, stürzten sich in Schul-

ben, um ihr Opernlogen zu miethen, und machten sich auf tausenderlei Art liebenswürdig. Und sie plauderten englisch mit köstlicher Simplizität, zum beständigen Ergötzen Rebecca's und Lord Steyne's. Sie äffte wohl dem einen oder dem andern ins Gesicht nach und machte ihm über seine Fortschritte in der englischen Sprache Complimente mit einer Ernsthaftigkeit, welche nie verfehlte den Marquis, ihren sardonischen alten Schützer, zu fixeln. Truffigny gab der Briggs einen Shawl, um Rebecca's Vertraute zu gewinnen und bat sie einen Brief zu besorgen, welchen die einfache Jungfrau der Person, an die er gerichtet war, öffentlich einhändigte und dessen Abfassung jeden belustigte, der ihn las. Lord Steyne las ihn, jeder, nur nicht der ehrliche Rawdon; ihm brauchte man nicht alles zu sagen, was im kleinen Hause in May Fair vorging.

Hier empfing Rebecca nicht nur „die besten“ Fremden (wie der Ausdruck in unserer vornehmen Gesellschaft ist), sondern auch die besten Engländer. Ich meine nicht die am meisten oder die am wenigsten tugendhaften oder die geschicktesten oder dümlichsten oder die reichsten oder die am vornehmsten gebornen, sondern „die besten, — mit einem Wort, Leute, von denen nie die Rede ist — solche, wie die hohe Lady Fitz-Willis, die Schutzheilige von Almack's, die hohe Lady Slowbore, die hohe Lady Grizzel Macbeth (sie war eine Lady G. Glowry und Tochter des Lord Grey von Glowry) und dergleichen. Wenn die Gräfin von Fitz-Willis (ihre Herrlichkeit stammt aus der Kingstreet Familie, siehe Debrett und Burke) sich mit einer Person einsetzt, so ist ihr geholfen. Nicht daß Lady Fitz-Willis besser

als eine andere wäre, sie ist im Gegentheil eine verweltete Dame von sieben und fünfzig Jahren, und weder schön, noch reich, noch unterhaltend, aber man ist allerseits einig, daß sie zur Crème gehört. Die zu ihr gehn, gehören dazu, und aus altem Haß gegen Lady Steyne wahrscheinlich (nach deren Krone ihre Herrlichkeit, damals die jugendliche Georgina Friederike, Tochter von des Prinzen von Wales Lieb- ling, des Grafen von Portansherry, einst getrachtet hatte), beschloß diese hohe und berühmte Angeberin der Mode Mrs. Rawdon Crawley anzuerkennen. Sie machte ihr eine sehr ausgezeichnete Verbeugung in der Gesellschaft, über welche sie den Vorsitz führte und ermuthigte nicht nur ihren Sohn, St. Kitts (seine Herrlichkeit bekam diesen Platz durch Lord Steyne's Interesse), Mrs. Crawley's Haus zu besuchen, sondern lud sie auch zu sich ein und sprach wäh- rend des Dinners zweimal auf die bemerkbarste und herab- lassendste Weise mit ihr. Das wichtige Ereigniß wurde an demselben Abend in ganz London bekannt. Leute, die Pfui über Mrs. Crawley gerufen, verstummten. Wenham, der witzige Advokat und Lord Steyne's rechte Hand, ging über- all umher und lobte sie. Einige, die gezaudert hatten, kamen auf einmal heran und begrüßten sie. Der kleine Tom Trady, der Southdown gewarnt, solch' ein verworfe- nes Weib zu besuchen, strebte jetzt bei ihr eingeführt zu werden. Mit einem Wort, sie war zur Crème zugelassen worden. Ach! meine lieben Leser und Brüder, beneiden Sie die arme Rebecca nicht voreilig — ein Ruhm wie dieser, sagt man, sei flüchtig. Es ist die allgemeine Sage, daß selbst in den innersten Circeln sie nicht glücklicher sind

als die armen Wanderer außerhalb der Zone; und Rebecca, die in das Centrum der Mode eindrang und den großen Georg IV. von Angesicht zu Angesicht sah, hat seitdem eingestanden, daß auch das eitel war.

Wir müssen kurz in der Schilderung dieses Theils ihrer Laufbahn sein, wie ich die Freimaurermysterien nicht beschreiben kann, obgleich ich die boshafte Idee habe, daß es Narrenspoffen sind; so kann ein ungeweihter Mann nicht eine genaue Abbildung der großen Welt unternehmen und thut am besten seine Ansichten für sich zu behalten.

Rebecca hat in spätern Jahren oft von dieser Periode ihres Lebens gesprochen, wo sie sich in den höchsten Circeln der Londoner feinen Welt bewegte. Ihr Erfolg regte sie auf, erhob sie und ermüdete sie endlich. Zuerst war ihr keine Beschäftigung angenehmer als den hübschesten neuen Puß zu erfinden und anzuschaffen (Letzteres war beiläufig eine Arbeit von nicht geringer Mühe und von Genialität bei einer Dame von Mrs. Rawdon Crawley's sehr beschränkten Mitteln), zu feinen Dinern zu fahren, wo sie von vornehmen Leuten bewillkommt wurde, und von feinen Dinern zu feinen Assembles, wohin dieselben Leute kamen, mit welchen sie gespeist hatte, die sie schon am Abend zuvor getroffen und morgen wieder sehn würde — die jungen Männer tabellos gekleidet, mit steifen Cravatten, glänzenden Stiefeln und weißen Handschuhen — die ältern würdevoll, vornehm aussehend und höflich — die jungen Damen blond, furchtsam und in Roth — die Mütter stattlich, schön, prächtig, feierlich und in Diamanten. Sie sprachen englisch, nicht schlechtes Französisch, wie sie in den Novellen

thun. Sie sprachen eines über des andern Häuser, Charakter und Familie, gerade wie die Müller über die Schmidts sprechen. Rebecca's vorige Bekannte haßten und beneideten sie; das arme Weib selbst gähnte im Geißt. „Ich wollte, ich wäre heraus,“ sagte sie bei sich. „Ich wollte lieber eine Pfarrersfrau sein und eine Sonntagschule halten als das; oder eine Sergantenfrau und im Regimentswagen fahren; oder wie viel fröhlicher wäre es, Flitter und Hosen zu tragen und vor einer Bude auf dem Jahrmarkt zu tanzen.“

„Sie würden es recht gut machen,“ sagte Lord Steyne lachend. Sie pflegte dem großen Mann ihre ennui und ihre Sorge in ihrer kunstlosen Weise zu erzählen — sie unterhielten ihn.

„Rawdon würde einen recht guten Stallmeister — Ceremonienmeister — wie Sie ihn nennen — abgeben, den Mann in den hohen Stiefeln und in der Uniform, der im Circus umher geht und mit der Peitsche knallt. Er ist groß, gewichtig und hat eine militärische Figur. Ich erinnere mich,“ fuhr Rebecca gedankenvoll fort, „mein Vater nahm mich als Kind mit zu einer Vorstellung auf dem Brookgreener Jahrmarkt, und als ich nach Hause kam, machte ich mir ein paar Stelzen und tanzte zum Erstaunen aller Schüler in dem Arbeitszimmer.“

„Das möchte ich gesehen haben,“ sagte Lord Steyne. „Ich thäte es gern jetzt,“ fuhr Rebecca fort. „Wie Lady Blinks die Augen aufriß und Lady Grizzel Macbeth starren würde! Pst! still! die Pasta fängt an zu singen.“ Rebecca war immer ausgezeichnet höflich gegen

die Herren und Damen vom Fach, welche diesen aristokratischen Gesellschaften beiwohnten — sie folgte ihnen in die Ecken, wo sie schweigend saßen, schüttelte ihnen die Hand und lächelte sie vor allen Personen an. Sie wäre selbst eine Künstlerin, sagte sie sehr richtig. Eine Aufrichtigkeit und Demuth lag in der Art und Weise, mit welcher sie ihren Ursprung bekannte, die Zuschauer reizte, entwaffnete oder amüfirte, wie der Fall gerade war. „Wie kalt das Frauenzimmer ist,“ sagte die eine, „welche eine Miene von Unabhängigkeit sie annimmt, wo sie still sitzen und froh sein sollte, wenn jemand mit ihr spricht.“ „Was für eine ehrliche und treue Seele sie ist,“ sagte eine andere. „Was für ein schlaues Stieräffchen,“ urtheilte die dritte. Sie hatten ziemlich alle recht; aber Rebecca ging ihren eigenen Weg und bezauberte die Leute von Fach so, daß sie ihre wunden Kehlen übersehn, in ihren Gesellschaften sitzen und ihr Unterricht umsonst geben wollten.

Ja, sie gab Gesellschaften in dem kleinen Hause in Curzon Street. Unzählige Wagen mit leuchtenden Laternen fuhren vor und blockirten die Straße zum Aerger von No. 100, der nicht vor dem donnernden Klopfen und von No. 102, der nicht vor Neid schlafen konnte. Die riesigen Bedienten, welche die Wagen begleiteten, waren zu groß, als daß Rebecca's kleiner Vorsaal sie hätte fassen können; sie wurden in die benachbarten öffentlichen Lokale einquartirt, von wo Laufjungen sie auf Verlangen vom Bier wegriefen. Einige vornehme Londoner Dandies drängten und traten einander auf der kleinen Treppe und lachten, sich hier zu finden; und viele fleckenlose und strenge Damen von ton saßen in

dem kleinen Gesellschaftszimmer und lauschten den Sängern von Fach, die nach ihrer Gewohnheit sangen, als wollten sie die Fenster brechen. Tags darauf erschien in den fashionablen réunions in der Morning Post etwa folgender Artikel:

„Gestern hielten Oberst und Mrs. Crawley eine ausgewählte Gesellschaft zum Diner in ihrem Hause in May Fair. Ihre Excellenzen, der Fürst und die Fürstin von Peterwardein, seine Exc. Papusch Pascha, der türkische Gesandte (begleitet von Ribob Bey, Gesandtschaftsbollmetscher), der Marquis von Stehne, der Graf von Southdown, Mr. Pitt und Lady Jane Crawley, Mr. Wagg u. s. w. Nach dem Diner hatte Mrs. Crawley Assemblée, welcher die Herzogin (Wittve) von Stilton, der Herzog von la Gruyère, die Marquise von Cheshire, Marchese Alessandro Strachino, Graf de Brie, Baron Schapzuger, Chevalier Costi, Gräfin von Stingstone, Lady F. Macadam, Generalmajor und Lady G. Macbeth und (2) Miß Macbeths, Viscount Paddington, Sir Horace Fogey, die ehrenwerthen Sands Bedwin und Bobbacy Bahawder beiwohnten,“ und ein u. s. w., welches der Leser nach Gefallen durch ein Duzend eng und klein gedruckte Zeilen ausfüllen mag.

Und in ihrem Verkehr mit den Großen zeigte unsere liebe Freundin dieselbe Aufrichtigkeit, welche ihr Treiben mit den Niedern ausgezeichnet hatte. Bei einer Gelegenheit gibt Rebecca in einem sehr vornehmen Haus (vielleicht etwas prahlerisch) ein Gespräch in französischer Sprache mit einem berühmten Tenorsänger dieser Nation. Lady

Grizzel Macbeth schaute mürrisch über ihre Schulter auf das Paar.

„Wie vortrefflich Sie französisch sprechen,“ sagte Lady Grizzel, welche selbst die Sprache mit einem sehr bemerkbaren Edinburger Accent sprach.

„Ich muß es wohl können,“ sagte Rebecca bescheiden und schlug die Augen nieder. „Ich lehrte es in einer Schule und meine Mutter war eine Französin.“

Lady Grizzel war durch ihre Demuth gewonnen und gegen die kleine Frau besänftigt. Sie beklagte die verhängnißvolle Richtung der Zeit alles gleich zu machen, welche Personen von allen Classen in die Gesellschaft höher Stehender zuließ, aber ihre Herrlichkeit gestand zu, daß diese eine wenigstens sich wohl betrug und nie ihre Stelle im Leben vergaß. Sie war eine rechte gute Frau, gut gegen die Armen, einfältig, makellos und nicht argwöhnisch. — Es ist nicht ihrer Herrlichkeit Schuld, daß sie sich für besser als Dich und mich hält. Die Kleidersäume ihrer Vorfahren sind Jahrhunderte lang geküßt worden; vor tausend Jahren, sagen sie, wurden die Tartane des Familienhauptes von den Lords und Rätthen des verstorbenen Duncan umfaßt, wo der große Vorfahr des Hauses König von Schottland wurde.

Lady Steyne erlag nach der Musikscene vor Rebecca und war ihr vielleicht nicht abgeneigt. Die jüngern Damen des Hauses Gaunt wurden auch zur Unterwerfung getrieben. Ein- oder zweimal hezten sie Leute an sie, aber es mißglückte. Die glänzende Lady Stunnington versuchte einen Gang mit ihr, wurde aber von der unerschrocken-

nen kleinen Rebecca gänzlich aufs Haupt geschlagen. Wenn zuweilen angegriffen, gebrauchte sie den Kunstgriff eine ernste ingénue Miene anzunehmen, mit welcher sie am meisten gefährlich war. In dieser Stimmung sagte sie die gottlosesten Dinge mit dem einfachsten ungekünsteltsten Wesen und war besorgt für ihre Mißgriffe Abblüte zu thun, so daß alle Welt wissen sollte, sie habe sie gemacht.

Herr Wagg, der berühmte Wigkopsf, ein Speichel-lecker und Schmarozer Lord Steyne's, wurde von den Damen veranlaßt sie anzugreifen. Der würdige Bursche mit einem Seitenblick auf seine Schützerinnen und ihnen einen Wink gebend, der so viel bedeutete als: „Nun paßt auf den Spaß auf,“ — begann eines Abends einen Angriff auf Rebecca, die ohne Verdacht beim Essen saß. Die kleine Frau, so unerwartet angegriffen, aber nie ohne Waffen, entflamte in einem Augenblick, parirte und stieß verb nach, worüber Wagg vor Schaam erröthete; dann kehrte sie mit der vollkommensten Ruhe und einem Lächeln auf dem Gesicht zu ihrer Suppe zurück. Wagg's hoher Patron, der ihm zu essen gab und zuweilen etwas Geld lieh und für den er allerlei Geschäftchen besorgte, warf dem unglücklichen Burschen einen so wilden Blick zu, daß er fast unter den Tisch sank und in Thränen ausbrach. Er sah erbarmungsvoll den Lord an, der während des Essens nie mit ihm sprach, und die Damen, welche ihn verleugneten. Zuletzt hatte Rebecca selbst Mitleid mit ihm und versuchte ihn in ein Gespräch zu ziehn. Er wurde sechs Wochen nicht wieder zu Tisch eingeladen, und Fische, der vertraute Diener des Lords, dem Wagg natürlich den Hof bedient.

machte, mußte ihm sagen, wenn er je wieder wage eine solche Albernheit gegen Mrs. Crawley zu begehn oder sie zur Zielscheibe seiner dummen Witze zu machen, so werde Mylord jeden seiner Wechsel in die Hand seines Rechtsanwaltes geben und ihn unnachlässiglich preisgeben. Wagg weinte vor Fische und beschwor seinen theuern Freund sich für ihn zu verwenden. Er schrieb ein Gedicht zum Preis von Mrs. A. C., welches in der nächsten Nummer des von ihm redigirten „Harumscarum Magazins“ erschien. Er flehte um ihre Geneigtheit in den Gesellschaften, in welchen er sie traf. Im Club schmeichelte er Rawdon und kroch vor ihm. Nach einer Weile erlaubte man ihm wieder nach Gaunt Haus zu kommen. Rebecca war stets gut gegen ihn, stets amüfirt, nie ärgerlich.

Der Bezier und oberste vertraute Diener des Lords (mit einem Sitz im Parlament und am Mittagstisch), Herr Wenham war viel vorsichtiger in seinem Benehmen und in seinen Ansichten als Herr Wagg. Wie sehr er auch geneigt sein mochte alle Parvenüs zu hassen (Herr Wenham selbst war ein alter echter blauer Tory und sein Vater ein kleiner Kohlenhändler im Norden von England), so zeigte doch dieser Adjutant des Marquis nie irgend eine feindselige Gesinnung gegen die neue Favorite, sondern verfolgte sie mit einer verstohlenen Freundlichkeit und einer trockenen und unterwürfigen Höflichkeit, welche Rebecca unbequemer war als anderer Leute offene Feindschaft.

Woher Crawley's das Geld zu den Gastmählern bekamen, mit denen sie die feine Welt bewirtheten, war ein Geheimniß, welches damals öfters Stoff zur Unterhaltung

gab und wahrscheinlich diesen kleinen Festlichkeiten einen Beigeschmack gab. Einige versicherten, Sir Pitt gebe seinem Bruder ein hübsches Jahrgeld; wenn er dies that, so mußte Rebecca's Gewalt über den Baronet in der That außerordentlich gewesen sein oder sein Charakter sich im vorgerückten Alter mächtig verändert haben. Andere spielten darauf an, es wäre Rebecca's Gewohnheit allen Freunden ihres Mannes Contributionen aufzuerlegen, indem sie zu einem unter Thränen mit einer Erzählung komme, es wäre Execution im Hause; vor einem andern falle sie auf die Knie und versichere, die ganze Familie müsse ins Gefängniß oder sich selbst umbringen, wenn nicht diese und jene Rechnung bezahlt würde. Lord Southdown, sagte man, wäre durch solche pathetische Vorstellungen dahin gebracht worden viele Hunderte zu geben. Der junge Feltham von den — Dragonern (und Sohn der Firma Tiller und Feltham, Hutmacher und Armeelieferanten), den die Crawleys ins vornehme Leben einführten, wurde auch als eines von Rebecca's Opfern in Geldbeziehung angeführt. Die Leute versicherten, sie habe Geld von verschiedenen einfachen Leuten gezogen, unter dem Vorwand ihnen geheime Anstellungen bei der Regierung zu verschaffen. Wer weiß, was für Geschichten von unserer lieben unschuldigen Frenndin erzählt und nicht erzählt wurden? Gewiß ist, daß, wenn sie alles Geld gehabt hätte, das sie gebettelt, geborgt oder gestohlen haben sollte, sie hätte Capitalien machen und für ihr Leben ehrlich sein können, wenn — aber wir greifen vor.

Die Wahrheit ist, daß durch Sparsamkeit und gute

Haushaltung — durch schonenden Gebrauch des baaren Geldes und wenn man kaum jemand bezahlt — Leute, eine Zeit lang wenigstens, so wirthschaften können, um mit sehr kleinen Mitteln großes Aufsehn zu machen; und wir glauben, daß Rebecca's vielbesprochene Gesellschaften, die nicht einmal zahlreich waren, der Dame wenig mehr kosteten als die Wachslichter, die an den Wänden brannten. Stillbrook und Königin-Crawley versorgten sie mit Wild und Obst in Ueberfluß. Lord Steyne's Keller standen zu ihrer Verfügung und die berühmten Köche dieses ausgezeichneten Edelmanns hatten den Vorzug in ihrer kleinen Küche oder schickten auf Befehl des Lords die seltensten Delicatessen aus ihrer eigenen. Ich versichere, es ist ganz schändlich von der Welt ein einfaches Geschöpf zu mißhandeln, wie die Leute ihrer Zeit Rebecca mißhandelten und ich warne das Publicum den zehnten Theil der Geschichten über sie zu glauben. Soll jeder aus der Gesellschaft verbannt werden, der sich in Schulden stürzt und nicht zahlen kann — wenn wir in eines jeden Privatleben sehn, sein Einkommen berechnen und ihn kränken, wenn wir seine Ausgaben nicht billigen — was für eine Wilbniß, welcher unerträgliche Aufenthalt würde der Markt des Lebens sein! Jeder würde die Hand gegen seinen Nachbar erheben und die Wohlthaten der Civilisation würden verschwinden. Wir würden mit einander streiten, uns mißhandeln und fliehen. Unsere Häuser würden Höhlen werden und wir würden in Lumpen gehn, weil wir für niemand sorgten. Renten würden aufhören. Man würde keine Gesellschaften mehr geben. Alle Kaufleute in der Stadt würden bankrot. Weine,

Wachskerzen, Delicatessen, Diamanten, Perrücken, Nipp-
sachen, altes Porzellan, Parkklepper und Staatspferde —
alle Freuden des Lebens; sage ich, würden zum Teufel
gehn, wenn die Leute nur nach ihren einfältigen Principien
handelten und diejenigen vermieden, welche sie nicht gern
haben oder mißhandeln. Während durch ein wenig christ-
liches Mitleid und gegenseitige Duldung die Dinge ganz
hübsch fortgehn; wir mögen einen mißhandeln, so viel wir
wollen und ihn den größten Schurken nennen, den der Gal-
gen erwartet — wünschen wir deshalb ihn zu hängen?
Nein. Wir schütteln ihm die Hand, wenn wir ihn tref-
fen. Ist sein Koch gut, vergeben wir ihm und essen bei
ihm und wir erwarten, er werde dasselbe bei uns thun.
So blüht der Handel — schreitet die Civilisation fort,
wird der Friede erhalten; man braucht jede Woche neue
Kleider für neue Gesellschaften; und Lafitte's Weinlese vom
vergangenen Jahr wird den rechtlichen Eigenthümer loh-
nen, der sie hob.

In der Zeit, von welcher wir schreiben, waren, ob-
gleich der große Georg auf dem Throne saß und die Damen
gigots trugen und große Kämmen im Haar wie Schildkrot-
schaukeln anstatt der einfachen Ärmel und lieblichen Ge-
flechte, die jetzt Mode sind, die Gebräuche der vornehmen
Welt nicht wesentlich von denen heutiges Tages unterschies-
den und ihre Vergnügungen ziemlich ähnlich. Für uns,
die wir von außen über die Schultern des Polizeimannes
die verwirrenden Schönheiten betrachten, wie sie zu Hof
oder auf den Ball gehn, mögen sie Wesen von überirdi-
schem Glanze scheinen und unerreichbar für uns im Genuß

einer ausgefuchten Glückseligkeit. Zur Eröstung dieser Unbefriedigten erzählen wir die Kämpfe, Triumphe und Täuschungen unserer Rebecca, von denen allen, wie es der Fall mit jeder Person von Verdienst ist, sie ihren Antheil hatte.

Zu dieser Zeit war die hübsche Unterhaltung Charaden zu spielen von Frankreich zu uns herübergekommen und war hier besonders in Schwung, indem sie die vielen Damen unter uns, die schön waren, befähigte ihre Reize zu entfalten und die geringere Zahl, die Geist besaßen, ihren Witz zu zeigen. Lord Stehne wurde von Rebecca angeregt, die vielleicht beide Eigenschaften in sich vereinigt glaubte, eine Unterhaltung in Gaunt Haus zu geben, welche einige dieser kleinen Dramas einschließen sollte — und wir sind so frei den Leser in diese glänzende réunion einzuführen und mit einem melancholischen Willkomm dazu, denn es wird die letzte vornehme Gesellschaft sein, zu welcher wir so glücklich sind ihn zu geleiten.

Ein Theil des glänzenden Raumes, die Gemälbegalerie von Gaunt-Haus, war zum Charadentheater eingerichtet. Sie war so unter König Georg III. benutzt worden, und ein Bild des Marquis von Gaunt ist noch vorhanden, mit gepudertem Haar und einem Rosaband, in römischer Tracht, in der Rolle des Cato, Trauerspiels von Addison, welche er vor ihren königlichen Hoheiten dem Prinzen von Wales, dem Bischof von Osnabrück und Prinz Wilhelm Heinrich spielte, damals Kinder wie der Darsteller. Einiges Zuhör war aus der Bodenkammer, wo es seitdem gelegen,

hervorgezogen und zu den gegenwärtigen Festlichkeiten neu aufgebüßt worden.

Der junge Bedwin Sands, damals ein Dandy und Reisender im Orient, war Anordner des Fests. Ein Reisender im Orient war in jenen Tagen etwas, und der abenteuernde Bedwin, der seinen Band veröffentlicht und einige Monate unter den Selten in der Wüste zugebracht hatte, war eine Person von nicht geringer Bedeutung. — In diesem Band befanden sich einige Bilder von Sands in verschiedenen orientalischen Trachten. Er reiste mit einem schwarzen Diener von sehr uneinnehmendem Aeußern, gerade wie ein zweiter Brian de Bois Guilbert. Bedwin, seine Trachten und der Schwarze wurden in Saunt Haus als sehr schätzbare Acquisitionen betrachtet.

Er machte die erste Charade. Ein türkischer Offizier mit ungeheurem Federbusch (die Existenz der Janitscharen wurde noch vorausgesetzt und der Tarbusch hatte noch nicht den alten und majestätischen Kopfsuß der Rechtgläubigen verdrängt) kauerte auf einem Divan und that als rauche er aus einem Marghil, in dem jedoch der Damen wegen nur ein Räucherkerzchen dampfte. Der türkische Würden-träger gähnt und gibt Zeichen der Langenweile und Müdigkeit von sich. Er klatscht in die Hände und Mesrour der Nubier erscheint, mit bloßen Armen, Stöcken, Dataghans und allen orientalischen Zierrathen — dürr, lang und häßlich. Er macht den Salam vor Mylord dem Aga.

Ein Schrei des Schreckens und des Entzückens durchlief die Gesellschaft. Die Damen flüsterten einander zu. Den schwarzen Sklaven hatte ein ägyptischer Pascha Sands

Bedwin für einige Dugend Flaschen Maraskino gegeben. Er hat viele Odalisten in Säcke genäht und sie in den Nil geworfen.

„Laß den Sklavenhändler eintreten,“ sagt der türkische Wollüstling mit einer Handbewegung. Mesrouf führt denselben herein, er bringt eine verschleierte Schöne mit sich. Er entfernt ihren Schleier. Ein Beifallsgeschrei durchschallt das Haus. Es ist Mrs. Winkworth (sie war eine Miß Absalom) mit schönen Augen und Haaren. Sie ist in reichem orientalischem Costüm; ihre schwarzen Flechten sind mit unzähligen Juwelen umwunden; ihr Kleid über und über mit Goldpiastern bedeckt. Der verhasste Mahomedaner zeigt sich entzückt von ihrer Schönheit. Sie fällt auf die Knie und beschwört ihn, sie in ihre Heimathberge zurückzulassen, wo ihr circassischer Geliebter noch immer die Abwesenheit seiner Zuleika beklagt. Keine Bitten rühren den harten Hassan. Er lacht bei dem Gedanken an ihren circassischen Bräutigam. Zuleika bedeckt ihr Gesicht mit den Händen und sinkt in reizender Verzweiflung hin. Es scheint keine Hoffnung für sie, als — als der Kislar Aga erscheint.

Der Kislar Aga bringt ein Schreiben vom Sultan. Hassan nimmt den furchtbaren Ferman und legt ihn auf seinen Kopf. Entsetzt ergreift ihn, während auf dem Gesicht des Negers (es ist Mesrouf wieder in anderm Costüm) sich eine schreckliche Freude spiegelt. „Gnade! Gnade!“ schreit der Pascha, indes der Kislar Aga entschuldigend grinsend, die seidene Schnur hervorzieht.

Der Vorhang fällt eben als er im Begriff ist von

dieser fürchterlichen Waffe Gebrauch zu machen. Hassan schreit von innen heraus: „Die ersten zwei Silben“ — und Mrs. Rawdon Crawley, die in der Charade mitspielen wird, kommt hervor und becomplimentirt Mrs. Winkworth über den herrlichen Geschmack und die Schönheit ihres Costüms.

Der zweite Theil der Charade findet statt. Es ist immer noch eine morgenländische Scene. Hassan, in einem andern Anzug, liegt neben Zuleika, die vollkommen mit ihm ausgesöhnt ist. Der Kislar Aga ist ein friedlicher schwarzer Sklave geworden. Es ist Sonnenaufgang in der Wüste; die Türken wenden das Haupt ostwärts und neigen es in den Sand. Da keine Dromedare zur Hand sind, so spielt das Musikcorps spakhafter Weise „die Kameele kommen.“ Ein ungeheurer ägyptischer Kopf figurirt auf der Scene. Er ist musikalisch — und singt zum Erstaunen der Orientreisenden ein komisches Lied, welches Herr Way verfaßt hatte. Die orientalischen Reisenden gehen tanzend ab, wie Papageno und der Mohrenkönig in der Zauberflöte. „Die letzten zwei Silben,“ brüllt der Kopf.

Der letzte Act beginnt. Es ist jetzt eine griechische Scene. Ein langer kräftiger Mann ruht auf einem Lager. Ueber ihm hängen Helm und Schild. Er braucht sie jetzt nicht. Ilium ist gefallen. Iphigenia ist geopfert. Cassandra ist in den Außenhallen gefangen. Der König der Männer (es ist Oberst Crawley, der in Wahrheit keine Idee von der Eroberung Iliums oder Cassandra's Sieg hatte), der „anax androhn“, schläft in seinem Zimmer in Argos. Eine an der Wand flackernde Lampe wirft einen breiter

Schatten auf den schlafenden Krieger — Schwert und Schild von Troja glänzen in ihrem Licht. Das Musikcorps spielt schaurige Musik aus Don Juan, bevor die Statue eintritt.

Aegisthos schleicht sich bleich auf den Fußzahn herein. Was für ein schreckliches Gesicht schaut hinter der Tapete hervor unheilvoll ihm nach? Er hebt das Schwert, um den Schläfer zu durchbohren, der sich auf seinem Lager dreht und seine breite Brust wie für den Stoß entblößt. Er kann den edeln schlummernden Håuptling nicht erschlagen. Cassandra gleitet schnell wie eine Erscheinung in das Zimmer — ihre Arme sind bloß und weiß, — ihr braungelbes Haar fließt ihre Schultern herab, — ihr Gesicht ist todtensblaß — und in ihren Augen liegt ein solch schrecklicher Ausdruck, daß die Leute zittern, als sie sie ansehen.

Ein Schauer überlief alle im Zimmer. „Guter Gott! sagte jemand, „Es ist Mrs. Rawdon Crawley.“

Jornig reißt sie den Dolch aus Aegisthos Hand und schreitet zum Lager vor. Man sieht ihn über ihrem Kopf im Schein der Lampe glänzen und die Lampe verlischt mit einem Gestöhn und alles ist dunkel.

Die Finsterniß und die Scene erschreckten die Leute. Rebecca spielte die Rolle so gut und mit solch schauerlicher Wahrheit, daß die Zuschauer alle stumm waren, bis alle Lampen wieder brannten, wo dann jedermann Beifall klatschte. „Bravo! bravo!“ hörte man die schneidende Stimme Lord Steyne's vor allen andern rufen „Beim Teufel, sie würde es auch thun,“ sagte er zwischen den Zähnen. Die Darsteller wurden vom ganzen Hause gerufen,

welches von dem Geschrei nach dem „Anordner; Rlytemnâstra!“ ertrönte. Agamemnon konnte sich in seiner classischen Tunica nicht zeigen, sondern stand mit Megisthos und andern Darstellern des kleinen Spieles im Hintergrund. Herr Bedwin Sands führte Zuleika und Rlytemnâstra vor. Eine hohe Person verlangte der reizenden Rlytemnâstra vorgestellt zu werden. „He? ihn durch den Leib stechen. Jemanden anderes heirathen, he?“ bemerkte seine königliche Hoheit dabei.

„Mrs. Rawdon Crawley spielte zum Sterben schön,“ sagte Lord Steyne. Rebecca lachte; sie sah lustig und feck aus und machte den niedlichsten kleinen Knix, den man je sah.

Diener brachten Präsentirteller mit zahlreichen kühlen Leckereten und die Spieler verschwanden, um sich für das zweite Räthselspiel fertig zu machen.

Die drei Silben dieser Charade sollten in Pantomimen ausgedrückt werden, und die Vorstellung fand in folgender Weise statt:

Erste Silbe Oberst Rawdon mit einem breitkrämpigen alten Hut und Stock und einer aus den Ställen entliehenen Laterne ging rufend über die Bühne, als wenn er den Einwohnern die Stunde anzeige. In dem untern Fenster steht man zwei Männer, die augenscheinlich Karten spielen, sie gähnen viel dabei. Zu ihnen tritt einer, der ausieht wie der Hausknecht (der ehrenwerthe G. Ringwood). Der junge Herr spielte die Rolle vollkommen. Er entkleidet sie ihrer niedrigen Bedeckung. Jetzt kömmt das Stubenmädchen

(der sehr ehrenwerthe Lord Southdown) mit zwei Kerzen und einer Wärmepfanne. Sie steigt in das obere Zimmer und wärmt das Bett. Sie gebraucht die Wärmepfanne als Waffe, mit der sie die Aufmerksamkeiten der Männer abwehrt. Sie geht hinaus. Jene setzen ihre Nachtmützen auf und lassen die Jalousien herab. Der Hausknecht kommt heraus und schließt die Läden des Parterrezimmers. Man hört ihn drinnen die Thüre verriegeln und verrammeln. Alle Lichter gehen aus. Die Musik spielt *Dormez, dormez, chers Amours*. Eine Stimme hinter dem Vorhang vor sagt: „Erste Silbe.“

Zweite Silbe. Die Lampen werden plötzlich alle angezündet. Die Musik spielt die alte Arie aus Johann von Paris *Ah quel plaisir d'être en voyage*. Es ist dieselbe Scene. Zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk des Hauses aufgehängt steht man ein Zeichen, auf welches das Stehne'sche Wappen gemalt ist. Alle Glocken im Hause klingeln. In dem untern Zimmer sieht man einen Mann einem andern einen Streifen Papier überreichen. Dieser ballt die Faust, droht und versichert, es sei ungeheuer. „Hausknecht, mein Cabriolet,“ ruft ein anderer. Er greift dem Stubenmädchen (dem sehr ehrenwerthen Lord Southdown) unter das Kinn; sie scheint über sein Weggehen zu trauern wie Calypso beim Scheiden des berühmten Reisenden Ulises. Der Hausknecht (der ehrenwerthe G. Ringwood) geht mit einem hölzernen Kasten vorbei, worin silberne Flaschen sind, und ruft: „Töpfe“ mit solch ausgesuchtem Humor und solcher Natürlichkeit, daß das ganze Haus in Applaus ausbricht und

ihm ein Blumenstrauß zugeworfen wird. Klitsch, Klatsch gehen die Peitschen. Wirth, Stubenmädchen, Kellner eilen zur Thüre, aber gerade wie ein ausgezeichnete Gast ankommt, fällt der Vorhang und der unsichtbare Bühnendirektent ruft: „Zweite Silbe.“

„Ich denke, es muß „Hotel“ sein,“ sagt Capitain Grigg von der Leibgarde. Des Capitains Scharfsinn wird allgemein belacht. Er ist nicht weit vom Ziel.

Während die dritte Silbe vorbereitet wird, spielt das Corps einen Seemischmasch — All in den Dünen, Schweig rauher Nordwind, Herrsche Britannia, In der Bai von Biscaya — irgend ein Seeereigniß wird stattfinden. Man hört eine Glocke läuten als der Vorhang sich hebt. „Nun, ihr Herren, ans Ufer!“ ruft eine Stimme. Die Leute nehmen Abschied von einander. Sie zeigen ängstlich wie auf die Wolken, die durch einen dunkeln Vorhang dargestellt werden, und schütteln ängstlich die Köpfe. Lady Squeams (der sehr ehrenwerthe Lord Southdown), ihr Schoßhund, ihre Säcke und Beutel und ihr Mann sitzen und halten sich an einigen Seilen an. Es ist offenbar ein Schiff.

Der Capitain (Oberst Crawley) mit aufgekremptem Hut und Fernrohr tritt, den Hut auf dem Kopf auf und steht hinaus, seine Rockfittige flattern wie im Wind. Als er seinen Hut fallen läßt, um das Fernrohr zu brauchen, fliegt derselbe mit ungeheurem Beifall davon. Es geht ein frischer Wind. Die Musik wird immer lauter, die Matrosen gehen schwankend über die Bühne als wenn das

Schiff in starker Bewegung wäre. Der Proviantmeister (der ehrenwerthe G. Ringwood) geht taumelnd vorüber und hält sechs Becken. Schnell setzt er eines neben Lord Squeams — Lady Squeams versetzt ihrem Hund einen Stoß, er fängt an erbärmlich zu heulen, sie hält ihr Taschentuch ans Gesicht und eilt schnell in die Kajüte. Die Musik steigt bis zur wildesten Höhe stürmischer Erregtheit und die dritte Silbe ist geendet.

Es gab ein kleines Ballet La Rossignol, in welchem die Montessu und Noblet in jenen Tagen berühmt waren. Herr Wagg brachte es als Oper an die englische Bühne, indem er seine Verse, in welchen er sehr geschickt war, den hübschen Melodien des Ballets unterlegte. Es wurde in altem französischen Costüm gespielt und der kleine Lord Southdown erschien bewundernswürdig als alte Frau verkleidet, die auf der Bühne mit einem Krückenstock umherhinkte.

Man hörte Triller hinter den Koulissen und Glucken aus einer hübschen pappenen Hütte, die mit Rosen und Gitterwerk bedeckt ist. „Philomele, Philomele,“ ruft die Alte und Philomele kömmt heraus.

Stärkerer Beifall — es ist Mrs. Rawdon Crawley, gepudert und mit Schönpsästerchen, die reizendste kleine Marquise in der Welt.

Sie kömmt lachend, summend und hüpfend auf der Bühne umher mit aller Unschuld theatralischer Jugend — sie macht einen Knix. Mama sagt: „Nun, mein Kind, Du lachst und singst immer,“ und fort geht sie mit —

Die Ros' in meinem Erker.

Die Ros' in meinem Erker, die die Luft durchbustet frühe,
 Vor Sehnsucht nach dem Lenz hat sie erst ihr Haupt geneigt;
 Du fragst, warum ihr Duft so süß und ihre Wange blühe;
 Weil froh Waldfänger wieder jauchzt und sich die Sonne zeigt.

Die Nachtigall im Lenz den Walb mit ihrem Lied durchbringt;
 Wenn nackt die Aeste, kahl der Baum, bei rauhem Sturm sie
 schweigt:
 Und fragst Du, Mutter, nach dem Grund, warum sie jetzt denn
 singet;
 Weil alle Blätter wieder grün und sich die Sonne zeigt.

Ein jeder spielt die Rolle so, die Vögel singen weiter,
 Die Rose, Mutter, färbt aufs neu die hübsche Wange bunt.
 In meiner Brust ist Sonnenschein, mein Herz ist froh und heiter;
 So sing' ich und so werd' ich roth. Das ist davon der Grund.

Während der Zwischenräume in den Versen dieses Liebes schien die gutmüthige Person, von der Sängerin als Mutter angeredet, deren großer Backenbart unter der Müze zum Vorschein kam, ängstlich bemüht, ihre mütterliche Zuneigung durch eine Umarmung des unschuldigen Geschöpfes, welches die Rolle der Tochter spielte, an den Tag zu legen. Jede Liebkosung wurde von der sympathisirenden Zuhörerschaft mit lauter Acclamation aufgenommen. Beim Schluß des Liedes (während die Musik eine Symphonie ausführte als wenn so viele Vögel wirbelten) verlangte das ganze Haus einstimmig da capo und Applaus und Bouquets ohne Ende fielen wie ein Regenschauer auf die Nachtigall des Abends. Lord Steyne's Stimme beim Beifallsrufen war die lauteste von allen. Rebecca, die

Nachtigall, nahm die Blumen, welche er ihr zugeworfen hatte und drückte sie mit der Miene einer vollkommenen Schauspielerin an ihr Herz. Lord Steyne war wahnsinnig vor Entzücken. Der Enthusiasmus seiner Gäste stimmte mit dem seinigen zusammen. Wo war die schöne schwarzäugige Houri, deren Erscheinen in der ersten Charade solches Entzücken verursacht hatte. Sie war zweimal so schön wie Rebecca, aber der Glanz der Leztern hatte sie ganz verdunkelt. Alle Stimmen waren für diese. Stephens, Caradori, Ronzi de Begnis, die Leute verglichen sie mit der einen oder der andern und vereinigten sich darin, daß, wäre sie eine Schauspielerin, Niemand auf der Bühne sie übertreffen haben könnte. Sie hatte ihren Höhepunkt erreicht: ihre Stimme hob sich in einem Triller und weckte einen Sturm von Applaus; sie stieg so hoch und freudig wie ihr Triumph. Nach der dramatischen Unterhaltung war ein Ball und Jeder drängte sich um Rebecca als dem Anziehungspunkt dieses Abends. Die königliche Persönlichkeit versicherte mit einem Schwur, sie sei vollkommen und ließ sich immer von neuem in Gespräch mit ihr ein. Die Seele der kleinen Rebecca schwoll vor Stolz und Entzücken bei diesen Ehrenbezeugungen; sie sah Glück, Ruhm und Ehre vor sich. Lord Steyne war ihr Sklave; er folgte ihr auf jedem Schritt und sprach kaum mit jemand anders im Zimmer. Er zollte ihr die bedeutendste Aufmerksamkeit und Höflichkeit. Sie erschien noch in ihrem Marquisencostüme und tanzte ein Menuet mit Monsieur de Truffigny, Attaché des Monsieur le Duc de la Sabotière; und der Herzog, der alte Trabi-

tionen des alten Hofes hatte, versicherte, Madame Crawley sei würdig Vestris' Schülerin gewesen zu sein oder in Versailles figurirt zu haben. Nur ein Gefühl von Würde, die Sicht, und das strengste Pflichtgefühl und persönliches Opfer hielten seine Excellenz ab selbst mit ihr zu tanzen, und er erklärte öffentlich, daß eine Dame, die reden und tanzen könne wie Mrs. Rawdon, fähig wäre an jedem europäischen Hofe Gesandtin zu sein. Er tröstete sich nur, als er hörte, daß sie von Geburt eine halbe Französin wäre. „Nur eine Landsmännin,“ sprach seine Excellenz aus, „habe diesen majestätischen Tanz auf solche Weise ausführen können.“

Dann figurirte sie in einem Walzer mit Monsieur de Klingenspohr, Wetter und Attaché des Fürsten von Peterwardein. Der entzückte Fürst bestand mit weniger retenue als sein französischer diplomatischer Colleague darauf, eine Tour mit dem reizenden Geschöpfe zu machen und drehte sich mit ihr im Tanzzimmer umher, indem er die Diamanten aus seinen Stiefeltroddeln und seiner Husarenjacke verstreute, bis seine Hoheit ganz außer Athem war. Papusch Pascha hätte gern selbst mit ihr getanzt, wenn diese Unterhaltung in seinem Vaterlande gewöhnlich gewesen wäre. Die Gesellschaft bildete einen Kreis um sie und applaudirte so heftig als wäre sie eine Noblet oder Taglioni. Jedermann war in Ecstase und Rebecca auch, dessen kann man sicher sein. Sie ging an Lady Stun-nington mit einem Blick der Verachtung vorbei. Sie benahm sich wie eine Gönnerin gegen Lady Gaunt und ihre erstaunte und erschreckte Schwägerin — sie vertilgte alle

ihre Nebenbuhlerinnen. Was Mrs. Winkworth mit ihren langen Haaren und großen Augen betrifft, die zu Anfang des Abends eine solche Wirkung hervorgebracht, wo waren sie jetzt? Sie konnte ihr langes Haar ausraufen und sich ihre großen Augen ausweinen, Niemand hätte das Verderben wahrgenommen oder beklagt.

Der größte Triumph wartete jedoch ihrer beim Souper. Sie wurde mit seiner königlichen Hoheit dem oben-erwähnten hohen Gaste und den übrigen hochgestellten Gästen an eine ausschließliche Tafel gesetzt. Sie wurde auf goldnem Service bedient. Sie hätte können Perlen in ihren Champagner geschmolzen haben, wenn sie gewollt hätte — eine zweite Cleopatra; und der Fürst von Peterwardein würde ihr die Hälfte seiner Brillanten für einen gütigen Blick aus diesen blendenden Augen gegeben haben. Sabotière schrieb nach Hause an seine Regierung über sie. Die Damen an den andern Tafeln, die von bloßem Silber soupirten und Lord Steyne's beständige Aufmerksamkeit für sie bemerkten, versicherten, es sei eine abscheuliche Bethörung, eine grobe Beleidigung gegen Damen von Rang. Wenn Sarcasmus hätte tödten können, Lady Stunnington würde sie auf dem Flecke ermordet haben.

Newton Crawley war von diesen Triumphen erschreckt. Sie schienen seine Frau weiter als jemals von ihm zu trennen. Er dachte mit peinlichem Gefühle, wie unermesslich hoch sie über ihm stand.

Als die Stunde des Weggehens kam, folgte ihr ein Haufe junger Männer zum Wagen, nach welchem die Leute außen schrien. Der Ruf wurde von den Fackelträ-

gern, welche außerhalb der hohen Gitter von Gaunt-Haus aufgestellt waren, aufgenommen.

Der Wagen von Mrs. Rawdon Crawley kam nach gehörigem Rufe, rasselte in den erleuchteten Vorhof und fuhr zu dem bedeckten Wege heran. Rawdon hob seine Frau in den Wagen und er fuhr fort. Herr Wenham hatte ihm vorgeschlagen zu Fuß nach Hause zu gehen und ihm eine Cigarre angeboten.

Sie zündeten ihre Cigarren bei einem der vielen Fackelungen an und Rawdon wandelte mit seinem Freund Wenham. Zwei Personen trennten sich von dem Volks-haufen und folgten den beiden Herren; als sie etwa hundert Schritte den Gauntplatz hinab gegangen, kam einer von den Männern heran, rührte Rawdon an die Schulter und sagte: „Bitte um Entschuldigung, Herr Oberst, ich habe was sehr Nöthiges mit Ihnen zu sprechen.“ Der zweite Herr pffif laut, als der erste sprach, auf welches Zeichen ein Cabriolet von denen, die am Gitter von Gaunt-Haus aufgestellt waren, herbeirasselte — und der Adjutant lief rund herum und stellte sich in Oberst Crawley's Front.

Der tapfere Officier wußte mit einem Male, was ihn befallen. Er war in den Händen der Gerichtsbiener. Er fuhr zurück und fiel gegen den Mann, der ihn zuerst berührt hatte.

„Wir sind unser Drei — brauchen ihn nicht zu binden,“ sagte der Mann hinten.

„Sind Sie's, Moss?“ fragte der Oberst, der ihn zu kennen schien. „Wie viel ist's?“

„Nur eine Kleinigkeit,“ wisperte Herr Moss, Gehilfe des Sheriffs von Middlesex — „Hundert sechs und sechzig, sechs und acht Pence, auf Klage des Herrn Nathan.“

„Borge mir hundert, Wenham, um Gottes willen,“ sagte der arme Rawdon — „siebzig hab' ich zu Hause.“

„Ich habe keine zehn Pfund in der Welt,“ erwiderte der arme Herr Wenham — „Gute Nacht, lieber Freund.“

„Gute Nacht,“ sagte Rawdon betrübt. Wenham ging weg — und Rawdon Crawley rauchte seine Cigarre fertig, während das Cabriolet nach Temple Bar fuhr.

Neuntes Kapitel,

in welchem Lord Steyne sich in einem sehr liebenswürdigen Lichte zeigt.

Sobald Lord Steyne wohlwollend gestimmt war, that er nichts halb, und seine Güte gegen die Familie Crawley machte seiner wohlwollenden Unterscheidung die größte Ehre. Seine Herrlichkeit dehnte ihre Neigung auch auf den kleinen Rawdon aus; er machte die Eltern des Knaben auf die Nothwendigkeit aufmerksam, den Knaben in eine öffentliche Schule zu schicken; er wäre jetzt in dem Alter, wo Racheiferung, die ersten Grundzüge der lateinischen Sprache, gymnastische Uebungen und die Gesellschaft von Kameraden sehr wohlthätig für den Knaben sein würden. Sein Vater bemerkte dagegen, er sei nicht

reich genug das Kind in eine gute öffentliche Schule zu schicken; seine Mutter, die Briggs wäre eine herrliche Lehrerin für ihn und habe ihn (wie es in der That war) bedeutend im Englischen, in den lateinischen Anfangsgründen und in allgemeiner Bildung vorwärts gebracht; aber alle diese Einwürfe verschwanden vor der großmüthigen Hartnäckigkeit des Marquis von Steyne. Seine Herrlichkeit war Mitvorsteher jener alten berühmten Schule, zu den Weissen Brüdern genannt. Vor alten Zeiten war die Anstalt ein Cistercienserkloster gewesen, als das Smithfeld, welches daran grenzt, ein Turnierplatz war. Verstoßte Keger pflegte man hierher zu bringen, um sie in der Nähe zu verbrennen. Heinrich VIII., der Vertheidiger des Glaubens, legte Hand an das Kloster und seine Besitzungen, ließ einige Mönche, welche nicht gleichen Schritt mit seinen Reformen halten konnten, hängen und foltern. Endlich kaufte ein großer Kaufmann das Haus und benachbarte Land, auf welchem er mit Hilfe anderer Schenkungen an Land und Geld ein berühmtes Hospital für alte Männer und Kinder stiftete. Eine Schule entstand außen um die alte fast klösterliche Stiftung; sie besteht noch mit ihren mittelalterlichen Einrichtungen und Gebräuchen, und alle Cistercienser beten, daß sie lange blühen möge.

Von diesem berühmten Hause sind einige der vornehmsten Edelleute, Prälaten und Würdenträger in England Vorsteher, und da die Knaben sehr anständig logirt, erhalten und erzogen werden und in der Folge gute Freistellen auf der Universität und Pfründen in der Kirche be-

kommen, so werden viele kleine Herren von frühester Jugend der Kirche gewidmet. Es herrscht daher großer Eifer, Ernungen für die Stiftungen zu bekommen. Sie war ursprünglich für die Söhne armer verdienter Geistlicher und Laien bestimmt, aber einige der hohen Vorsteher wählten mit vergrößertem und etwas willkürlichem Wohlwollen alle Arten von Gegenständen für ihr Wohlwollen aus. Eine Erziehung umsonst zu bekommen und eine Pfründe in fester Aussicht war so herrlich, daß die reichsten Leute es nicht verschmähten; und nicht nur die Verwandten vornehmer Leute, sondern vornehme Leute selbst schickten ihre Söhne hin, um den Gewinn daraus zu ziehen — Prälaten schickten ihre eignen Bettern oder Söhne von Geistlichen, während auf der andern Seite einige hohe Edelleute nicht verschmähten die Söhne ihrer vertrauten Diener zu begünstigen — so daß ein Knabe, der in die Anstalt eintrat, eine sehr gemischte jugendliche Gesellschaft vorfand.

Obgleich der Bettrennenkalender das einzige Buch war, welches er studirte und obgleich seine Haupterinnerungen von gelehrter Bildung sich an die Peitschenhiebe knüpften, welche er in früher Jugend in Ston empfangen, hatte Rawdon doch jene tiefe Ehrfurcht vor classischen Studien, wie sie jeder Engländer fühlt, und freute sich des Gedankens, daß sein Sohn eine Versorgung fürs Leben und vielleicht eine sichere Gelegenheit haben sollte ein Gelehrter zu werden. Und obschon der Knabe sein Hauptstolz und Gesellschafter und ihm durch tausend kleine Bande theuer war, über welche er mit seiner Frau zu sprechen

unnöthig fand, da sie schon lange die größte Gleichgiltigkeit gegen ihren Sohn bewiesen hatte, so willigte Rawdon doch ein sich von ihm zu trennen und seinen eigenen größten Trost um des Knaben Besten willen aufzugeben. Er wußte nicht wie lieb er das Kind hatte, bis er es von sich gehen lassen mußte. Als es fort war, fühlte er sich trauriger und niedergeschlagener als er eingesehen wollte — trauriger als der Knabe selbst, der glücklich war in eine neue Laufbahn einzutreten und Genossen seines Alters zu finden. Rebecca brach einige Male in Lachen aus als der Oberst in seiner plumpen unzusammenhängenden Weise seinen sentimentalischen Schmerz über das Scheiden des Knaben auszudrücken versuchte. Der arme Kerl fühlte, daß ihm sein liebstes Vergnügen und sein engster Freund entrisßen war. Er schaute oft tief sinnig das kleine leere Bett in seinem Zimmer an, wo das Kind zu schlafen pflegte. Morgens vermißte er ihn sehr und versuchte vergeblich ohne ihn im Park zu spaziren. Er wußte nicht wie einsam er stand, bis der kleine Rawdon gegangen war. Er liebte die Leute, welche ihn gern hatten und saß Stunden lang bei seiner gutmüthigen Schwägerin Lady Jane und sprach mit ihr über die Tugenden, das gute Aussehen und hundert andere Vorzüge des Kindes.

Wie wir schon oben sagten, hatte seine Tante den jungen Rawdon sehr gern, so auch ihr kleines Mädchen, die reichliche Thränen vergoß als die Zeit zu ihres Betters Weggang kam. Der ältere Rawdon war dankbar für diese Liebe von Mutter und Tochter. Die besten und edelsten Empfindungen des Mannes zeigten sich in diesen Kunst-

losen Ergüssen der Vaterliebe, denen er sich in ihrer Gegenwart und von ihrem Mitgefühl ermuthigt hingab. Durch die Gefühle, welche er offenbarte und die er vor seiner Frau nicht zeigen durfte, sicherte er sich nicht nur Lady Jane's Freundlichkeit, sondern auch ihre aufrichtige Achtung. Die zwei Schwägerinnen trafen sich so selten als möglich. Rebecca lachte bitter über Jane's Gefühle und Sanftmuth; deren gütige und sanfte Natur konnte sich über das harte Benehmen ihrer Schwägerin nur empören.

Es entfremdete Rawdon seiner Frau mehr als er wußte oder sich gestand. Sie kümmerte sich um die Entfremdung nicht. In der That, sie mißte weder ihn, noch sonst jemand. Sie betrachtete ihn als ihren Auftragsbesorger und demüthigen Sklaven. Er mochte noch so gedrückt oder finster sein, sie bemerkte sein Benehmen nicht oder lächelte nur höhniſch darüber. Sie war mit Gedanken an ihre Stellung, ihr Vergnügen oder ihren Fortschritt in der Gesellschaft beschäftigt; sie mußte eine große Stelle darin eingenommen haben, das ist sicher.

Die ehrliche Briggs machte dem Knaben das kleine Packet, welches er mit zur Schule nehmen sollte. Molly, das Hausmädchen, heulte auf dem Gange als er wegging — Molly gut und treu — trotz eines langen Rückstandes an unbezahltem Lohn. Mrs. Rebecca konnte ihrem Mann nicht den Wagen lassen, um den Knaben zur Schule zu bringen. Den Wagen in die City nehmen! — das war unerhört. Ein Fiaker wurde geholt. Sie bot ihm keinen Kuß an als er ging; das Kind verlangte nicht sie zu umarmen; aber der alten Briggs (die er im allgemeinen zu

lieblosen sich schente) gab er einen Kuß und tröstete sie mit der Hinweisung, er werde die Sonnabende nach Hause kommen, wo sie ihn dann sehn würde. Als der Fiaker in die City wegfuhr, rasselte Rebecca's Wagen in den Park. Sie plauderte und lachte mit jungen Dandies, als Vater und Sohn in die alten Gitter der Schule eintraten — Rawdon ließ das Kind dort und kam mit einem trübern reineren Gefühl in seiner Brust zurück als der arme Mann je erfahren, seitdem er die Kinderstube verlassen hatte.

Er ging den Weg sehr verstimmt zurück und aß mit der Briggs allein zu Mittag. Er war sehr gütig und dankbar gegen sie für ihre Liebe und Sorge um den Knaben. Sein Gewissen schlug, daß er ihr Geld geborgt und sie zu betrügen geholfen habe. Sie sprachen lange Zeit über den kleinen Rawdon, denn Rebecca kam nur nach Hause, um sich anzuziehn und auswärts zu Tisch zu gehn. — Dann ging er verdrießlich weg, mit Lady Jane Thee zu trinken und ihr zu erzählen, was geschehen war, wie der kleine Rawdon wie ein Lump weggegangen, wie er einen Mantel und kleine Kniehosen tragen solle und wie der junge Blackball, Jakob Blackballs Sohn vom alten Regiment ihn in seine Obhut genommen und versprochen habe ihn gütig zu behandeln.

Im Laufe einer Woche hatte der junge Blackball den kleinen Rawdon zu seinem Packesel, Schuhputzer und Frühstückbereiter gemacht, ihn in die Mysterien der lateinischen Grammatik eingeweiht und ihn drei oder viermal geprügelt, wenn auch nicht verb. Des kleinen Burschen gutmüthiges ehrliches Gesicht bahnte ihm den Weg. Er bekam nur

so viel Schläge als ihm ohne Zweifel dienlich waren; und was das Schuhputzen, Brod rösten und Packeseln überhaupt betrifft, werden diese Verrichtungen nicht als nothwendige Theile zur Erziehung jedes jungen verständigen Engländers betrachtet?

Wir beschäftigen uns jedoch nicht mit der jungen Generation und Master Rawdons Schulleben, sonst könnte die Erzählung ins Unendliche fortgehn. Der Oberst besuchte seinen Sohn nach kurzer Zeit und fand den Burschen wohl und glücklich, in seinem schwarzen Mantel und kleinen Hosen lachend und sich freuend.

Sein Vater gab seinem Lehrer Blackball eine Guinee und befestigte dadurch die wohlwollende Gesinnung dieses jungen Herrn gegen seinen Packesel. Als ein protégé des großen Lord Steyne, Neffe eines Parlamentmitgliedes und Sohn eines Obersten, dessen Name oft bei den vornehmen Gesellschaften in der Morning Post genannt wurde, waren vielleicht die Schulvorsteher geneigt den Kleinen mit nicht ungünstigen Augen anzusehn. Er hatte Ueberfluß an Taschengeld, welches er ausgab, um seine Kameraden königlich mit Himbeertorten zu traktiren und er durfte die Sonnabende oft nach Hause zu seinem Vater gehn, für den dies stets ein Feiertag war. Wenn er frei war, nahm ihn Rawdon mit ins Theater oder schickte ihn mit dem Bedienten hin; die Sonntage ging er mit der Briggs, Lady Jane und ihren Kindern in die Kirche. Rawdon staunte über seine Erzählungen aus der Schule, über das Fechten und das Packeseln. Schon lange wußte er die Namen aller Lehrer und der vorzüglichsten Knaben so gut,

wie der kleine Rawdon selbst. Er lud den Schulfreund seines Sohnes ein und überfüllte die beiden Kinder mit Pasteten, Austern und Porter nach dem Theater. Er versuchte sachverständig in die lateinische Grammatik zu sehen, als der kleine Rawdon ihm zeigte, wo er darin stände. „Sei recht fleißig darin, mein Junge,“ sagte er sehr ernsthaft zu ihm, „es gibt nichts so Gutes, wie eine classische Erziehung! nichts!“

Rebecca's Verachtung gegen ihren Mann wuchs mit jedem Tage — „Thu, was Du willst — is, wo es Dir gefällt — geh und singe Psalmen mit Lady Jane — nur erwarte nicht, daß ich mich mit dem Jungen abgebe. Ich habe Deine Interessen zu wahren, da Du das nicht selbst kannst. Ich möchte wissen, wo Du jetzt wärest und welche Art Stellung in der Gesellschaft Du einnähmst, wenn ich nicht für Dich sorgte?“ In der That, niemand verlangte den armen alten Rawdon in den Gesellschaften, in welche Rebecca zu gehn pflegte. Sie würde jetzt oft ohne ihn gebeten. Sie sprach über große Leute, als hätte sie ein Freilehn in May Fair; und wenn der Hof trauerte, ging auch sie stets in Schwarz.

Als über den kleinen Rawdon verfügt war, dachte Lord Steyne, der solch väterliches Interesse an den Angelegenheiten dieser liebenwürdigen armen Familie nahm, ihre Ausgaben könnten bedeutend durch den Weggang der Miss Briggs vermindert werden, Rebecca sei geschickt genug allein hauszuhalten. In einem frühern Kapitel haben wir erzählt, wie der wohlwollende Edelmann seinem protégé Geld gab, um die kleine, um ihre kleine Schuld an Miß

Briggs zu zahlen, die jedoch immer noch bei ihren Freunden blieb. Daraus zog der Lord den ärgerlichen Schluß, Mrs. Crawley habe das Geld zu einem andern Zweck verwandt als zu dem es ihr großmüthiger Besitzer vorgestreckt hatte. Doch war Lord Steyne nicht so roh, um Mrs. Rebecca seinen Argwohn in diesem Punkt mitzutheilen. Ihr Gefühl mochte durch eine Frage nach dem Gelde verletzt werden und sie konnte tausend peinliche Gründe haben anders über des Lords großmüthiges Darlehen zu verfügen. Aber er beschloß sich über den rechten Stand der Sache aufzuklären und stellte die nöthigen Nachforschungen auf die vorfichtigste und feinste Weise an.

Zuerst ergriff er die Gelegenheit Miß Briggs auszufragen. Das war keine schwierige Aufgabe. Eine kleine Ermuthigung bewirkte, daß das würdige Frauenzimmer alles von sich gab, was in ihr war. Und als eines Tages Mrs. Rawdon ausgefahren war (wie Herr Fische, des Lords vertrauter Diener leicht in den Miethställen erfuhr, wo die Crawleys ihr Wagen und Pferde hatten, oder besser, wo der Lieferant Wagen und Pferde für die Crawleys hatte) — kam Mylord in das Haus — bat die Briggs um eine Tasse Kaffee — sagte ihr, er habe gute Nachrichten vom Kleinen in der Schule — und hatte in fünf Minuten heraus, daß Mrs. Rawdon ihr nichts gegeben als ein schwarzseidenes Kleid, wofür Miß Briggs unendlich dankbar war.

Er lachte innerlich bei der einfachen Erzählung. Denn die Wahrheit war, unsere liebe Freundin Rebecca hatte einen sehr umständlichen Bericht vom Entzücken der

Briggs gegeben, als sie ihr Geld bekommen habe — elf-
hundert und fünf und zwanzig Pfund — und wie sie es
untergebracht; und welchen Schmerz Rebecca selbst gefühlt
eine so herrliche Geldsumme weggeben zu müssen. „Wer
weiß,“ mochte das kleine Weib bei sich gedacht haben, „viel-
leicht gibt er mir noch etwas mehr?“ Mylord jedoch machte
der kleinen Ränkeschmiedin keinen solchen Vorschlag —
er glaubte wahrscheinlich, er sei schon großmüthig genug
gewesen.

Aus Neugierde fragte er die Briggs über den Stand
ihrer Privatangelegenheiten — sie erzählte dem Lord offen-
herzig, wie ihre Lage sei — wie Miß Crawley ihr ein
Legat hinterlassen — wie ihre Verwandten sich daran be-
theiligt — wie Oberst Crawley einen andern Theil genom-
men; für den sie die beste Sicherheit und gute Interessen
habe — und wie er und Mrs. Rawdon sich mit Sir Pitt
verabredet, der den Rest vortheilhaft für sie anlegen solle,
sobald er Zeit habe. Mylord fragte, wie viel der Oberst
schon von ihr angelegt habe und Miß Briggs sagte ihm
aufrichtig, die Summe wäre sechshundert und einige Pfund.

Aber sobald sie ihre Geschichte erzählt hatte, bereute
die geschwätzige Briggs ihre Offenherzigkeit und ersuchte
Mylord, er möge Herrn Crawley nichts von den Bekennt-
nissen sagen, welche sie gemacht habe, „Der Oberst war
so gütig — Herr Crawley könnte sich beleidigt fühlen und
sein Geld zurückziehen, für welches sie nirgend anders so
gute Interessen bekommen könnte.“ Lord Steyne versprach
lachend, er werde ihre Unterhaltung nicht weiter erzählen
und lachte noch mehr, als er von Mrs. Briggs Abschied nahm.

„Was für ein ausgeleerter kleiner Satan das ist!“ dachte er. „Was für eine herrliche Comödiantin! Sie hat mir mit ihren Schmeicheleien beinahe eine zweite Summe abgenommen. Sie übertrifft alle Weiber, die ich im Lauf meines erfahrungsreichen Lebens kennen gelernt habe, das sind unschuldige Kinder in Vergleich mit ihr. Ich bin selbst ein grüner Junge und ein Narr in ihren Händen — ein alter Narr. Sie ist unübertrefflich in Lügen.“ Des Lords Bewunderung für Rebecca stieg bedeutend bei dieser Probe ihrer Geschicklichkeit. Geld zu bekommen war nichts — aber die nöthige Summe doppelt zu bekommen und nichts zu bezahlen — das war ein großartiger Streich. Und Crawley, dachte der Lord — Crawley ist nicht so dumm, wie er aussieht und scheint. Er hat die Sache von seiner Seite ganz geschickt durchgeführt. Niemand würde jemals aus seinem Gesicht und Benehmen vermuthet haben, daß er etwas von diesem Geldgeschäft wisse, und doch hat er sie dazu gebracht und ohne Zweifel das Geld verthan. In dieser Meinung irrte sich der Lord, wie wir wissen, aber sie übte einen großen Einfluß auf sein Betragen gegen Oberst Crawley aus, den er mit selbst weniger als jenem Schein von Achtung zu behandeln anfing, welchen er ehemals gegen diesen Herrn gezeigt hatte. Es fiel dem Beschützer der Mrs. Crawley nie ein, daß die kleine Dame sich eine besondere Börse halten könne; und vielleicht, wenn wir die Wahrheit sagen müssen, urtheilte er über Oberst Crawley nach seiner Erfahrung von andern Ehemännern, welche er im Verlaufe eines langen erfahrungsreichen Lebens, das ihn mit menschlicher Schwäche viel-

sach vertraut gemacht, kennen gelernt hatte. Mylord hatte so viele Männer während seines Lebens erkaufte, daß man ihm sicher den Glauben verzeihen muß, er habe den Preis dieses Eines gefunden.

Er warf Rebecca bei der ersten Gelegenheit, wo er allein mit ihr zusammentraf, die Sache vor und machte ihr gutmüthig ein Compliment wegen ihrer Geschicklichkeit mehr Geld zu bekommen als sie brauche. Rebecca war nur wenig überrascht. Es war nicht die Gewohnheit dieses Lieben, Geschöpfes Lügen zu sagen, außer wenn die Noth zwang, aber bei solchen bedeutenden Vorfällen war es ihre Praxis sehr frei zu lügen; und in einem Augenblick hatte sie eine andere plausible umständliche Geschichte fertig, mit welcher sie ihren Schützer bediente. Die vorigen Angaben, die sie ihm gemacht, waren Lügen — gottlose Lügen; sie gestand es zu; aber wer hieß sie dieselben sagen? „Ach, Mylord,“ sagte sie, „Sie wissen nicht, was ich alles schweigend zu dulden und zu tragen habe; Sie sehen mich froh und glücklich vor sich, Sie wissen nicht, was ich auszuhalten habe, wenn mir kein Beschützer nahe ist. Mein Mann zwang mich durch Drohungen und die wildeste Behandlung die Summe zu fordern, um welche ich Sie betrogen habe. Er war es, der vorausjah, daß man nach der Verwendung des Geldes fragen werde und mich zwang das zu sagen, was ich sagte. Er nahm das Geld. Er sagte mir, er habe Miß Briggs bezahlt; ich fragte nicht; ich durfte nicht daran zweifeln. Verzeihen Sie das Unrecht, welches ein verzweifelter Mann begehen muß und bemitleiden Sie eine arme, unglückliche Frau.“ Sie brach

bei diesen Worten in Thränen aus. Verfolgte Tugend sah nie reizender im Unglück aus.

Sie hatten eine lange Unterredung, während sie rund umher in Regent's Park in Mrs. Crawley's Wagen zusammen fuhren; eine Unterredung, deren Einzelheiten zu wiederholen unnöthig ist, aber ihr Resultat war, daß, als Rebecca nach Hause kam, sie zu ihrer theuern Briggs mit lächelndem Gesichte flog und ihr ankündigte, sie habe gute Nachrichten für sie. Lord Steyne hatte auf die edelste und großmüthigste Weise gehandelt. Er dachte immer daran, wie und wann er Gutes thun konnte. Jetzt da der kleine Rawdon auf der Schule war, wäre eine liebe Gesellschafterin und Freundin ihr nicht länger nöthig. Sie bedauere über die Maßen sich von der Briggs zu trennen; aber ihre Verhältnisse verlangten jede Einschränkung und ihr Schmerz werde durch den Gedanken gemildert, daß ihr großmüthiger Beschützer weit besser für ihre liebe Briggs sorgen werde als sie es gekonnt habe. Mrs. Pilkington, die Haushälterin in Gauntly Hall werde außerordentlich alt, schwach und rheumatisch; sie sei der Mühe das große Haus zu beaufsichtigen, nicht mehr gewachsen, und man müsse sich nach einer Nachfolgerin umsehn. Es wäre eine glänzende Stellung. Die Familie käme nicht einmal in zwei Jahren hin. Außerdem wäre die Haushälterin Herrin in dem prachtvollen Gebäude, — habe täglich vier Bedeckte an ihrem Tische; der Geistliche und die angesehensten Leute der Grafschaft besuchten sie — sie wäre in der That die Herrin von Gauntly; die zwei letzten Haushälterinnen vor Mrs. Pilkington hätten Pfarrer von Gauntly

geheirathet; Mrs. P. habe nicht gekonnt, weil sie die Tante des gegenwärtigen Pfarrers sei. Der Platz wäre noch nicht ihre, aber sie möge auf einen Besuch zu Mrs. Pilkington gehn und zusehn, ob ihr die Nachfolge gefiele.

Welche Worte können die entzückte Dankbarkeit der Briggs schildern! Sie bedingte nur, daß der kleine Rawdon sie in der Halle besuchen dürfe. Rebecca versprach dies — alles. Sie eilte zu ihrem Manne, als er nach Haus kam, und theilte ihm die traurige Nachricht mit. Rawdon war froh, verteuftelt froh; die Last war von seinem Gewissen wegen des Geldes der armen Briggs. Es war in jedem Falle für sie gesorgt, aber — aber sein Gemüth war unruhig. Es schien nicht alles richtig zu sein. Er sagte dem kleinen Southdown, was Lord Steyne gethan hätte, und der junge Mann sah Crawley mit einem Blick an, der diesen in Erstaunen setzte.

Er erzählte Lady Jane diesen zweiten Beweis von Steyne's Güte, und auch sie sah sonderbar und verlegen aus, eben so Sir Pitt. „Sie ist zu geschaidt und — und zu lustig, als daß sie von Gesellschaft zu Gesellschaft ohne Begleiter gehn dürfte,“ sagten beide. Du mußt mit ihr gehn, Rawdon, wohin sie auch geht, und Du mußt jemand bei ihr haben — eines der Mädchen von Königin-Crawley, vielleicht, obgleich sie etwas leichtsinnige Wächterinnen für sie wären.“

Jemanden sollte Rebecca haben. Indessen war es klar, daß die ehrliche Briggs nicht ihre Anstellung riskiren dürfte. So packte sie ein und reiste ab. Und so waren zwei Vorposten Rawdons in den Händen des Feindes.

Sir Pitt stellte seine Schwägerin wegen der Briggs Entlassung zur Rede und wegen anderer delikater Familienverhältnisse. Vergebens wies sie darauf hin, wie nöthig für ihren Mann die Protection des Lord Stehne sei; wie grausam es ihrerseits sein würde, die Briggs der angebotenen Stellung zu berauben. Schmeicheleien, Liebkosungen, Lächeln, Thränen konnten Sir Pitt nicht befriedigen; es gab etwas wie Spalt zwischen ihm und seiner einst bewunderten Rebecca. Er sprach von der Ehre der Familie, dem unbefleckten Rufe der Crawleys, äußerte sich in unwilligen Worten darüber, daß sie diese jungen Franzosen bei sich sehe. — Diese wilden jungen Modemänner, Lord Stehne selbst, dessen Wagen immer an ihrer Thüre wäre, der täglich Stunden in ihrer Gesellschaft zubringe und dessen beständige Gegenwart die Welt über sie reden mache, als das Haupt der Familie beschwor er sie vorsichtiger zu sein. Die Gesellschaft spräche schon in leichtem Tone von ihr. Lord Stehne, obgleich ein Edelmann von höchstem Rang und Talent, wäre ein Mann, dessen Aufmerksamkeiten jede Frau compromittiren würden; er bat, beschwor, befahl seiner Schwägerin, wachsam in ihrem Verkehr mit diesem Edelmann zu sein.

Rebecca versprach alles, was Pitt verlangte; aber Lord Stehne kam eben so oft wie erst in ihr Haus, und Sir Pitts Aerger wuchs. Ob wohl Lady Jane ärgerlich oder froh war, daß ihr Mann endlich an seinem Liebling Rebecca Tadel fand? Da Lord Stehne's Besuche fortbauerten, hörten die feinigern auf, und seine Frau wollte allen weiteren Verkehr mit diesem Edelmann abbrechen und

die Einladung zu dem Charadenabend ablehnen, welche die Marquise ihr geschickt hatte. Aber Sir Pitt hielt es für nöthig sie anzunehmen, da seine königliche Hoheit da sein werde.

Obgleich Sir Pitt die genannte Gesellschaft besuchte, verließ er sie doch früh und auch seine Frau war froh weg zukommen. Rebecca sprach mit ihm kaum und nahm kaum Notiz von ihrer Schwägerin. Sir Pitt erklärte ihr Betragen für ungeheuer unschicklich, tadelte in strengen Ausdrücken die Sitte Komödie zu spielen und sich fantastisch zu kleiden als höchst unziemlich für eine Britin, und als die Charaden vorüber waren, stellte er seinen Bruder Rawdon streng zur Rede, daß er selbst aufgetreten und seiner Frau erlaube an solchen ungehörigen Darstellungen Theil zu nehmen.

Rawdon sagte, er werde sich nie mehr an solchen Unterhaltungen betheiligen, aber er war schon, vielleicht auf Winke seines ältern Bruders und seiner Schwägerin, ein sehr wachsender und exemplarischer häuslicher Charakter geworden. Er ließ Clubs und Billiards und blieb zu Hause. Er fuhr Rebecca aus und ging eifrig mit ihr in alle Gesellschaften. So oft auch Lord Steyne kam, war er sicher den Oberst zu finden. Wollte Rebecca ohne ihren Mann ausgehn oder empfang Einladungen für sich allein, befahl er ihr streng sie abzulehnen; und es lag etwas in seinem Wesen, was zum Gehorsam zwang. Die kleine Rebecca, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war von Rawdons Galanterie entzückt. War er verdrießlich, war sie es nie. Ob Freunde zugegen waren oder nicht, sie

hatte stets ein gütiges Lächeln für ihn und war auf sein Vergnügen und seine Bequemlichkeit bedacht. Es waren wieder die ersten Tage ihrer Ehe: dieselbe gute Laune, prévenances, Lustigkeit und natürliche Vertraulichkeit und Rücksicht. „Wie viel angenehmer ist's“, sagte sie wohl, „dich an meiner Seite im Wagen zu haben, als die thörichte alte Briggs! Laß uns so fortfahren, lieber Rawdon. Wie hübsch wäre es und wie glücklich wären wir, hätten wir nur Geld!“ Er fiel nach Tisch auf seinem Stuhl in Schlummer, er sah nicht das häßliche, gelangweilte, furchtbare Gesicht gegenüber; wenn er erwachte, hellte es sich zu neuem herzlichen Lächeln auf. Es küßte ihn froh. Er wunderte sich, daß er je Argwohn gehabt; alle diese stummen Zweifel und traurigen Besorgnisse, die seinen Geist umlagert hatten, waren müßige Eifersüchteleien gewesen. Sie liebte ihn, hatte ihn immer geliebt. Was ihr Glänzen in der Gesellschaft betraf, so konnte sie nichts dafür; sie war gemacht, um da zu glänzen. Gabs irgend ein Weib, die plaudern, singen oder irgend etwas wie sie thun konnte? Wenn sie nur den Knaben lieben wollte, dachte Rawdon. Aber Mutter und Sohn konnten nie zusammengebracht werden.

Während Rawdons Geist von diesen Zweifeln und verwirrenden Gedanken bewegt war, geschah, was wir im letzten Capitel erwähnten. Der unglückliche Oberst fand sich als Gefangener fern von seinem Hause.

Zehntes Kapitel.

Eine Befreiung und eine Katastrophe.

Freund Rawdon fuhr in das Haus des Herrn Moss in Gurfitor Street und wurde in diesen traurigen Ort der Gastfreundschaft gehörig eingeführt, der Morgen brach über den Häuserspitzen der Chancerygasse an, als der rasfelnde Fiaker das Gcho dort weckte. Ein kleiner blinzeln-der Judenjunge mit einem Kopf so roth wie der aufsteigende Morgen, ließ die Gesellschaft ins Haus und Rawdon würde in den Parterrezimmern von Herrn Moss, seinem Reisegefährten und Wirth willkommen geheissen und gefragt, ob er etwas Warmes nach seiner Fahrt wünsche.

Der Oberst war nicht so niedergeschlagen, wie einige Sterbliche sein würden, die einen Palast und eine placens uxor verlassend sich in einer Kneipe eingesperrt finden, denn, um die Wahrheit zu sagen, er hatte schon einigemal früher bei Herrn Moss logirt. Wir haben es im frühern Verlauf dieser Erzählung nicht für nöthig gehalten diese unbedeutenden häuslichen Vorfälle zu erwähnen; aber der Leser kann versichert sein, daß sie nicht selten im Leben eines Mannes vorkommen, der das Jahr von nichts lebt.

Bei seinem ersten Besuch bei Herrn Moss war der Oberst, damals noch unverheirathet, von seiner Tante befreit worden; beim zweiten Unfalle hatte die Kleine Rebecca mit der größten Freundlichkeit eine Geldsumme von Lord Southdown geborgt und hatte den Gläubiger ihres Mannes (der ihr Schal, Sammtkleid, Spitzenstück, Anhänge-

(Schmuck- und Alppfaffenlieferant war) durch Schmeicheleien dahin gebracht einen Theil der beanspruchten Summe zu nehmen und für den Rest eine Verschreibung von Rawdon. So war bei beiden Gelegenheiten Verhaftung und Befreiung mit der äußersten Galantrie auf allen Seiten vor sich gegangen und Moss und der Oberst standen deshalb auf dem besten Fuß.

„Sie werden Ihr altes Bett und Alles hübsch bequem finden, Herr Oberst, wie ich versichern kann“, sagte der Herr. „Es ist gelüftet, alles in Ordnung, verlassen Sie sich darauf. Letzte Nacht schlief Captain Jamish von den Dragonern drin. Jeden Abend hatte er Gesellschaft von den Clubs und vom Westend — Captain Ragg, den ehrenwerthen Deucnace, der im Tempel wohnt und einige Kerle, die ein gutes Glas Wein kennen. Oben hab' ich einen Doktor der Theologie, fünf Herrn im Kaffeezimmer und meine Frau hat ein Table d'hote um halb sechs und ein Bischen Karten oder Musik nachher, wo wir sehr erfreut sein werden Sie zu sehn.“

„Ich werde klingeln, wenn ich etwas brauche,“ sagte Rawdon und ging ruhig in sein Schlafzimmer. Er war ein alter Soldat, wie wir wissen, und ein kleiner Stoß des Schicksals brachte ihn nicht aus der Fassung. Ein schwächerer Mann würde im Augenblick seiner Verhaftung einen Brief an seine Frau geschickt haben. „Wozu ihr die Nachtruhe rauben?“ dachte Rawdon. „Sie weiß nicht, ob ich in meinem Zimmer bin oder nicht. Es ist Zeit genug an sie zu schreiben, wenn sie ausgeschlafen hat und ich auch. Es sind nur hundert und sieben und fünfzig und es wäre

der Teufel, wenn wir sie nicht aufbrächten.“ Mit einem Gedanken an den kleinen Rawdon (er wünschte nicht, daß dieser wisse, er befinde sich an einem solchen sonderbaren Ort) legte sich der Oberst in das jüngst von Captain Farnish eingenommene Bett und schlief ein. Es war zehn Uhr, als er aufwachte und der Rothkopf brachte ihm mit Selbstgefühl ein schönes silbernes Toilettenkästchen, womit er die Operation des Rasirens vollenden könnte. In der That war das Haus des Herrn Moss, obgleich etwas schmutzig, doch glänzend. Da lagen schmutzige Gelten und Weinkühler en permanence auf dem Seitentisch, ungeheure schmutzige vergoldete Simsfränze; mit gelben verschoffenen Seidenvorhängen an den vergitterten Fenstern nach der Curstör = Street zu — große schmutzige vergoldete Bilderrahmen umgaben Jagdstücke und fromme Bilder, alles Werke der größten Meister. Sie brachten die höchsten Preise bei den Rechnungsausstellungen, in deren Verlauf sie verkauft und immer wieder gekauft wurden. Das Frühstück des Obersten wurde ihm ebenfalls auf einem schmutzigen und prächtigen Geschirr gebracht. Miß Moss, ein dunkeläugiges Mädchen in Lockenwickeln, erschien mit der Theekanne und fragte den Oberst lächelnd, wie er geschlafen habe? und sie brachte ihm die Morning Post mit den Namen aller vornehmen Leute, die am Abend zuvor in Gesellschaft bei Lord Stehne gewesen waren. Es enthielt einen glänzenden Bericht der Festlichkeiten und von dem bewundernswerthen Spiele der schönen Mrs. Rawdon Crawley.

Nach einem lebhaften Gespräch mit der jungen Dame

(sie saß am Rande des Frühstückstisches in einer leichten Stellung, welche die Draperie ihres Strumpfes und ehemals weißen Atlaschuh, dessen Ferse herunter war, entwickelte) verlangte Oberst Crawley Feder, Tinte und Papier. Gefragt, wie viele Bogen, wollte er einen, den ihm Miß Moss eigenhändig brachte. Manchen Bogen hatte die dunkeläugige Jungfrau hereingebracht; mancher arme Kerl hatte eilige Bittschreiben gekritzelt und gekleckst und war das abscheuliche Zimmer auf und ab geschritten, bis sein Bote die Antwort zurückbrachte. Arme Leute gebrauchen Boten statt der Post. Wer hat nicht ihre Briefe bekommen mit nasser Oblate und der Meldung, es warte jemand auf dem Vorsaal?

Bei seiner Bitte hatte Rawdon nicht viele Besorgnisse. „Liebe Rebecca,“ schrieb Rawdon, „ich hoffe, du hast wohl geschlafen. Erschrick nicht, wenn ich dir deinen Kaffee nicht bringe. Gestern Abend, als ich rauchend nach Hause ging, begegnete mir was. Ich wurde von Moss in der Gurfitor-Straße gefaßt — auf dessen vergoldetem und glänzendem Papier ich dies schreibe — derselbe, der mich vor zwei Jahren um diese Zeit hatte. Miß Moss brachte meinen Thee. — sie ist sehr dick geworden und wie gewöhnlich hatten ihre Strümpfe keine Ferse.

„Es betrifft die Sache wegen Nathan — hundert und fünfzig — mit Kosten hundert und siebenzig. Sei so gut und schicke mir meine Chatouille und einige Kleider — ich bin in Tanzschuhen und weißer Binde (wie etwa Miß Moss' Strümpfe) — ich habe siebenzig darin. Sobald du dies bestimmst, fahre zu Nathan — biete ihm fünf und siebenzig

baar, und bitte ihn um Erneuerung — sag', ich wolle Wein nehmen — wir können eben so gut etwas Tischwein haben — aber keine Bilder, sie sind zu theuer.

„Will er nicht, so bleibe nur dabei. Dann nimm meine Uhr und die Sachen von dir, welche du entbehren kannst, und schicke sie zu Balls — wir müssen natürlich das Geld am Abend haben. Wir können die Sache nicht gehn lassen, da morgen Sonntag ist; die Betten hier sind nicht sehr rein und es könnten andre Dinge gegen mich herauskommen — ich bin froh, daß Rawdon nicht heute nach Hause kommt. Gott behüte Dich.

In Eile

Dein R. C.“

„P. S. Eile und komme.

Diesen mit einer Oblate versiegelten Brief besorgte einer der Boten, welche immer um das Etablissement des Herrn Moss herum sind. Als Rawdon ihn fortgehen sah, ging er in den Hof hinaus und rauchte mit erträglich leichtem Muthes seine Cigarre — trotz der Balken über ihm, denn der Hof ist wie ein Käfig eingefriedigt, damit die Herren, welche bei ihm eingekehrt sind, nicht die Idee fassen sich seiner Gastfreundschaft zu entziehen.

Drei Stunden, berechnete er, würde die längste Frist sein, bevor Rebecca kommen und seine Kerkerthüren öffnen würde. Er brachte sie ziemlich heiter mit Rauchen, Zeitunglesen und im Kaffeezimmer mit einem Bekannten, Captain Walker, hin, der zufällig da war, und mit dem er einige Stunden mit ziemlich gleichem Glück auf beiden Seiten spielte.

Aber der Tag verging und keine Botschaft kam zurück, die Table d'hôte des Herrn Moss wurde zur bestimmten Stunde halb sechs Uhr servirt. Diejenigen von den Herren im Hause, welche das Banket bezahlen konnten, kamen und nahmen es in dem glänzenden oben beschriebenen Vorderzimmer ein. Miß Moss erschien ohne die Lockenwickeln vom Morgen und machte die Honneurs mit einer ausgezeichneten gedämpften Hammelkeule und Rüben, von welchen der Oberst mit sehr schwachem Appetit aß. Als man ihn fragte, ob er die Gesellschaft auf eine Flasche Champagner frei halten wolle, willigte er ein. Die Damen tranken auf seine Gesundheit und Herr Moss schaute ihn sehr freundlich an.

Inmitten der Mahlzeit hörte man die Thürklingel — der junge rothhaarige Moss erhob sich mit den Schlüssel und antwortete auf das Rufen von draußen. Als er wieder herein kam, sagte er dem Obersten, der Bote sei mit einem Packet, einer Chatulle und einem Brief, welchen er ihm gab, zurückgekommen. „Keine Umstände, Herr Oberst, ich bitte,“ sagte Herr Moss und bewegte die Hand. Er öffnete den Brief etwas zitternd. — Es war ein schöner Brief, sehr parfümirt, auf Rosapapier und mit einem grünen Siegel.

„Mon pauvre cher petit,“ (schrieb Mrs. Crawley). „Ich konnte kein Auge vor dem Gedanken schließen, was aus meinem häßlichen alten Ungeheuer geworden wäre, und schlief erst Morgens ein, nachdem ich nach Herrn Blench geschickt (denn ich hatte Fieber), der mir eine bezugende Medicin gab und Finette den Befehl hinterließ,

ich solle unter keiner Bedingung gestört werden. So blieb der Bote meines armen alten Mannes, der, wie Finette sagt, bien mauvaise mine hatte und sentait le Genièvre auf dem Borsaal und wartete einige Stunden, bis ich klingelte. Du kannst Dir meinen Zustand vorstellen, als ich Deinen armen lieben alten schlecht geschriebenen Brief las.

„Krank, wie ich war, rief ich sogleich nach dem Wagen und sobald ich angezogen war (obschon ich keinen Tropfen Chokolade trinken konnte — ich konnte nicht, ohne daß sie mir mein Ungeheuer gebracht hätte) fuhr ich ventre à terre zu Nathan. Ich sah ihn — ich weinte — ich schrie — ich fiel vor dem Abscheulichen auf die Knie. Nichts rührte den Entsetzlichen. Er wolle das ganze Geld haben, sagte er, oder mein armes Ungeheuer im Gefängniß behalten. Ich fuhr in der Absicht nach Hause jene triste visite chez mon oncle zu machen (alles was ich von Schmuck habe, steht zu Deiner Verfügung, obgleich er nicht hundert Pfund einbringen wird, denn einige Stücke, weißt Du, sind bereits bei ce cher oncle) und fand Mylord dort und das bulgarische Ungeheuer mit dem alten Schafsgeßicht, die mir wegen meines Spiels von gestern Abend ihr Compliment machen wollten. Badington kam auch, ebenso Champignac und sein Chef — jeder mit foison von Complimenten und hübschen Reden — mich Arme plagend, die sie los zu sein wünschte und jede Minute an mon pauvre prisonnier dachte.

„Als sie fort waren, fiel ich auf die Knie vor M...

lord, sagte ihm, wir müßten alles verpfänden, und hat ihn flehendlich mir zweihundert Pfund zu geben. Er pste und bahte in einer Wuth — sagte, ich sollte nicht so thöricht sein und versehen — er wolle sehen, ob er mir das Geld borgen könne. Endlich ging er fort, mit dem Versprechen, er wolle es mir am Morgen senden, wo es dann ihrem armen alten Ungeheuer mit einem Kuß bringen wird von seiner Liebenden

Rebecca.“

„Ich schreibe im Bett. Ach, mir thut Kopf und Herz so wehe!“

Als Rawdon den Brief las wurde er so roth und sah so wild aus, daß die Gesellschaft am Table d'hote leicht bemerkte, er habe schlechte Nachrichten bekommen. Sein ganzer Argwohn, den er zu verbannen sich bemüht hatte, kehrte zurück. Sie konnte nicht einmal ausgehn und ihren Land zu seiner Befreiung verkaufen. Sie konnte lachen und plaudern über Complimente, die man ihr gemacht, während er im Gefängniß war. Wer hatte ihn hinein gebracht? Wenham war mit ihm gegangen. War . . . Er konnte kaum den Gedanken seines Verdachtes ertragen. Er verließ eilig das Zimmer, lief in sein eignes — öffnete sein Portefeuille, schrieb zwei hastige Zeilen, welche er an Sir Pitt oder Lady Crawley adressirte und hieß den Boten sie sogleich in die Gauntstraße tragen, er möge einen Fiaker nehmen; wenn er in einer Stunde zurück wäre, versprach er ihm eine Guinee.

In dem Billet hat er seinen lieben Bruder und seine Schwägerin um Gottes, um seines theuern Kindes und

seiner Ehre willen, ihn aus seiner schwierigen Lage zu befreien. Er wäre im Gefängniß, hundert Pfund wären nöthig ihn frei zu machen — er flehte sie an zu ihm zu kommen.

Als er den Boten abgefertigt, ging er ins Speisezimmer zurück und verlangte mehr Wein. Er lachte und plauderte mit seltsamer Lustigkeit, wie die Leute glaubten. Zuweilen lachte er grimmig über seine Furcht und verbrachte eine Stunde mit Trinken. Während der ganzen Zeit lauschte er auf den Wagen, der ihm sein Schicksal bringen sollte.

Nach Verlauf der Zeit hörte man Räder an die Thüre rollen — der junge Thürhüter ging mit den Schlüsseln hinaus. Er ließ eine Dame herein.

„Oberst Crawley,“ sagte sie und zitterte sehr. Er verschloß mit einem pffifigen Blick die äußere Thüre hinter ihr. — Dann öffnete er die innre und rief: „Herr Oberst, man fragt nach Ihnen.“ Dann führte er sie in das Hinterzimmer, welches er einnahm.

Rawdon ging aus dem Speisezimmer, wo Alle zechten, in die Hinterstube; ein Lichtschimmer folgte ihm in das Zimmer, in dem die Dame noch in großer Aufregung stand.

„Ich bin es, Rawdon,“ sagte sie mit furchtsamer Stimme, die sie fröhlich zu machen sich bemühte. „Ich bin es, Jane.“ Rawdon wurde von dieser gütigen Stimme und ihrer Gegenwart ganz überwältigt. Er lief auf sie zu — schloß sie in seine Arme — stammelte einige unar-

tikulirte Worte des Dankes und schluchzte an ihrer Schulter. Sie kannte nicht die Ursache seiner Aufregung.

Die Rechnungen des Herrn Moss wurden schnell berichtigt, vielleicht zur Täuschung dieses Herrn, der darauf gerechnet wenigstens den Sonntag über den Obersten als Gast bei sich zu haben. Jane führte lächelnd und mit Augen, aus denen das Glück strahlte, den Obersten aus dem Hause und sie fuhren in dem Fiaker heimwärts, in welchem sie zu seiner Befreiung gekommen war. „Bitt war zu einem Parlamentsdiener gegangen, als Ihr Billet kam, und so, lieber Rawdon, bin — bin ich selbst gekommen;“ und sie legte ihre freundliche Hand in die seine. Vielleicht war es gut für Rawdon Crawley, daß Bitt zum Diner weg war. Rawdon dankte seiner Schwägerin hundert mal und mit einer dankbaren Gluth, die das sanftmüthige Weib rührte und fast verwirrte. „O,“ sagte er, in seiner natürlichen berben Weise, „Sie — Sie wissen nicht, wie ich verändert bin, seitdem ich Sie kenne, und — und den kleinen Rawdon. Ich — ich möchte mich irgendwie verändern. Sie sehn, ich brauche — ich brauche —“ Er enbigte den Satz nicht, aber sie konnte sich ihn denken. Und am Abend, als er sie verlassen und sie beim Bette ihres kleinen Knaben saß, betete sie demüthig für den armen müden Sünder.

Rawdon verließ sie und gng schnell nach Hause. Es war Abends neun Uhr. Er lief über die Straßen und die großen Plätze des Eitelkeitsmarktes und kam endlich athemlos seinem Hause gegenüber an. Er taumelte zurück und fiel zitternd gegen die Stacketen, als er hinauf

sah. Die Fenster des Gesellschaftszimmers waren glänzend erleuchtet. Sie hatte gesagt, sie läge krank im Bette. Er stand einige Zeit da, mit dem Widerschein des Lichtes auf seinem blassen Gesichte.

Er nahm den Hausschlüssel heraus und ging hinein. Er konnte das Lachen in den obern Zimmern hören. Er war im Ballanzug, in dem er die Nacht zuvor verhaftet worden war. Er ging leise die Treppe hinauf, indem er sich an das Geländer anhielt. — Niemand war im Hause — alle Dienstboten waren weggeschickt worden. Rawdon hörte Gelächter drinnen — Gelächter und Singen. Rebecca sang ein Stück des Liedes vom vorigen Abend; eine heifere Stimme rief: „Bravo! Bravo!“ — es war die Lord Stehne's.

Rawdon öffnete die Thüre und trat hinein. Ein kleiner Tisch mit Speisen war gedeckt. Stehne neigte sich über das Sopha, auf welchem Rebecca saß. Das schändliche Weib saß in voller glänzender Toilette, ihre Arme und Finger funkelten von Bändern und Ringen; an ihrer Brust die Brillanten, welche ihr Lord Stehne gegeben hatte. Er hielt ihre Hand in der seinigen und beugte sich eben über sie zu küssen, als Rebecca beim Anblick von Rawdons weißem Gesichte mit einem schwachen Schrei aufsprang. Im nächsten Augenblicke versuchte sie ein Lächeln, ein gräßliches Lächeln, als wenn sie ihren Gatten willkommen wollte. Stehne stand auf, mit den Zähnen knirschend, blaß und Wuth im Auge.

Auch er versuchte zu lachen — und kam, die Hand ausstreckend, heran. „Wie, zurück! Wie gehts, Craw-

ley?" fragte er, während die Nerven seines Mundes bei dem Versuche zuckten den Eindringling anzulächeln.

Es lag etwas in Rawdons Gesicht, welches Rebecca zu seinen Füßen trieb. „Ich bin unschuldig, Rawdon," sagte sie; „bei Gott, ich bin unschuldig." Sie faßte seinen Rock, seine Hände; ihre eignen waren alle mit Schlangen, Ringen und Schmuck bedeckt. „Ich bin unschuldig. — Sagen Sie, daß ich unschuldig bin," wandte sie sich an Lord Stehne.

Dieser hielt es für eine ihm gelegte Falle und war wüthend auf Frau und Mann. „Sie unschuldig! der Teufel hole Sie," schrie er. „Sie unschuldig! Jede Nadel, die Sie am Leib tragen, habe ich bezahlt. Ich hab' Ihnen tausend Pfund gegeben, die dieser Kerl durchgebracht hat und für die er Sie verkauft hat. Unschuldig, beim Teufel! Sie sind so unschuldig, wie Ihre Mutter, das Balletmädchen und wie Ihr Mann der Eisenfresser. Glauben Sie nicht mich in Furcht zu setzen, wie Sie bei andern gethan haben. Platz, Herr, und lassen Sie mich hinaus." Der Lord ergriff seinen Hut und ging, flammenden Auges und seinem Feind stolz ins Gesicht sehend, auf ihn los, indem er keinen Augenblick zweifelte, der Andre werde ihm Platz machen.

Aber Rawdon Crawley sprang auf ihn zu, faßte ihn beim Halstuch, bis Stehne, fast erdroffelt, sich wand und sich unter seinem Arm neigte. „Du Lügner, Du Hund!" schrie Rawdon. „Du Lügner, Du feiger Schurke!" Und er schlug den Pair mit offener Hand zweimal ins Gesicht und warf ihn blutend zu Boden. Es war alles geschahn,

ehe Rebecca es hindern konnte. Sie stand zitternd vor ihm. Sie bewunderte ihren starken, braven und flegreichen Mann.

„Komm her!“ sagte er — Sie kam sogleich heran.

„Lege die Sachen ab!“ — Sie fing an zitternd die Juwelen von ihren Armen und die Ringe von ihren bebenden Fingern abzustreifen. Sie hielt alles in einem Haufen und sah ihn erschauernd an. „Wirf sie hin!“ sagte er und sie ließ sie fallen. Er riß den Diamantschmuck von ihrer Brust und warf ihn Lord Steyne hin. Er traf ihn an seine kahle Stirn. Steyne trug die Narbe bis an seinen Todestag.

„Komm herauf!“ sagte Rawdon zu seiner Frau. „Ermorde mich nicht! Rawdon,“ sagte sie. Er lachte wild — „Ich will nur sehn, ob der Mann lügt im Betreff des Geldes, wie bei mir. Hat er Dir welches gegeben?“

„Nein,“ sagte Rebecca, „das heißt —“

„Bleib mit Deine Schlüssel,“ antwortete Rawdon und sie gingen zusammen hinaus.

Rebecca gab ihm alle Schlüssel, nur einen nicht, und sie hoffte, er werde die Abwesenheit desselben nicht bemerken. Er gehörte zu dem kleinen Schreibtisch, welchen ihr Amalie in früherer Zeit gegeben und in dem sie einen geheimen Platz hatte. Aber Rawdon schlug Kästen und Garberoben auf, warf ihren vielfachen Inhalt umher und fand endlich den Schreibtisch. Die Frau mußte ihn öffnen. Er enthielt Papiere, uralte Liebesbriefe — alle Arten Schmuck und Frauenandenken. Er enthielt auch eine Brieftasche mit Danknoten. Einige von ihnen waren von zehn Jah-

ren batirt und eine ganz neue — eine Note von tausend Pfund, die Lord Steyne ihr gegeben.

„Gab er Dir diese?“ fragte Rawdon.

„Ja,“ antwortete sie.

„Ich will sie ihm heute schicken,“ sagte Rawdon (der Tag hatte gegraut und viele Stunden waren bei dieser Nachsuchung vergangen), „und will die Briggs, die freundlich gegen den Knaben war, und einige Schulden bezahlen. Und Du wirst mich wissen lassen, wohin ich Dir den Rest schicken soll. Du hättest mir ein hundert Pfunde sparen können, Rebecca, von all diesem — ich habe stets mit Dir getheilt.“

„Ich bin unschuldig,“ stammelte Rebecca. Und er verließ sie ohne ein Wort weiter.

Was dachte sie, als er sie verlassen? Sie blieb Stunden lang, nachdem er gegangen war. Die Sonne schien ins Zimmer und Rebecca saß noch immer allein auf dem Bettrand. Die Kasten waren alle aufgezogen und ihr Inhalt umher verstreut — Puß und Federn, Schärpen und andres Zeug lag bunt durch einander. Ihr Haar fiel über die Schultern, ihr Kleid war zerrissen, als Rawdon ihr die Diamanten herabgerissen. Sie hörte ihn ein paar Minuten, nachdem er sie verlassen, die Treppe hinabgehn und die Thüre hinter ihn schließen. Sie wußte, er würde nie zurückkommen. Er war für immer gegangen. Wollte er sich tödten? — dachte sie — nicht bevor er mit Lord Steyne zusammengekommen. Sie dachte an ihr langes vergangenes Leben und alles Unglück darin. Ach, wie traurig schien es, wie elend, vereinsamt und gewinnlos! Sollte

ſie Gift nehmen und es enden — alle Hoffnungen, Pläne, Schulden und Triumphe vernichten? Das franzöſiſche Mädchen fand ſie in dieſer Lage — inmitten der erbärmlichen Ruinen mit verſchlungenen Händen und trocknen Augen ſitzend. Das Frauenzimmer war ihre Mitschuldige und in Lord Stehne's Schuld. „Mon dieu, madame, was iſt geſchehn?“ fragte ſie.

Was geſchehn war? War ſie ſchuldig oder nicht? Sie ſagte nein; aber wer konnte ſagen, was Wahrheit war von demjenigen, was aus dieſen Lippen kam; oder ob dies verdorbne Herz in dieſem Falle rein war? Alle ihre Lügen und Ränke, all ihre Selbſtſucht und Argliſt, all ihr Wiß und Genie war ſo zum Bankrot gekommen. Das Mädchen ſchloß die Vorhänge und überredete mit Bitten und dem Schein von Freundlichkeit ihre Herrin, ſich aufs Bett zu legen. Dann ging ſie hinab und laß den Schmuck auf, der dort auf dem Boden gelegen, ſeitdem ihn Rebecca auf Befehl ihres Mannes hingeworfen, und Lord Stehne ging weg.

Fünftes Kapitel.

Sonntag nach der Schlacht.

Das Haus Sir Pitt Crawley's in der großen Gauntſtraße begann ſich eben für den Tag in Staat zu werfen, als Rawdon in ſeinem Ballanzug, den er nun zwei Tage getragen, an der erſchreckten Frau vorbeiging, welche

die Treppen scheuerte, und in die Arbeitsstube seines Bruders trat. Lady Jane in ihrem Morgenrock war oben in der Kinderstube, wo sie die Toilette ihrer Kinder beaufsichtigte und dem Morgengebet zuhörte, welches die kleinen Wesen auf den Knien verrichteten. Jeden Morgen erfüllte sie mit ihnen diese Pflicht privatim vor der öffentlichen Ceremonie, die Sir Pitt leitete und bei welcher man den ganzen Hausstand zur Theilnahme erwartete. Rawdon setzte sich im Arbeitszimmer vor den Tisch des Baronets, auf welchem die blauen Bücher, Briefe, die hübsch überschriebenen Rechnungen und die Pamphlets symmetrisch geordnet waren. Ebenso standen die verschlossenen Rechnungsbücher, Chatullen, die Bibel, die Quarterly Review und der Court Guide, alle wie in Parade und der Inspection ihres Chefs gewärtig.

Ein Buch mit Familienpredigten, aus welchem Sir Pitt seiner Familie Sonntag Morgens vorzulesen pflegte, lag auf dem Arbeitstische bereit und erwartete seine scharfsinnige Auswahl. Neben diesem Buch lag das Blatt der Observer, feucht und hübsch gefaltet zu Sir Pitts besonderem Gebrauch. Sein Bedienter allein benutzte die Gelegenheit die Zeitung zu lesen, ehe er sie auf den Tisch seines Herrn legte. Bevor er sie diesen Morgen in das Studirzimmer gebracht, hatte er in dem Blatt einen glänzenden Bericht von „Festlichkeiten in Gaunt-Haus,“ mit dem Namen aller ausgezeichneten Personen gelesen, welche der Marquis von Steyne eingeladen, um mit seiner königlichen Hoheit zusammenzutreffen. Als er seine Bemerkungen über das Fest der Haushälterin und ihrer Nichte

mitgetheilt, als sie im Zimmer der vorigen Herrin frühstückten und sich wunderten, wie die Rawding Crawleys dazu kämen, hatte der Bediente das Blatt wieder angefeuchtet und gefaltet, so daß es ganz frisch und unschuldig der Ankunft des Hausherrn entgegen sah.

Der arme Rawdon nahm die Zeitung und versuchte bis zum Kommen seines Bruders zu lesen. Aber der Druck schwamm ihm vor den Augen und er wußte nicht, was er las. Die Regierungsnachrichten und Bestimmungen (die Sir Pitt als öffentlicher Mann lesen mußte, sonst würde er auf keinen Fall die Einführung von Sonntagsblättern in seinen Haushalt gestattet haben), die Theaterkritiken, die Gaunt-Hauschronik selbst, die einen sehr schmeichelhaften, wenn auch zurückhaltenden Bericht von den famosen Charaden gab, deren Heldin Mrs. Rebecca gewesen war — alles das ging an Rawdon wie in einem dicken Nebel vorüber, als er saß, um das Kommen des Familienhauptes zu erwarten.

Als die schwarze Marmoruhr im Studirzimmer mit schrillum Tone neun schlug, erschien Sir Pitt, frisch, glatt-rasirt, mit reinem Gesicht, steifen Hemdkragen, das sparsame Haar gekämmt und gesalbt, sich die Nägel pudend, als er majestätisch die Treppe herunterstieg, mit gestärkter Cravatte und grauem Flanellrock — kurz ein echter alter Engländer — ein Muster von Sauberkeit und jeder Eigenthümlichkeit. Er fuhr zurück, als er den armen Rawdon in seiner Arbeitsstube mit zerfallerten Kleidern, blutunterlaufenen Augen und mit verwirrtem Haar sah. Er hielt seinen Bruder für betrunken und er habe die Nacht

bei einer Orgie zugebracht. „Guter Gott, Rawdon,“ sagte er mit bleichem Gesicht, „was führt Dich um diese frühe Stunde hierher? Warum bist Du nicht zu Hause?“

„Hause,“ erwiderte Rawdon mit einem wilden Lachen. „Erschrick nicht, Pitt. Ich bin nicht betrunken. Verschließe die Thüre; ich muß mit Dir sprechen.“

Pitt verschloß die Thüre und kam an den Tisch heran, wo er sich im andern Armstuhl niederließ, — der eine war zur Aufnahme des Verwalters, Geschäftsführers oder vertraulichen Besuches hingesezt, der in Geschäften zum Baronet kam — und seine Nägel heftiger als zuvor pußte.

„Pitt, es ist aus mit mir,“ sagte der Oberst nach einer Pause. „Ich bin verloren.“

„Ich sagte immer, es würde dahin kommen,“ rief der Baronet verdrießlich und trommelte mit seinen reingepußten Nägeln. „Ich warnte Dich tausend mal. Ich kann Dir nicht mehr helfen. Jeder Schilling von meinem Geld hat seine Bestimmung. Selbst die hundert Pfund, die Jane gestern Abend nahm, waren meinem Anwalt morgen früh versprochen und es sezt mich in große Verlegenheit, daß sie mir fehlen. Ich will nicht sagen, daß ich Dich ferner nicht unterstützen wollte. Aber um Deine Gläubiger in Masse zu bezahlen, könnte ich eben so gut hoffen, die Nationalschuld zu tilgen. Es ist Thorheit, reine Thorheit an so etwas zu denken. Du mußt Dich mit ihnen sezen. Es ist eine fatale Sache für die Familie, aber es thuts jeder. George Ritley, Lord Raglands Sohn, war letzte Woche bei Hof und war, wie sie's nennen, rein-

gewaschen. Lord Nachland wollte nicht einen Schilling für ihn zahlen, und —“

„Ich will kein Geld,“ fiel Rawdon ein. „Ich bin nicht meinetwegen zu Dir gekommen. Kommt nichts darauf an, was mir begegnet —“

„Nun, was ist's denn?“ fragte Pitt, etwas erleichtert.

„Um des Knaben willen,“ sagte Rawdon mit heiserer Stimme. „Du sollst mir versprechen, daß Du Dich seiner annehmen willst, wenn ich weg bin. Deine liebe gute Frau ist immer freundlich gegen ihn gewesen, und er hat sie lieber als seine . . . — verdammt. Sieh hier, Pitt — Du weißt, ich sollte Miß Crawley's Geld bekommen. Ich wurde nicht wie ein jüngerer Bruder erzogen, sondern immer ermuthigt ausschweifend und müßig zu sein. Außerdem wäre ich ein ganz anderer Mensch geworden. Ich hätte meine Pflicht beim Regiment nicht so schlecht gethan. Du weißt, wie ich darum kam, und wer es bekommen hat.“

„Nach den Opfern, die ich gebracht und der Art, wie ich Dir beigestanden, denke ich, ist diese Art Wortwurf nutzlos,“ sagte Sir Pitt, „Deine Heirath war Deine Sache, nicht meine.“

„Das ist nun vorbei,“ erwiderte Rawdon. — „Das ist nun vorbei.“ Die Worte entrangen sich ihm mit einem Stöhnen, welches seinem Bruder Entsetzen einflößte.

„Guter Gott! ist sie todt?“ fragte Sir Pitt mit einer Stimme, die Schrecken und Theilnahme verrieth.

„Ich wollte, ich wär's,“ erwiderte Rawdon. „Wär's nicht des kleinen Rawdons wegen, ich hätte mir diesen

Morgen den Hals abgeschnitten — und dem verdamnten Schurken auch.“

Sir Pitt errieth sogleich das Richtige und vermuthete, Lord Steyne wäre die Person, die Rawdon umzubringen wünschte. Der Oberst erzählte seinem Bruder kurz und abgebrochen die näheren Umstände. „Es war ein wohlangelegter Plan zwischen dem Schuft und ihr,“ sagte er. „Die Gerichtsdiener wurden auf mich gehehrt; ich wurde verhaftet, als ich aus dem Hause herausging. Als ich an sie um Geld schrieb, antwortete sie mir, sie läge krank im Bett und vertröstete mich auf einen andern Tag. Und als ich herein kam, fand ich sie in Diamanten mit dem Schuft allein sitzen.“ Er beschrieb dann seinen Kampf mit Lord Steyne. Eine Angelegenheit dieser Natur, sagte er, könne natürlich nur einen Ausgang haben und nach der Zusammenkunft mit seinem Bruder gehe er, um die nöthigen Anordnungen für das Zusammentreffen, welches erfolgen müsse, zu treffen. „Und da es verhängnißvoll für mich ausfallen kann,“ sagte Rawdon mit gebrochener Stimme, „und der Knabe keine Mutter hat, so muß ich ihn Dir und Jane lassen, Pitt — und es wird ein Trost für mich sein, wenn Du mir versprichst, Dich seiner freundlich anzunehmen.“

Der ältere Bruder war sehr gerührt und schüttelte Rawdons Hand mit einer Herzlichkeit, sonst selten an ihm bemerkbar. Rawdon strich sich mit der Hand über die rauhen Augenbrauen. „Ich danke Dir, Bruder,“ sagte er. „Ich weiß, ich kann mich auf Dein Wort verlassen.“ „Ich will, bei meiner Ehre,“ sagte der Baronet,

Und so wurde fast stumm der Handel zwischen ihnen abgeschlossen.

Dann holte Rawdon aus seiner Tasche die kleine Briefftasche, welche er in Rebecca's Schreibtisch gefunden. Er zog ein Bündel Banknoten daraus hervor. „Hier sind sechshundert,“ sagte er — „Du wußtest nicht, daß ich so reich war. Ich bitte Dich, das Geld der Briggs zu geben, die es uns geborgt hat — und die so gut gegen den Knaben war. — Ich habe mich immer geschämt, daß ich das Geld des armen alten Frauenzimmers genommen habe. Und hier sind noch ein paar — ich habe nur ein paar Pfund zurückbehalten — die Rebecca haben soll, um damit fortzukommen.“ Er hielt die andern Noten, um sie seinem Bruder zu geben, aber seine Hände zitterten und das Taschenbuch fiel hin. Die Tausendpfundnote, der letzte Gewinn der unseligen Rebecca, fiel heraus.

Pitt bückte sich und hob sie auf, erstaunt über so viel Reichthum. „Die nicht,“ sagte Rawdon — „Ich hoffe ihrem Besitzer eine Kugel zu schlucken zu geben.“ Er dachte bei sich, es würde eine schöne Rache sein, eine Kugel in die Note zu wickeln und Stehne damit zu tödten.

Nach diesem Zwiegespräch schüttelten sich die Brüder noch einmal die Hände und schieden. Lady Jane hatte vom Kommen des Obersten gehört und wartete im nächsten Zimmer auf ihren Mann, mit weiblichem Instinct Nebles ahnend. Die Thüre des Speisezimmers blieb zufällig offen stehn und die Lady kam natürlich heraus, als die Brüder das Arbeitszimmer verließen. Sie reichte Rawdon die Hand und freute sich ihn beim Frühstück. Ubbogle

sehn, obgleich sie an seinem entstellten unrasirten Gesicht und den trüben Blicken ihres Mannes bemerkte, daß zwischen ihnen nicht die Rede von Frühstück gewesen war. Rawdon murmelte einige Entschuldigungen wegen einer nöthigen Abhaltung und preßte dabei die furchtsame kleine Hand, welche ihm seine Schwägerin gereicht hatte, stark. Ihre sehenden Augen konnten nichts als Unglück in seinem Gesichte lesen, aber er sagte weiter nichts und ging fort. Auch Sir Pitt ließ sich zu keiner Erklärung herab. Die Kinder kamen heran ihn zu begrüßen und er küßte sie auf seine gewöhnliche kalte Art. Die Mutter zog beide zu sich heran und hielt von jedem eine Hand, als sie zu dem Gebete niederknieten, welches Sir Pitt für sie und für die sonntäglich gepuzte auf Stühlen der zischenden Theekanne gegenüber sitzende Dienerschaft las. Das Frühstück fand an diesem Tage in Folge der eingetretenen Verzögerungen so spät statt, daß die Glocken läuteten, während man noch darüber saß. Lady Jane sagte, sie wäre zu unwohl, um in die Kirche zu gehn, obgleich ihre Gedanken während der ganzen Dauer der Familienandacht irre gegangen waren.

Rawdon Crawley eilte indessen nach der großen Gauntstraße, klopfte an den großen bronzenen Medusenkopf, der sich am Thore von Gaunt Haus befindet und lockte den purpurnen Ellen in einer rothen und silbernen Weste, der den Thürsteher des Palais spielt, heraus. Der Mann erschrak ebenfalls über das verwirrte Aussehn des Obersten und vertrat ihm den Weg, als fürchte er, der andere wolle ihn erzwingen. Aber Oberst Crawley nahm nur eine Karte heraus und bat ihn dringend sie hinein zu Lord Steyne zu

schicken und auf die darauf geschriebene Adresse zu merken und zu sagen, Oberst Crawley würde alle Tage nach ein Uhr im Regent-Club in St. James Street sein — nicht zu Hause. Der dicke rothe Mann sah ihm erstaunt nach, als er fortging; so die Leute in ihren Sonntagskleidern, die so früh außen waren; die Waisenknaben mit glänzenden Gesichtern; der Höker, an seine Thüre gelehnt und der Schenkwirth, der seinen Laden geschlossen. Die Leute auf dem Fiakerstand scherzten über sein Aussehen, als er einen Wagen dort nahm und dem Kutscher sagte, ihn nach den Knightsbarraken zu fahren.

Alle Glocken läuteten, als er diesen Platz erreichte. Er hätte seine alte Bekannte Amalie auf ihrem Weg von Brompton nach dem Ruffelplage sehen können, wenn er einen Blick aus dem Wagen geworfen hätte. Schulknaben zogen in Schaaren zur Kirche, das Pflaster und die Kutschen in den Vorstädten waren voll von Leuten, die ihre Sonntagsergnügungen suchten; aber der Oberst war zu sehr beschäftigt, um auf diese Erscheinungen zu achten. Als er bei der Knightsbrücke angekommen war, eilte er schnell in die Wohnung seines alten Freundes und Kameraden Captain Macmurdo, der, wie Crawley zu seiner Freude fand, in den Barraken war.

Captain Macmurdo, ein Veteran und Waterloomann, sehr geliebt von seinem Regiment, in welchem ihn nur Geldmangel hinderte den höchsten Rang zu erreichen, genoß den Vormittag ruhig im Bette. Er war in einer Abendgesellschaft gewesen, die die Nacht vorher der ehrenwerthe George Gingsars, Captain, in seinem Haus auf

dem Bromptonplazze einigen jungen Leuten vom Regiment, einer Anzahl Damen vom Balletcorps und dem alten Mac gegeben hatte, der bei Leuten jeden Alters und Standes zu Hause war und mit Generälen, Opertänzerinnen, Bozern, kurz mit jeder Art von Leuten verkehrte. Er erholte sich von den Strapazen der vergangenen Nacht, da er keinen Dienst hatte, im Bett.

Sein Zimmer war rings mit Box-, Jagd- und Tanzdarstellungen behangen, Geschenke von Kameraden, die vom Regiment ausschieden, heiratheten und ein ruhiges Leben angingen. Und da er jetzt den Fünfzigern nahe war und vier und zwanzig Jahre diente, so hatte er ein ordentliches Museum. Er war einer der besten Schützen in England und, für einen so schweren Mann, einer der besten Reiter; er und Crawley waren Nebenbuhler gewesen, als der Letztere noch bei dem Heere war. Um kurz zu sein, Herr Macmurdo lag im Bett und las in Bells Leben und las eine Erzählung eines interessanten Gefechtes — ein ehrwürdiger Krieger, mit einem kleinen plattgeschorenen grauen Kopf, seidener Nachtmütze; Gesicht und Nase roth, ungeheurer gefärbter Schnurrbart.

Als Rawdon dem Captain sagte, er brauche einen Freund, so wußte Letzterer vollkommen, zu welchem Freundschaftsdienst er aufgefordert würde. In der That hatte er unzählige Affairen für seine Bekannten mit der größten Klugheit und Geschicklichkeit durchgeführt. Seine königliche Hohheit, der ehemalige Oberbefehlshaber, hatte Macmurdo wegen dieses Punktes sehr geachtet; und er war die wöhnliche Zuflucht der vornehmen Herrn in Verlegenheit.

„Was gibts denn, Crawley, mein Junge?“ fragte der alte Soldat. „Kein Spielgeschäft, wie das, wo wir Capitain Marter schoffen?“

„Es ist wegen — wegen meiner Frau,“ erwiderte Crawley, indem er die Augen niederschlug und sehr roth wurde.

Der andere pffiff. „Ich sagte immer, sie würde Dich über Bord werfen,“ begann er. — In der That waren im Regiment und in den Clubs Wetten über das wahrscheinliche Schicksal des Obersten gemacht worden, so gering schätzten seine Kameraden und die Welt den Charakter seiner Frau. Als Macmurdo den wilden Blick sah, mit welchem Rawdon auf diese Aeußerung seiner Meinung antwortete, hielt er es nicht für passend sich weiter darüber zu verbreiten.

„Ist kein anderer Ausweg, alter Junge?“ fuhr der Capitain in ernstem Tone fort. „Ist's nur Verdacht, weißt Du oder — oder was ist's? Etwa Briefe? Kannst Du's nicht geheim halten? Am besten, Du machst, wenn's irgend geht, keinen Lärm von einer derartigen Sache.“ „Ich denke, er sucht sie jetzt nur auf,“ dachte der Capitain bei sich und erinnerte sich an hundert Gespräche am Regimentstisch, in welchem Mrs. Crawley's Ruf arg mitgenommen worden war.

„Es gibt nur einen Ausweg,“ erwiderte Rawdon — „und das ist nur ein Ausweg für einen von uns, Mac — verstehst Du? Ich wurde aus dem Weg geschafft, verhaftet. Ich fand sie allein zusammen. Ich sagte zu ihm, er wäre ein Lügner und ein Feigling, warf ihn zu Boden und prügelte ihn.“

„Geschlecht ihm recht,“ sagte Macmurdo. „Wer ist denn?“

Rawdon nannte Lord Stehne.

„Der Teufel! ein Marquis! man sagte, er — das heißt, man sagte, Du —“

„Was zum Teufel meinst Du?“ schrie Rawdon; „meinst Du, Du habest je einen an meiner Frau zweifeln gehört und hast mirs nicht gesagt, Mac?“

„Die Welt ist sehr tabelsüchtig, alter Knabe,“ erwiderte der Andere. „Was zum Teufel hätte es für Nutzen gebracht, wenn ich Dir gesagt hätte, worüber irgend ein paar dumme Hansen sprechen?“

„Das war sehr unfreundlich, Mac,“ sagte Rawdon, ganz überwältigt. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und überließ sich seiner Bewegung, deren Anblick den harten alten Soldaten gegenüber vor Mitgefühl sich winden und drehen machte. „Hör' auf, alter Junge,“ sagte er; „vornehmer Mann oder nicht, wir wollen ihm eine Kugel zu schlucken geben, hol' ihn der Teufel. Was die Weiber betrifft, so sind sie alle so.“

„Du weißt nicht, wie lieb ich die eine hatte,“ sagte Rawdon halb unartikulirt. „Bei Gott, ich folgte ihr wie ein Bedienter. Ich gab ihr alles, was ich hatte. Ich bin ein Bettler, weil ich sie heirathen wollte. Ich habe meine eigene Uhr versetzt, um ihre Grillen zu befriedigen, und sie — sie hat sich die ganze Zeit einen eigenen Beutel gehalten und wollte nicht hundert Pfund geben, um mich aus dem Gefängniß los zu machen.“ Er erzählte darauf wild und unzusammenhängend und in einer Auf-

regung, in der ihn sein Freund nie zuvor gesehn, die Einzelheiten seiner Geschichte. Sein Rathgeber griff nach einigen verwirrten Andeutungen darin.

„Sie kann trotzdem unschuldig sein,“ sagte er „Sie sagt es. Steyne ist hundertmal früher im Haus allein bei ihr gewesen.“

„Es kann sein,“ erwiderte Rawdon finster, „aber das sieht nicht sehr unschuldig aus,“ und er zeigte dem Capitain die Tausendpfundnote, welche er in Rebecca's Briestafche gefunden hatte. „Diese gab er ihr, Mac, und sie verbarg sie vor mir und mit dieser Summe im Haus wollte sie mir nicht helfen, als ich verhaftet war? Der Capitain mußte zugestehn, daß die Verheimlichung des Geldes auf die Sache ein sehr schlimmes Licht werfe.“

Während ihrer Unterredung hatte Rawdon den Bedienten des Capitains mit dem Befehl an seinen Diener in die Curzonstraße geschickt, ein Packet Kleider zu bringen, die der Oberst sehr nöthig brauchte. Während seiner Abwesenheit verfaßten Rawdon und sein Sekundant mit großer Mühe und mit Hilfe von Johnsons Wörterbuch einen Brief, den der Capitain an Lord Steyne schicken sollte. Capitain Macmurdo hatte die Ehre dem Marquis von Steyne aufzuwarten und brachte zu seiner Kenntniß, er sei von Oberst Rawdon Crawley ermächtigt alle Anordnungen zu einem Zusammentreffen zu machen, welches zu verlangen, wie er nicht zweifle, des Lords Absicht wäre und welches die Vorfälle am Morgen unvermeidlich gemacht hätten. Capitain Macmurdo bat Lord Steyne auf die höflichste Weise einen Freund zu bestimmen, mit welchem

er (Captain M. W.) in Verbindung treten könne, und wünschte, das Zusammentreffen möge so wenig als möglich Verzug erleiden.

In einem Postscript erklärte der Captain, eine Banknote für eine beträchtliche Summe, welche Oberst Crawley für das Eigenthum des Marquis von Steyne zu halten Grund habe, sei in seinem Besitz. Er wünsche dringend, um des Obersten willen, die Note ihrem Eigenthümer zurückzustellen.

Während der Brief abgefaßt wurde, kehrte der Diener des Capitains von seiner Sendung in das Haus des Obersten zurück, aber ohne Packet und Reisefack und mit einem sehr sonderbaren und verlegenen Gesicht.

„Sie wolltens nicht 'raus geben,“ sagte der Mann. „Im Haus geht alles drunter und drüber. Der Hauswirth ist hereingekommen und hat alles in Beschlag genommen. Die Dienstkleute tranken oben im Buzzimmer. Sie sagten — sie sagten, Sie, Herr Oberst, wären mit dem Silberzeug davongegangen,“ — fügte der Mann nach einer Pause hinzu — „Eine von der Dienerschaft ist schon fort. Und Simpson, der Bediente, lärmte sehr und war betrunken, er sagt, es solle keiner aus dem Hause gehn, bis er bezahlt ist.“

Die Erzählung dieser kleinen Revolution in May Fair brachte Staunen hervor und etwas Heiterkeit in die außerdem sehr triste Unterhaltung. Die beiden Offiziere lachten über Rawdons Unglück.

„Ich bin froh, daß der Kleine nicht zu Haus ist,“ sagte Rawdon, an den Nägeln kauend. „Du erinnerst

Dich seiner, Mac, in der Reitschule? Wie der Kerl saß! nicht?“

„Ja, alter Junge,“ sagte der gutmüthige Captain.

Der kleine Rawdon saß indeß, einer von fünfzig Mandel-Knaben, in der Kapelle der Weissenbrüderschule. Er dachte nicht an die Predigt, sondern wie er nächsten Sonnabend nach Hause gehn wolle, wo ihn sein Vater vielleicht mit ins Theater nähme.

„Der Junge ist ein vollständiger Bettler,“ fuhr der Vater fort, indem er immer noch über seinen Sohn nachsann. „Ich meine, wenn die Sache schlecht geht — wenn ich falle — ich hätte gern, wenn Du — ihn besuchtest und sagtest, daß ich ihn sehr lieb gehabt. Und — herunter damit — gib ihm diese goldenen Armeelknöpfe; 's ist alles, was ich habe.“ Er bedeckte sich das Gesicht mit seinen schwarzen Händen, über welche die Thränen rollten und weiße Furchen zogen. Herr Macmurdo nahm die Gelegenheit wahr, als er seine seidene Nachtmütze abzog und wischte sich die Augen.

„Geh hinab und bestelle etwas Frühstück,“ sagte er zu seinem Diener mit lauter fröhlicher Stimme — „was willst Du haben, Crawley? Nieren, einen Hering — sag' an — Clay, leg' einige Kleider für den Obersten heraus; wir waren ziemlich von einer Größe, Rawdon, mein Junge, und keiner von uns beiden reiset so leicht, wie damals, als wir zuerst in das Korps eintraten.“ Mit diesen Worten überließ Macmurdo den Obersten seiner Toilette, drehte sich nach der Wand um und nahm die Lektüre

von Bells Leben wieder vor, bis die Toilette seines Freundes beendigt war und er seine eigne beginnen konnte.

Da er mit einem Lord zusammentreffen sollte, wandte Capitain Macmurdo besondere Sorge auf sie. Er wuschte seinen Schnurrbart glänzend, legte eine steife Cravatte und zog eine hübsche hellgelbe Weste an, so daß alle jungen Offiziere im Regimentspelszimmer, wohin Crawley seinem Freund vorangegangen war, Mac bei seinem Erscheinen Complimente machten und ihn fragten, ob er sich am heutigen Sonntag verheirathen wolle?







